Schlosnbach

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Aus
Vergangenheit und Gegenwart.

Novellen

von

Arnold Schloenbach.



Hannover.
Carl Rümpler.
1856.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Dem Dichter

der „Frau Professorin“

widmet

die Novelle: „Anton und Cordelia“

dankbar und liebevoll

der Verfasser.

Inhalt.

Die Stedinger.

Historische Novelle.

Es war im schönen Wein- und Friedensjahr 1842, als wir im Rheinischen Dichter-Verein, „der Maikäfer", Gottfried Kinkel's ersten dramatischen Versuch: „Die Stedinger", mit vertheilten Rollen lasen. Die hohe Dichterkraft darin empfanden wir Alle; ebenso, daß Stoff und Stück nicht eigentlich dramatisch seien. Ein Epos oder eine Erzählung schien uns damals schon als dem Stoffe angemessener. Nach Jahren führte mich mein Weg nach Oldenburg; das Manuscript des Kinkel'schen Werkes noch in Händen, studirte ich an gründlichster und nächster Quelle die Geschichte des Großherzogthums und damit die Geschichte der Stedinger. Dann besuchte ich die Schauplätze der Begebenheit im Stedinger Lande selbst, und meine Erzählung wurde dort schon fertig bis auf's Niederschreiben, was jetzt erst geschah. So verdanke ich sie eigentlich Kinkel und seinem ersten Drama, was zu bekennen mir als schöne Pflicht erscheint.

Der Verfasser.

Motto:

»Wären sie glücklich gewesen, so würde die Welt die Namen ihrer Anführer kennen, wie sie die Namen der Schweizer Edlen, Walther Fürst, Werner von Stauffacher und Arnold von Melchthal kennt. Laßt uns wenigstens gerecht sein und unsre wackern Landsleute, die freien Bauern Bolko von Bardenfleth, Thanno von Huntorp, Detmar von Dieke und Andere, die Heerführer der Stedinger, und diese selbst, der Vergessenheit entreißen.«

Ant. v. Halem: Geschichte des Herzogthums Oldenburg.

I.

Der Stedinger Land und Leute.

Zwischen dem Jadebusen, der Weser und der Hunte, im jetzigen Großherzogthum Oldenburg, lag das Stedinger Land, auf Mooren und Geesten, zwischen gewaltigen Dämmen; abgetrotzt dem Meere und Flusse mit starker Hand und eisernem Willen, mit kluger Vorsicht und sicherem Auge; dennoch seit Jahrhunderten bedräuet von den tückischen Elementen und oft

noch umarmt bis zu grausem Tode, wenn die Elemente ihre Fesseln sprengten und ihr donnerndes Rauschen über die Trümmer der Menschenwerke, wie ein dämonischer Spott, aus der Tiefe erscholl. Aber immer auch wieder erhoben sich aus Fluthen und Trümmer neues Land, neue Dörfer, neue Dämme, und immer blühender, schöner und fester. — Es mußte ein gewaltiger Menschenschlag sein, der das vermochte. Und wahrlich, er war es auch. Die kühnsten Holländer, die stärksten Friesen, auch wohl Normannen dazu, hatten nach und nach sich hier angebaut, die Plätze der Ertrunkenen und Verschütteten einnehmend, und Derer, die dann geflohen in Todesangst und gebrochenem Muthe.

Sie vermischten sich mit den stark und muthig heimisch Gebliebenen, und so mußte das nun ein Geschlecht werden von besonderer Art; der Stamm, der in freudigstem Lebensmuthe fast täglich um dieses Leben kämpfen konnte; Männer, hoch wie ihr Korn, breit wie ihre Dämme, hart von Sinn und Knochen wie ihre Pflugschaaren; den Wolken, Wogen und Wet=

tern ihre Listen ablauschend, klug wie die Füchse, ehrlich und treu wie die Natur, gesund an Herz und Gedanken wie die frisch aufgerissene Scholle ihrer schwarzen Erde, dabei reich wie ihre Felder. Vor Allem aber: es waren **freie** Männer. Ein Jeder erbgesessener König auf seinem Grunde, nur Unterthan dem Gesetze, das sie selbst sich gegeben hatten, von eigens erkührten Richtern bestellen ließen und sich ihm beugten, als hielte es der König der Könige vor ihren Augen in seiner Hand.

Nur dem deutschen Kaiser hatten sie Zuzug zu halten mit Mann und Schwert, d. h. wenn er darthat, daß er im Rechte war gegen seinen Feind. Nur dem Erzbischof in Bremen gaben sie Zehnten an Vieh und Frucht, als dem Vertreter des Papstes, dem Schutzherrn ihres christlichen Glaubens; doch wählten sie selbst ihre Priester, bauten selbst ihre Kirchen und Schulen, und keines Gewaltigen Macht durfte sich einmischen in der freien Bauern Rathen und Thaten, Gut und Blut. Schon Kaiser Karl der Große hatte solch hohe Gerechtsame den

Stedingern gegeben und jeder ihm folgende Kaiser sie feierlich bestätigt. Zuletzt noch erweiterte und befestigte sie der deutsche Kaiser mit dem rothen Bart und die weisen Erzbischöfe von Bremen hatten immerdar des Papstes heiliges Siegel darauf gedrückt.

Aber der Bauern Freiheit sollte ihr Verderben werden. Der wachsenden Macht der oldenburgischen Grafen war sie ein Dorn im Auge, der sollte herausgerissen werden, wenn auch das Auge mit heraus müßte; so hatten sie beschlossen.

Hart an den Grenzen des Stedinger Landes erbaueten sie Lienen und Lichtenberg, und setzten darauf Voigte, die immer weiter eingriffen in der Bauern Thun und Lassen, Hab und Gut; ja die oft der Bauern Weiber und Töchter auf sonntäglichen Kirchwegen überfielen, auf die Burgen schleppten und verunehrten. — Und im Bunde mit den oldenburger Grafen gingen die Erzbischöfe von Bremen: der eiserne Hartwich und der übermüthige Gerhardt. Sie forderten mehr und mehr der Gaben und Gerechtsame für sich; ja, sie sandten eigends Priester hin, an

Stelle der Priester aus Stedinger Blut, vorgebend: diese lehrten nicht mehr das wahre Christenthum.

Die Stedinger knirschten und brüteten in fürchterlicher Stille; es ging durch das Land wie Kohlendampf vom Mailer, und nur noch ein Stoß — dann mußte der Dampf auseinanderschlagen zu fürchterlicher Lohe. So stand es um der Stedinger Land und Leute beim Beginne unserer Geschichte.

II.

Der Beichtpfennig.

Es war im Sommer des Jahres 1231, da zogen die Stedinger Männer mit ihren Frauen und Kindern nach Elsfleth zur Sonntags-kirche; aber nicht so frisch und fröhlich und christlich-andächtig, wie sonsten, denn der Priester, der ihnen dort das heilige Abendmahl austheilen sollte, war ihnen gesetzt worden von Bremen aus, und mancherlei Klagen sprachen gegen seine Forderungen, die nicht nach Recht und Brauch. Es war ein stiller Kirchengang. Am stillsten von Allen war die Margarethe, des Frohnboten Klaus vom Ipenhof Weib. Sie trug schon hoch ein Kind unter dem Herzen und wollte heute den letzten Kirchgang thun vor

der schweren Stunde; wollte das Abendmahl nehmen als Stärkung und als Sicherheit, wenn ihr ein Unglück begegnen sollte. Deshalb hatte auch sie gestern gebeichtet, recht andächtig und offenherzig, aber dem ungeliebten Priester einen kleinen Beichtpfennig gegeben; eben darum so klein, weil der Priester so viel gefordert hatte.

Nun war der Margarethe, sie wußte nicht wie; es schwante ihr ein Unglück. Aber sie sprach kein Wort davon, und als sie in die Kirche kam, wurd's ihr wieder ruhig und erbaulich zu Sinne. Nun las der Priester die Messe, dann ladete er ein mit schönem, frommem Worte: heranzutreten an heiliger Stätte und das Mahl zu empfangen. Da wurd's dann Allen feierlich still zu Gemüthe und sie kamen heran, den lauten, wuchtigen Schritt dämpfend zum heiligen Rundgang. Feierlicher Gesang klang hernieder, Weihrauchwolken wallten hinauf und alle Herzen schlugen leise und andachtsvoll. Da auf einmal ein fürchterlicher Schrei aus einer Weiberbrust und ein Klingen auf dem steinernen Fußboden.

Der Schrei kam von der Margarethe und das Klingen von dem Pfennige, den sie gestern dem Priester gegeben, den dieser ihr jetzt statt der geweihten Hostie in den Mund gesteckt, und den sie mit jenem Schrei dem Priester in's Antlitz gespuckt hatte.

Laut rief sie das hin durch die Stille der Kirche. Wie ein Tiger sprang Klaus, ihr Mann, hervor, hin auf den Priester; der floh entsetzt davon.

Jetzt brach der Aufstand fürchterlich los: der heilige Wein floß auf der Erde wie Blut, die Hostien flogen umher wie Flocken, donnernder Racheruf brach sich an den Wänden, die Fenster klirrten, zitterten, fielen zusammen, Kanzel und Altar nach, — und während die Frauen der todtkranken Margarethe Hülfe gaben, stürmten die Männer dem Priester nach, dem die Todesangst Flügel zu geben schien. Die Voigte der Grafenburgen waren mit Reisigen in der Nähe, griffen ihn und führten ihn hin zu den starken Burgen.

Aber das Klingen des Pfennigs schwoll an

zu einem fürchterlichen Orkan. Der letzte Stoß war gegeben: der Kohlendampf schlug auseinander zu gewaltiger Lohe. In wenigen Tagen waren die Burgen Trümmer, unter denen der Priester, die Voigte und viele Reisige lagen; kein oldenburger Mann war im weiten Umkreis mehr zu sehen, und nach der bremischen Grenze, zwischen Ochthum und Lintow, erhob sich ein haushoher Steindamm neben einem breiten Graben, eine starke Brücke über die Acht, von wehrhafter Mannschaft stark gehütet. Einmal versuchten es die oldenburger Grafen, hier rächend einzudringen, und büßten es mit Tausenden; dann blieben sie zurück, doch nur, um den rechten Augenblick zu erspähen.

Der Erzbischof von Bremen forderte Auslieferung der Mörder seines Priesters, doch vergebens. Da wurden die Stedinger in den Bann gethan; der einzige Priester ihres Stammes mußte dem strengen Gebote seiner Kirche folgen und die Gebannten verlassen. Vor Allen verflucht wurde die entweihte Kirche zu Elsfleth, und die Stedinger selbst sahen sie nur

mit Grausen an, und bauten weit von ihr ab ihre Häuser. Sie blieb so verlassen, daß im Winter über das Eis herübergekommene Wölfe ihre Jungen darin warfen, und wenn die Alten dabei heulten, klang das schauerlich hin durch die öde, kalte Nacht; schauerlich den Stedingern durch Kopf und Herz. Sie glaubten sich selbst dann zu hören, wie sie einst da geheult hatten in Wuth und Rache. So hat die Kirche noch zwei Jahrhunderte gestanden, da kamen auf einmal die Wogen der Weser und nahmen das fürchterliche Wahrzeichen der Volkswuth in ihre vernichtenden Arme.

III.

Die Botschaft.

Unter einer riesigen Linde im Dorfe Bardenfleth hielt der Schultheiß Volko von Bardenfleth sein freies Gericht. Im länglichen Rund saßen 14 Schöffen ihm zur Seite; Alle in kurzen Mänteln und bloßen Hauptes; nur der Schultheiß hatte das schneeweiße Haupt bedeckt und hielt in der braunen Faust den langen, weißen Stab seiner Würde, der hier geehrt und gefürchtet wurde, mehr als da außen das Zepter des mächtigen Kaisers. Ein langer Mantel floß von seinen breiten Schultern herab um die mächtigen Glieder, und sein ernster, weiter Blick ging ehrfurchtgebietend von seinen Schöffen hinüber zur Menge, die sich vor dem,

mit Haselstäben und Schnüren gehegten Rund des Gerichtsplatzes aufgestellt hatte. Zu seiner Rechten saß der Schöffe Detmar von Dieke, zu seiner Linken der Schöffe Thanno von Huntorp; neben an der Schöffe Enno von Waldhalden; das waren die gewaltigsten, weisesten und klügsten Männer des Stedinger Landes, die aber Alle er selbst an Gewalt, Weisheit und Klugheit überragte. Vor der Schranke stand Klaus vom Ipenhof, der Frohnbote; vor drei Jahren war er Vater geworden; in derselben Nacht, da die Burgen brannten und die Voigte mit dem bremischen Priester zu Tode fielen. Von der Stunde in der Kirche an, hatte er einen furchtbaren Haß geworfen auf Alles, was Priester und Adel hieß, und die Leiden seines Weibes, die in Folge jener Stunde sehr schmerzlich geboren hatte, senkten ihm tief in's Gemüth die Schwüre unversöhnbarer Rache. Aber kalt wie Marmor von außen, gleichgültig, trotzig wie ein abgesägter Eichenstamm, so stand er da vor den Menschen, so stand er jetzt vor der Schranke, so rief er jetzt nach altem Brauch:

„Herr Schultheiß! Draußen stehen zwei Männer, die begehren Recht."

„Wer ist's?"

„Pater Hieronymus, dereinst unser Landesmann und Priester, der uns verlassen mußte, als der Bann über uns erging. Ihn sendet der Erzbischof Gerhardt von Bremen."

„Seltsam, seltsam!" sprach der Schultheiß, und in sonderbarer Scheu, in einem Gemisch von alter Liebe und neuem Haß, ging dieses „Seltsam" durch den Kreis der Schöffen und hinüber durch die Menge.

„Der Andere?" fragte jetzt der Schultheiß.

„Junker Georg von Oldenburg-Schmidtstein, Neffe und Erbe des regierenden Grafen Burkhardt von Oldenburg und von diesem gesendet."

Die letzten Worte konnte man kaum verstehen, denn so wie der Klaus den ersten Namen gesagt hatte, da war's auch losgegangen, nah und weit, als wenn man fern das Meer branden hört oder ein Gewitter sich bricht in engen Thalwänden.

„Wollen die von Oldenburg wieder anfangen? Ich dächte, sie hätten genug;“ so rief es hier.

„Seit wir sie bei Himmelskamp trafen, hätten sie doch merken sollen, daß sie uns nichts anhaben können,“ so rief es dort.

„Es ist kein gut Zeichen, wenn die Boten von Adel und Kirche zusammengehen!“ rief's aus der Mitte.

Der Schultheiß aber winkte Ruhe und sprach dann:

„Wir wollen sie hören, ohne Sorge wie ohne Trotz. Frohnbote, führe sie zu uns.“

Der Frohnbote ging fort, während eine schwüle Ruhe entstand und doch Alle neugierig hinschauten, woher die Erwarteten kommen mußten.

Jugend, Schönheit, frischer Lebensmuth im ganzen Wesen: das sind drei vortreffliche Gaben, um die Menschen zu gewinnen. Die hatte nun der Graf Georg in reichem Maaße, und als er damit auftrat, und blitzende Helmzier, leuchtende Waffen, Gold und Seide das Alles noch höher und schöner erscheinen ließen, da fuhr über die

meisten der ernsten Gesichter ein freundlicher Schein. Nun aber kam ein Schatten.

Pater Hieronymus schritt hinter dem Junker her; das sonst so kräftige Gesicht bleich, zerrissen von tiefem Schmerze, den er, fern von der Heimath, um die geächteten Brüder und Söhne still in sich getragen. Die sonst so milden Züge gehärtet von der Pflicht, die ihm die Geliebten verfluchen lassen mußte, die ihm verbot, ihnen die Hand zu reichen und thränenden Auges auszurufen: „O, liebt mich doch, wie ich Euch liebe! Nehmt mich wieder auf, wo ich so gerne sein möchte! Lieber sterben bei Euch, als leben da außen!"

Die geächteten Männer fühlten wohl im Augenblicke, was den armen Mann so bewege, und da sie ihn doch nicht freundlich anschauen konnten, senkten sie die Augen nieder.

Der junge Graf trat derzeit dicht vor die Schranke und der Schultheiß rief:

„Seid willkommen! Und wo Ihr eine Klage habt, tretet dorthin gegen Mittag. Es ist des Klägers Platz."

„Ich stehe hier schon gut!“ warf der Graf keck entgegen.

„Mit Nichten!“ rief der Schultheiß ruhig; „wollt Ihr gehört sein, so richtet Euch nach unserem Brauch.“

Der Junker biß sich auf die Lippen, ging mit gleichgültigem Trotz zum angewiesenen Platze und wollte beginnen.

„Verzieht!“ sprach nun der Schultheiß; „das Gericht will sein Recht. Ihr seid die Letzten. Frohnbote, thue Deinen Spruch:

Und Klaus trat vor und rief:

„Ist hier Jemand, der vor Gericht zu schaffen habe, der versehe sich zu dieser Stund, ehe der Schultheiß den Stab niederlege. Solches frage ich einmal! Zweistund! Dreistund! — Herr Schultheiß, es ist keine Sache mehr vorhanden!“ Und er trat zurück.

Der Schultheiß aber stand auf, hob seinen Stab in die Höhe, entblößte einen Augenblick das Haupt und rief mit weithin schallender Stimme: „Ist Niemand in der Landgemeinde Steding, der es verbietet, daß diese Männer

ihre Botschaft werben?“ Tiefes Schweigen. Der Schultheiß wandte sich zu den Boten und rief: „Herr Junker — und Ihr, ehrwürdiger Vater, tretet vor.“

Der Junker trat stolzen Schrittes vor, der Pater blieb ein paar Schritte zurück, den sinnend sorgenden Blick halb auf die Menge, halb auf die Gruppe des Gerichts gelenkt.

„Nun redet, Junker!“ sprach der Schultheiß ernst und milde, und der Junker begann:

„Mich sendet mein Oheim, der Graf Burkhardt von Oldenburg und zwei Fragen läßt er Euch stellen. Erstlich: ob Ihr gewillt seid, die Burgen wieder aufzubauen, die Ihr in offenem Aufstand gebrochen. Zum Zweiten: ob Ihr wollt eine Gesandtschaft schicken sammt Eidschwur, daß Ihr für ewige Zeit wollt unterthan sein genanntem Grafen und allen seinen Nachfolgern im Lehn, also daß Oldenburg bei Euch habe Hochgericht und Heeresmacht, Bann und Mann, Wald und Wege, Wasser und Weide, den Fund unter der Erde und über der Erde, Pflug und Zug und was mehr des Herrn Recht ist?“

Ein dumpfes Murmeln in der Menge ging zuletzt in lautes Gelächter über und der Schultheiß fragte:

„Herr Junker, ist dies Euch Antwort genug?“

Der Junker wollte auffahren, aber des gewaltigen Mannes dräuender Blick hinüber zur Menge und dann zum Junker selbst, bannte das schon lose gezückte Schwert in die Scheide zurück. Der Schultheiß fuhr fort:

„Die Antwort habt Ihr schon, doch soll kein Tütelchen von der Form fehlen und sollen Eure Klagen vor der Landgemeinde verhandelt werden. Doch, Herr Junker, erlaubt mir zuvor noch die Frage: Was für Gründe hat Euer Ohm, der gestrenge Herr Graf, für seine seltsame Forderung? Redet frei. Ich trage ruhigen Sinn unter meinem weißen Haare und dieser Stab schützt Euch vor jeder Unbill.“

„Noch mehr mein Schwert!“ warf der Junker trotzig ein, doch wurde sein Wesen nun schon ruhiger, sein Ton freundlicher, mit dem er sprach: „Für's Erste bedarf Kaiser und Reich hier eines Schutzes, damit kein Raum zum Angriff da ist,

wenn ein Feind in Euern Sümpfen sich festsetzt; wir wollen Euch also schützen."

Ein höhnisches Gelächter ging bei diesen Worten über alle Gesichter und der Schultheiß meinte:

„Herr Junker, seit Jahrhunderten haben wir uns selbst geschützt gegen den fürchterlichsten Feind, — gegen das Wasser. Seit vierzig Jahren haben wir mit Euch gekämpft und keinen Fuß breit Landes habt Ihr errungen. Und Ihr wollt noch von Schutz reden?!"

„Nun, so müßt Ihr doch mit dem Kaiser enger verbunden sein, zu seinem eigenen Schutz und Trutz zu allen Stunden."

„Sind's gewesen, Herr Junker, haben's bewiesen, als der Kaiser Fritz sein Königreich Jerusalem erobern wollte. Sind wir da in hellen Haufen nach Jerusalem gezogen und haben's ihm erkämpfen helfen, mehr als sein Adel. So hat der Fritz selbst erkannt, und bei unserer Kirchweih flattert die Fahne mit dem halben Monde, die unsere Burschen von Jerusalems Mauern wegrissen. Und so wird's unter uns

sein immerdar. Der Stedinger Heerbann wird nimmer mangeln."

Dem Junker wurde es sonderbar zu Muthe; die einfache und doch so feierliche Art des Mannes, die so einfach angegebenen Thatsachen, deren Vertreter dort standen in schlichter Einfalt und natürlicher Kraft: sie faßten ihn tiefer und schlossen ihm Gedanken auf, die er bis dahin noch nicht geahnet hatte. Aber Gründe mußte er noch bringen; das erheischte sein Amt und seine Ehre, und er fuhr fort:

„Aber wie, wenn unter Euch selbst einmal Hader kommt? Wer soll da richten und vergleichen? Ihr habt keine Gelehrten des Rechts; Einer ist frei wie der Andere; wer versichert Euch, daß Fried und Stille und Recht in Eurem Lande bleibt?"

„Dieser Stab, Junker Georg," rief der Schultheiß mit feierlichem Ton; seine Augen glänzten weithin, seine Gestalt schien zu wachsen, indem er fortfuhr: „Seht, das ist das Zepter unseres Rechts, kein Gold und Edelstein daran, aber das Gericht ist durch ihn so heilig, als

stände hier ein Engel Gottes mit flammendem Schwerte. Diese Schranke ist gehegt nur von Haselstäben und dünnen Schnüren, aber noch nie hat Willkür sie gebrochen. Fest stand sie zu allen Zeiten und wird sie stehen, gleich einer Mauer von Erz und Demant.“ Und so stand der Schultheiß jetzt selbst vor dem Grafen, und der Schimmer seines weißen Haares, vom Glanze der untergehenden Sonne beleuchtet, erschien ihm fast wie ein Heiligenschein. Verwirrt bis zum tiefsten Gemüthe fragte er nur noch: „Aber was ist bei Euch Recht? Wer weiß da immer wie zu entscheiden ist?“

„Laßt diesen Knaben Euch antworten,“ entgegnete der Schultheiß und winkte einem zehnjährigen Knaben aus der Menge. Der Knabe trat unbefangen vor und der Schultheiß fuhr fort: „Beliebt es Euch, Herr Junker, dem Knaben Fragen vorzulegen, wie sie unter Bauersleuten vorkommen können.“

Der Junker sah den Knaben verwundert an, dann kam ein launischer Humor über ihn und er fragte mit ernstem Angesicht:

„Was ist Rechtens im Gericht, mein Sohn?"

Der Knabe stemmte sich fest in die Hüften, sah den vornehmen Frager unbefangen an und im Tone des aufsagenden Schülers sprach er:

„Es soll der Richter sitzen auf seinem Stuhle wie ein griesgrimmender Löwe, den rechten Fuß über den linken schlagend, und wo er aus einer Sache nichts Rechts kann urtheilen, soll er sie überlegen einhundert und dreiundzwanzig Mal."

„Das muß dann freilich endlich gerecht werden," meinte der Junker gutmüthig lächelnd und stellte dem Knaben eine zweite Frage: „Was machst Du, wenn Du ackerst und einen Flurstein umwirfst?"

„So rufe ich den Schöffen und den Widerpart, daß das Gemärke wieder gesetzt werde und deshalb habe ich nichts verbrochen."

„Und wenn Du etwas findest, was unter oder über der Erde?"

„Die Schöffen haben gewiesen, daß es soll Jahr und Tag beim Schultheiß gehalten wer-

den, bis Jemand kommt, der es begehrt; so aber Niemand Klage hat, soll es getheilt werden, wie der Schultheiß schafft."

Der Junker that nun noch mehrere Fragen, die der Knabe alle beantwortete, nach dem alten Buchstaben und dem alten Gesetze und der Junker fragte mit seltsamer Befremdung:

„Sonderbar, woher weiß er das Recht?"

„Woher wir's Alle wissen, Herr Junker;" antwortete der Schultheiß. „Wie ich hier richte, so steht unser Recht seit vielen Jahren; der Vater lehrt es seinem Sohn und wo wir uns versammeln an der Schranne, da wird's stets laut gelesen, und vor Allem wird gelesen, daß wir freie Bauern sind! Und deshalb — doch die Sonne sinkt, das Gericht muß zu Ende gehen, die Männer Stedingens haben Eure Botschaft vernommen, — Euch soll Antwort werden." Der Schultheiß legte nun noch einmal die Fragen des Boten vor und rief dann dem Frohnboten zu, die Stimmen zu sammeln. Während dem trat der Graf dicht zum Schultheiß heran, bewegt, theilnahmsvoll

schilderte er ihm die Gefahr, die über den Häuptern der Stedinger sich zusammenziehe, die täglich wachsende Macht der oldenburgischen Grafen und ihrer Verbündeten; die Macht der Kirche, die Heermacht des deutschen Kaisers, — doch vergeblich. Der Schultheiß wies ernst und starr auf das Volk und seinen Stab.

„Was das Volk will, das thut dieser Stab.“

Der Junker versuchte ihn nun zu schrecken: der Schultheiß sei das Haupt der Empörer, ihn würde also auch die fürchterlichste Strafe treffen, — doch der Bedrohte meinte:

„Mein Haupt steht in Gottes Hand! Falle es, wohin er will. Falle es nur für unser Recht!“

Ehrfurchtsvoll ergriff der Junker des Bauern Hand, er versprach ihm hohe Ehren, Reichthum, den alleinigen Richterstuhl für ihn und seine Erben, doch der Schultheiß meinte:

„Tretet an Euern Platz. Die Umfrage ist geschehen, der Frohnbote kommt.“

In seltsamem Gemisch von Ehrfurcht und Zorn, von Liebe und adelsstolzem Trotze, trat

der Junker zurück, während der Frohnbote an die Schranke trat und mit erhobener Stimme rief:

„Auf vorgelegte zwei Fragen haben die Männer des Gaues Steding einmüthig ein Nein zur Antwort gegeben und ist auch nicht ein einziges Ja erfunden worden.“

Der Schultheiß erhob sich, schwenkte seinen Stab und rief: „So schließe ich das Gericht!“

„Verblendete! Unglückliche! Haltet ein, Ihr wißt nicht, was Ihr thut!“ rief plötzlich der Junker, getrieben von Mitleid und Sorge, im Gefühle seiner und seiner Verbündeten Macht.

„Ihr habt Euern Bescheid, Herr Junker!“ sprach kurz und ernst der Schultheiß. „Das Gericht ist aus!“ Mit diesen Worten legte er seinen Stab nieder und in der weiten, tiefen Stille hörte man nur den einen Laut, wie der Stab auf den Tisch klopfte.

Nun aber kannte der Junker keinen Halt mehr, er sprang vor, legte die Hand an das Schwert und begann mit lauthin dräuendem Tone: „Ihr wollt den Krieg — so habt ihn

denn! Und so rufe ich Euch hier Tod und Verder—" weiter jedoch kam der Junker nicht; die Hand, die das Schwert halb aus der Scheide gezogen, drückte es mechanisch wieder zurück; der Mund mit den dräuenden Worten schloß sich, die Zornesblässe des Gesichtes verwandelte sich in leichtes Roth und die todtblitzenden Augen waren in verklärtem Glanze fest auf ein Mädchen gerichtet, das aus dem nahen Hause trat und rasch nach vorn kommen wollte, aber beim Anblicke des Junkers wie gebannt stehen blieb, leise zitternd die Hand auf das Herz gelegt, über und über roth in jungfräulicher Schaam und die großen, tiefblauen Augen mit Gewalt zu Boden gesenkt.

Es war ein wunderbarer, lebensentscheidender Augenblick für diese beiden jungen Herzen. Es giebt eine Liebe, die zücket urplötzlich durch die Seelen, urplötzlich zündend, um im Zünden zu tödten oder zu erlöschen; es giebt eine andere Liebe, die flammt mit düsterrothem Schein wie ein Nordlicht, sie erhellt ohne zu erwärmen; dann giebt es eine Liebe, die steigt auf wie die

Sonne, wie die Sonne hinter den Bergen, allmälig, aber immer schöner und klarer; und wieder giebt es eine Liebe, die ist wie die Sonne des Südens auf dem weiten Ocean: sie ist da, auf einmal; ganz und voll, in höchster Klarheit und blendendstem Glanze. Solch eine Liebe war es, die hier auf einmal aufging in Hoheit und Größe! In derem Glanze der Graf und das Bauernmädchen sich fanden und banden; sich verschmolzen zu Einer Liebe, zu Einem Wesen, Einem Herzen! — Sich fanden, ehe sie es wußten, ahneten, ehe sie wußten, was Liebe sei. Aber nur zwei von Allen hatten dies erkannt, wenn auch nicht in voller Bedeutung des Augenblicks, so doch mit tiefem Blick in den geheimen Proceß, den die Natur hier spielte; der Eine, weil er haßte, der Andere, weil er liebte.

Der Eine war der Klaus vom Ipenhof, der Andere ein junger Bauer, Kurt vom Bühel. Wie Jener den Junker haßte, so liebte Dieser das Mädchen und mit einem Blicke hatten sich beide Männer verstanden, mit einem Blicke dämonischer Gluth.

Der Schultheiß aber ging dem Mädchen entgegen und sagte: „Du kommst zu guter Stunde." Dann führte er das Mädchen dem Junker zu und nannte sie ihm als seine Tochter Elsbeth. Der Junker schwieg, das Mädchen auch und der Schultheiß sagte: „Der Feind bleibt draußen — der Gast soll hoch willkommen sein in meinem Hause. Wollt Ihr des Bauern Haus mit Eurer Gegenwart beehren?"

„Gern, gern!" rief der Junker.

„So gieb dem Junker nach altem Brauch den Gastkuß,' Elsbeth," mahnte der Vater; aber das Mädchen floh auf einmal wie ein angeschossenes Reh von dannen und während Alle ihr staunend nachschauten, flüsterten Klaus und Kurt sich zu, mit bebendem Munde und unheimlichen Blicken.

IV.

Ein bewegter Abend.

„Das Mädchen hat seinen eigenen Kopf; war immer etwas absonderlich," meinte der Schultheiß zum Junker, der wie träumend noch hinausschaute, wo das Mädchen verschwunden war. Jetzt wachte er gleichsam auf und rief: „Das Mädchen kann keine Bäuerin sein!"

„Ihr werdet doch ihre Mutter nicht noch im Grabe beschimpfen wollen," entgegnete der Schultheiß, halb ernst, halb komisch.

„O, selig der Leib, der sie gebar!" rief nun schwärmerisch der Junker aus.

Der Schultheiß schüttelte mit leichtem Lächeln den Kopf und wendete sich dann zum Pater,

der die Zeit über in sorgenvollem Brüten bei Seite gestanden hatte:

„Ehrwürdiger Herr! Ihr müßt verzeihen, wir konnten Eure Botschaft nicht mehr geziemend empfangen, derweil die Sonne untergegangen war. Bis morgen müßt Ihr Euch gedulden; — und wollt nun auch Ihr mein Gast sein? Oder dürft Ihr nicht ruhen, nicht Trank und Speise nehmen, bei dem Ketzer?"

Dieses Wort betonte der Fragende mit leise vorwurfsvollem und etwas ironischem Ton. — Der Pater sah ihn mit wehmüthigem Ernste an und antwortete:

„Der Erzbischof hat mir Dispens ertheilt zu diesem Gang in Euer Land. Ich darf."

„Und auch die Hand reichen, wie in guter alter Zeit?" Und der Schultheiß hielt ihm treuherzig die braune, schwielige Hand entgegen. Die Augen des Paters füllten sich mit Thränen; aber er drängte sie zurück, daß sie nicht überströmten, während er mit halber Stimme antwortete:

„Nein, Schultheiß, das darf ich nicht!"

„Nun, doch nicht minder willkommen, ehr=

würdiger Herr. — Drinnen beim Weine wollen wir ein gutes Wort mit einander reden. Herr Junker, wenn's —"

Er wollte sagen: „wenn's beliebt" — aber da sah er erst, daß der Junker mit hellem Zorn im Antlitz dem bleichen Kurt vom Bühel gegenüber stand. Es waren schon böse Worte gewechselt, dem Kurt hatte es wüthend an Hirn und Herz gezerrt, was der Junker gesprochen von der Elsbeth. Er war zu ihm herangetreten mit höhnischem Erinnern:

„Als wir Euch bei Himmelskamp die Köpfe entzwei schlugen, sahet Ihr nicht so glückselig drein, als jetzt, Herr Junker."

„Einfältiger Prahler!" entgegnete der Junker, „ein paar Miethlinge erschlugt Ihr uns; das ist Alles."

„Nun, Ritter können auch an die Reihe kommen. Aber Söldner-Blut ist fruchtbar; unsere Felder wuchsen prächtig drauf. Vielleicht wachsen sie später noch prächtiger."

„Frecher, — Du wagst es? Wärst Du dem Ritter nur schwertfähig" —

„Schwertfähig? Hoho! Junker, Junker! wir sprechen uns noch von wegen der Schwertfähigkeit; verlaßt Euch darauf.“ — Mit diesen Worten klopfte er dem Junker auf die Schulter; heftig stieß dieser den Arm zurück, — zornig wollte Kurt ihn fassen, — neugierig, abwehrend, zudrängend kamen Männer, Bursche, Knaben hervor; da drehte sich der Schultheiß um, da war aber auch auf einmal Alles still und ruhig. Der Junker warf nur noch rasch einen Blick zurück auf die Menge und folgte mit klopfendem Herzen dem Schultheiß und dem Pater in's Haus. Der Klaus bekam vom Schultheiß noch den Auftrag, Alles was Füße und Gurgeln habe, zum Abendtanz und Abendtrunk einzuladen. —

„Aber daß Ihr mir den Junker ehrt und seinem Stande gebt, was Recht ist, derweil er unser Gast; führt er sich nicht würdig seines Ranges, so wollen doch wir uns zeigen als wackere Leute. Doch er ist gut im Gemüthe; ich hab' ihn schon fast lieb gewonnen, — das richte Du aus!“ So schloß der Schultheiß seinen Auftrag an den Klaus und

ging dann hin, seine Elsbeth zu suchen. Der Klaus sah ihm nach und murmelte vor sich hin:

„Der Schultheiß wird mir zu vernünftig. O, den Henker über so Halb und Halb. Ich wollt', es wäre erst wieder Zeit zum Dreinschlagen; dann weiß man doch, woran man ist, und wo das Recht steckt. Mein Recht ist: was ich fassen kann mit meiner Faust. Wenn ich nur zugreifen dürfte, — ich wollte sie schon zusammendrücken."

Derweil stand Elsbeth vor dem großen Herde, — und war es nur noch das Feuer des einen Augenblicks, oder war es das Feuer des Herdes: sie glühte noch immer an Wangen und Augen, und wenn der Schaum auf den Töpfen überlief, sah sie dem ruhig zu und rührte sich nicht; sie zählte die Blasen, die zischend von den Kohlen aufstiegen. Wohl hatte der Vater Recht gehabt, wenn er sie ein „absonderliches Mädchen" genannt; wohl war sie das echte Kind ihrer schwarzen Erde; stark, muthig, rüstig, gesund an Leib und Seele und Gedanken. Kein besseres Hauswesen war zu finden als das, was

sie führte, an der frühverstorbenen Mutter Stelle. Kein Vater konnte treuer geliebt, sorgsamer gepflegt werden, als der Vater der Elsbeth es wurde. Sie ehrte die Schöffen, liebte die Nachbarn und Landsleute, hielt treue Freundschaft mit den Mädchen, gute „Kameradschaft" mit den Burschen und war zuthätig, wo es des Rathens und Thatens bedurfte. — So stand sie hochgeachtet und, wenn man will, auch geliebt auf ihrem Erbe und in ihrem Gaue; aber so die rechte, eigentliche Liebe, die zuthunliche, offen vertrauende Liebe hatte sie nicht. Die Einen meinten: „Wir haben zu viel Respect vor ihr;" die Andern meinten: „Sie ist hoffährig;" dem stritten wieder Andere entgegen und sagten: „Ja, sie ist stolz, aber sie weiß es nicht, sie will es nicht sein; es würde sie betrüben, wenn sie wüßte, daß sie es wäre." „Sie hat kein Herz," meinten einige Burschen, die so von fern um sie angehalten und abgewiesen waren. „Sie hat ein Herz, aber ein anderes als wir," hieß es dann.

Was war es denn nun in dem Mädchen, was zu solchem Gerede den Anlaß gab? So

wenig und doch so viel. So leicht und doch so schwer zu beschreiben. Es war ein eigenthümliches Etwas, ein Würde- und Hoheitsvolles bei aller einfachen Bauernheit, ein Unnahbares für jeden rohen und gemeinen Sinn; ein nole me tangere gegenüber dem täglichen Brauch des Lebens, bei allem frisch kräftigen Zugreifen und Zuthun, was nur dieses Leben forderte. Dann war sie viel zarter gebaut, auch viel kleiner als die übrigen Mädchen, und doch eben so stark und rüstig. Sie trug dieselben Kleider wie alle Andern, und doch stand ihr Alles schöner, sonntäglicher, vornehmer. Sie sprach gewiß nichts Anderes, als was die Andern sprachen, aber wie sie es sprach, das war klang- und seelenvoller, und oft fühlte man heraus: sie empfindet und denkt auch noch viel mehr als sie spricht; nicht als ob sie das stolz hätte verbergen wollen; nein, sie fand nur nie die Stunde, die Gelegenheit, es auszusprechen; vielleicht hätte sie's auch nicht gekonnt; vielleicht lag diese neuere, höhere Seele in ihr noch unerschlossen in ihrer jungfräulichen Brust und wartete nur des er-

weckenden Hauches, des Auferstehungskusses, um auf goldenen Flügeln emporzuschweben. — Und wie sie jetzt so da stand am Herde, da schien dieser erweckende Hauch ihre Seele schon berührt zu haben, und wie sie nun vom Herde weg in das Zimmer treten und dem schönen, prächtigen Jüngling des alten Brauches Gastkuß geben mußte: da schien das der Auferstehungskuß zu sein, der jene Seele zu hohem Fluge durchdrang. Der Kuß dauerte lange, lange — und Beide zitterten dann, als hätten sie ein Verbrechen begangen; aber ein Verbrechen, durch das sie in den Himmel gekommen seien.

Vor dem Fenster aber stand Kurt vom Bühel und glaubte in der Hölle zu sein.

„Eine Stunde an ihrem Herzen und dafür drei Jahre in der Hölle!" so hatte er gerufen, so war er der einzige Bursche des Stedinger Gaues, der für das Mädchen in Liebe entbrannt war; aber auch so, daß wie ein Lavastrom es in ihm kochte.

Er war schon hinausgefahren auf's Meer, ein bis zwei Jahre lang, bis hinauf zu den

Grönländern; aber so kalt es dort auch war, seine Liebe war nur noch heftiger entbrannt.

„Drei Jahre in der Hölle für eine Stunde an ihrem Herzen!“ so rief er jetzt wieder und dann dazu: „Und sechs Jahre in der Hölle für einen Griff an des Junkers Gurgel.“

Durch solch unmittelbare wilde Naturkraft rauschte die Leidenschaft noch hin wie ein fessel-loser Bergstrom, grausige Schluchten reißend und die tiefsten Tiefen durchwühlend. Er war schrecklich und bemitleidenswerth, wie er so da-stand und durch das Fenster schaute, und Musik um ihn her klang, und Jubel und Tanz ihn umwogte, und die thönernen Becher ihm klangen wie sein Grabgeläute. Der Klaus trat hinzu und brachte ihm des Schulzen mahnendes Wort und einen vollen Becher, — er nickte nur. Dann hetzte der Klaus ihn bitter und scharf, da zuckte er zusammen.

„Der Teufel soll leben!“ rief er jetzt, indem er dem Klaus den Becher entriß.

„Soll leben! Wir müssen ja doch zu ihm, wie die Pfaffen geschrien haben; da ist's gut,

wenn wir ihm freundlich thun," entgegnete der Klaus, und riß den Kameraden mit fort in das dichteste Gewühl der Tänzer und Trinker.

Ein friedlicheres Gespräch hatte während dem zwischen dem Schultheiß und dem Priester begonnen. Sie waren allein; ein alter, guter Wein stand vor ihnen und die Abendstunde hatte ihre Milde ausgegossen auf die ehrwürdigen Häupter. Der Schultheiß ergriff den Becher und sagte:

„Laßt den guten, dritten Freund hier zwischen uns mitthaten. Sagt mir, ehrwürdiger Herr, was wollt Ihr morgen auf dem Landthing vorbringen? Sagt's jetzt schon, wo ein gutes Wort einen guten Ort findet."

„Friede will ich bringen, Schultheiß! Friede!"

„Das ist ein kostbares Wort, Pater; aber — aber — um welchen Preis? Eure Kirche, nehmt's nicht übel, Pater! Eure Kirche thut wenig um Gotteslohn. Sagt's kurz heraus: was fordert der Erzbischof?"

„Für sich die neuen Zehnten und für die Oldenburger das Herrengericht. O gebt's,

gebt's Schultheiß! Lasset Euch versöhnen mit Gott."

„Das bin ich, Herr Pater! Das hoff' ich zu sein! Durch guten Wandel, Gebet und Fürbitte. Aber — — Herr Pater — ich wär' es nicht, wenn ich dazu thät, was Ihr verlangt, denn Eure Kirche verlangt das Unrecht."

„Rom hat gesprochen in dieser Sache; hat gerichtet."

„Rom kann nicht richten in seiner eigenen Sache."

„Was die Kirche spricht, hat Gott gesprochen —"

„Und was das Recht sagt, ist auch Gotteswort. Und unser Recht spricht, daß wir freie Bauern sind; nur unterthan dem Kaiser und nicht schuldig zu geben Zins, Schoß oder Zehnten, wie Ihr verlangt. Als Ihr bei uns waret, — sagt — Herr Pater: war da ein Mann reicher im Stedingerland, als Ihr? Gaben wir Euch nicht in Hülle und Fülle, was nur Euer Herz begehrte? Wir gaben's Euch, als dem Diener Gottes, als dem Verkünder der

heiligen Christuslehre, die uns hell und froh und gut gemacht hat, und gaben's gern, weil wir wollten und weil wir Euch liebten. Ihr verließet uns in unserer Noth. Ihr — — doch still davon; still, sonst rüttelt's zu sehr am Herzen. Schenkt ein! — So! Und nun trinkt mit mir: Es lebe das deutsche Reich! Es lebe der Kaiser, unser Herr!"

Der Schultheiß war aufgestanden voll Begeisterung; Hand und Stimme zitterten noch von tiefer Bewegung. Der Priester stand ihm gegenüber, den feuchtglänzenden Blick in das goldene Naß gesenkt, und sprach mit bebender Stimme:

„Er lebe!"

Dann klangen die Becher hell an einander durch die tiefe Stille des Zimmers, und ein einsames Licht an der Decke warf seltsamen Schein auf die beiden ehrwürdigen Feinde, die hier so freundschaftlich vereint waren.

Und auch draußen standen zwei Feinde, vereint in Freundschaft und Liebe: der trotzige, dräuende Graf von Oldenburg und die Tochter

des starren Bauern. Sie waren — sie wußten selbst nicht wie — vom Tanze weggekommen, unter eine hohe, breitgeästete Buche getreten, doch immer noch Hand in Hand, wohl gar Arm in Arm, als wenn sie wieder antreten müßten zum Tanze. Sie hatten erst kein Wort mit einander gesprochen; dann sprachen sie auf einmal vom Abschiede, den der Junker morgen früh nehmen müßte. Da bebten Beide, und Eines fühlte das Beben des Andern und bebte darum um so heftiger. Dann sprachen sie auf einmal von Krieg und Tod, von der Fehde zwischen Steding und Oldenburg und Eins warf dem Andern das Verderben vor. Dann sprachen sie wieder nichts; aber sie saßen auf einem Steine und hielten sich leise umschlungen; nun hörte man nichts Anderes als das Klopfen zweier Herzen, dann Flüstern, dazu sah man Thränen blinken; dann standen sie wieder auf, und was sie nun sprachen, das hörte Niemand als die schon leise vergehende Nacht, — das war ihr Abendmahl der Liebe.

„Engel seien um Deinen Schlaf," das wa=

ren des Junkers letzte Worte, mit denen er Elsbeth küßte.

Sie ließ es ruhig geschehen und schritt dann langsam dem Hause zu.

Der Junker lehnte noch eine Weile an der Buche und schaute glänzenden Auges in den fern aufsteigenden Morgen. Die erste Lerche stieg empor über die grüne Saat, der Nebel dampfte auf, das Meer erglitzerte, das Land lag herrlich, prächtig vor dem schwärmenden Jüngling.

„Mann, Ihr seid glücklicher hier, als wir in unsern Burgen!" rief er jetzt dem hinzutretenden Klaus entgegen und wollte ihm die Hand reichen.

„Das hab' ich nie bezweifelt, darum schwing ich auch das Schwert für unser Glück," entgegnete der Klaus, ohne die dargebotene Hand anzunehmen.

„Laß doch das Schwert ruhen, Klaus! — Jetzt, wo ich Dich, wo ich die Welt in die Arme schließen und fest, fest an dies heißschlagende Herz drücken möchte. — Klaus! —

Komm her! Laß mich sein als Einer der Eurigen."

Klaus sah den Junker ernst, forschend, doch nicht ohne Theilnahme an. Er hatte ihn schon verwundert betrachtet, als er gekommen war ihn abzuholen zur Ruhe, und ihn stehen sah an der Buche, in verklärter Begeisterung. Und nun jetzt erst! — so hatte er noch nie einen Menschen gesehen und gehört; nie gedacht, daß ein Mensch so aussehen, so sprechen könne; am wenigsten ein Junker. Aber noch wollte der Haß sich nicht lösen und das Mißtrauen stak zu tief in dem trotzigen Gemüthe. So antwortete er denn jetzt zwischen Trotz und Theilnahme getheilt:

„Wir stoßen Niemanden aus. Das Land ist weit. Wer unser Recht und Gericht anerkennt, mag wohnen bei uns, wo er will."

Der Junker hatte die Antwort überhört. Er war in tiefes Träumen versunken. Wie es in frühern Tagen oft durch seine Seele gezogen war, so stand es jetzt wieder vor seinen Blicken: das Bild eines stillen, befriedigten Daseins;

vier Pfähle und statt des Schwertes die Pflugschaar, und Vogelsang statt Trommetenschall und Gottessegen dabei, statt des Blutes. Frei sein freies Land bauen; Nahrungskraft saugen aus der mütterlichen Brust der Erde und Abends froh sein mit den Fröhlichen und das Weib seiner Liebe zur Seite. Dieses Bild, — o wie faßte es ihn jetzt wieder an, so wunderbar, so mächtig! Und siehe, — so nahe, nahe lag ihm das Gute! Die Seele kündete es ihm an in freudiger Ahnung, das Herz forderte es mit gewaltigen Schlägen, — sollte es nun ein rascher Entschluß, ein kraftvoller Wille nicht erobern können?! Und dieser Entschluß riß ihn jetzt empor aus seinen Träumen, spannte jeden Nerv seines Wesens, jagte sein Blut wild klopfend durch die Adern.

„Mein Roß! Mein Roß!“ rief er jetzt.

„Herr Junker! Herr Junker! Was fällt Euch an?“ mit diesen Worten trat der erstaunte Klaus ihm entgegen, „begebt Euch zur Ruhe! Kommt, kommt!“ und er faßte den Junker gleichsam schützend bei der Hand.

„O laß mich, Klaus! Laß mich hinaus in die dampfenden Nebel, den Sonnenstrahlen entgegen. Dort find' ich Ruhe. Auch in mir flammt eine Sonne empor und jagt die grausen Nebel auseinander, die mich bedrückten. Fort mit dem falben, falschen, todten Schein, der bisher mein Leben war. — Mein Roß! Mein Roß! — Wo ist mein Knappe?"

In diesem Augenblicke trat Ehrenfried, der Knappe, ihm entgegen, besorgt um seinen edlen Herrn.

„Sattle den Falken! Wir reiten — rasch!"

Der Knappe ging und Klaus trat dicht zum Junker heran; sein eisern kaltes Gesicht war weicher geworden; seine trotzige Stimme klang milder.

„Ihr wollt uns schon verlassen, Junker? Und ohne Abschied?"

„Kein Abschied, Klaus! Ein seliges Willkomm! Nur einen wilden, wüthenden Ritt, daß ich Ruhe gewinne und meine Seele Klarheit. — Klaus, sage mir: Kannst Du beten?"

Da wurde des Klaus Gesicht wieder starr

und sein Ton wieder trotzig, und mit zuckenden Lippen antwortete er:

„Ich hab's verlernt, seit der Pater fort ist. Nur das Vaterunser kann ich noch, glaub ich; doch hab' ich's lange nicht probirt! — Ist auch dem Ketzer nichts nutze."

Der Junker faßte beide Hände des Klaus, sah ihn tief und herzlich an und sagte mit unendlicher Rührung:

„Bete es für mich in dieser Stunde; bete es für Euch Alle. Ich bin zu glücklich, ich kann nicht beten. Aber bete Du, daß in dieser Stunde ein guter Engel den Sieg behält über den Dämon des stolzen Blutes in mir. Dann wird Alles gut; dann werdet Ihr Alle glücklich durch dieser Stunde Entschluß und Entscheidung." Damit ließ er die Hände des wie fest gebannt stehenden Klaus leise nieder sinken, sah flammend hin zum Hause des Schultheiß, bestieg das vom Knappen herbeigeführte Roß, schwang sich behend in den Sattel, winkte der blinkenden Sonne zu und rief aus: „Ich bin wie ein junger Aar, der zum ersten Male seine

Heimath sucht.“ Und auf dem stolzen Rosse flog er dahin, wirklich wie der königliche Vogel der stolzen Firne.

Der Klaus sah ihm nach, bis er verschwunden war, dann murmelte er vor sich hin:

„Sollte denn doch die Adelsnatur anders sein als die Bauernnatur? So hab' ich von den Unsern noch Keinen reden hören, und suche ich an mir herum, so finde ich nirgend ein Loch, wo so kuriose Gedanken herauskommen könnten. Ich will sein Todesbruder sein, wenn er ehrlich ist; aber ich will auch sein Henker sein, wenn er sich falsch hält.“

V.

Am Grafen-Hof.

Am Grafen-Hof zu Oldenburg ging's derweilen auch bewegt zu. Boten und Herolde kamen und gingen. Reisige und Knappen zogen ein und aus. Grafen, Fürsten, Herzoge aus Lüneburg, Braunschweig und Sachsen waren zu schauen. Der Krieg um den deutschen Kaiserthron, den Vater und Sohn mit einander führten, rüttelte und schüttelte das liebe heilige römische Reich zusammen, und die kleinen, widerhaarigen Fürsten trieben und drängten, ihre Macht zu erweitern; und dies nicht allein gegenüber dem Reiche, sondern auch gegenüber der Kirche zu Rom. Die rüstete und warb, die

bannte und segnete nach allen Seiten hin; sie hatte eben die Albigenser zu Boden geworfen und stand nun wieder da in ungeheuerer Macht über die Welt. Doch aber brodelte, kochte und schäumte es überall im Herenkessel der Zukunft; — es war eine merkwürdig bewegte, ungeduldige Zeit. Diese und die Stedinger hatten nun auch den Erzbischof Gerhardt II. von Bremen nach Oldenburg geführt, um mit dem starken Grafen Burkhardt sich über die Zeitläufte und den Krieg mit Steding zu besprechen. Hier erwartete er den Pater Hieronymus aus Steding zurück, während der Graf seinen Neffen und Erben von dort zurück erwartete. Doch der kam noch nicht und konnte doch schon zurück sein. Der alte Herr war tief erregt, ihm bangte; vielleicht konnte das grause Volk seinen heißgeliebten Erben und Neffen erschlagen haben und damit ihn selbst und alle seine Hoffnungen, denn diese und sich selbst sah er in Georgen; für ihn wirkte, schaffte, kämpfte er, um ihm ein starkes, stolzes Land und ein mächtiges Schwert zu hinterlassen. Und dazu schien ihm

jetzt der rechte Augenblick. Als die beiden mächtigen Herren zusammen beim Weine saßen, meinte er:

„Die höchsten Häupter streiten, darüber wachsen wir. Manchmal ist's gut, daß das Recht nicht Alles in Frieden entscheidet, dann kommt die Kraft und ersetzt das Recht."

„Die Gewalt, wollt Ihr sagen," warf der Erzbischof ernstmahnend ein.

„Und wenn auch!" rief der Graf und stieß sein Schwert klirrend auf den Estrich. „Und wenn auch! Jetzt ist die Stunde für uns kleine Fürsten, unsere Macht zu mehren. Seht mein Oldenburg, wie ist's gestiegen! Und wodurch? Ich habe gehandelt, wo Andere schliefen; rasch und entschieden, und ich sollte meinen: mein Land ist glücklich." Und er hatte Recht, der alte, strenge, harte Herr! Er war sonst kein übler Mann, eben bis auf diese Strenge und Härte, wo es galt, seine Macht zu mehren. Der Erzbischof sah still darein und der Graf fuhr mit erhitzter Stimme fort: „Und jetzt den Hauptschlag, Erzbischof. Mein soll Steding

werden! Mein und Euer; ich schwör's Euch bei diesem Schwerte."

„Hätten wir's nur erst! Und wär's vollendet; o Gott weiß, ich dürste nicht nach Blut und Gewalt; ich möchte so gern den Frieden."

Und auch der alte Erzbischof sprach wahr. Er hatte den Krieg mit Steding nur geerbt von seinem Vorfahren, dem fürchterlichen Hartwich, und glaubte dessen starker Testamentsvollstrecker sein zu müssen. Dann hatte ihn Rom schon bedräuet, ob des halben Vollzugs, und in seinem streng-katholischen Glauben war er doch wirklich der Ueberzeugung: es sei zum Seelenheil der Stedinger nothwendig, daß sie mit Gewalt der Kirche wieder unterthan würden. Noch hoffte er von seiner Sendung und bangte nicht minder wie der Graf um seinen Erben, daß sein Bote so lange blieb. Da wurde der Bote schon gemeldet; Pater Hieronymus trat ein und brachte einfach und kurz der Stedinger „Nein." Der Erzbischof flammte auf; er wollte seinen Fluch den Stedingern entgegen donnern, doch ließ er ihn nicht bis über die Lippen kom-

men; der Graf forschte nun nach dem Junker und der Priester erzählte, was er gesehen und gehört: Der Junker habe sich mit des Schultheißen Tochter verlobt, feierlich beim Vater um sie angehalten, das Jawort bekommen und dem Pater zugerufen: „Geht mit Gott, Pater, ich bleibe.“

Der Graf sah stieren Auges den Erzähler an, er rührte kein Glied seines starken Körpers, seine Füße waren wie eingewurzelt im Erdboden, seine Rechte war fast eingekrallt in den Becher, seine Linke lag wie angeschmolzen auf dem Schnitzwerk des Eichentisches. Die Lippen lagen wie geronnenes Blut fest an den Zähnen; er sah schrecklich aus.

„Ich habe alle Angelhaken gebraucht, ihn loszureißen;“ fuhr der Pater fort, „aber umsonst. Er ist wie verzaubert.“

„Ich breche diesen Zauber und muß ich ihm auch den Schädel brechen!“ knirschte jetzt der Graf, doch ohne noch sich zu rühren; „ich will seine Ehre schänden, sein Ritterthum ihm abreißen wie einen gestohlenen Lappen. Ich fluche

ihm." Erst jetzt begann der Graf convulsivisch sich zu rühren: die furchtbar angespannten Nerven ließen nach, er wurde matter, weicher, und mit fast wehmüthigem Tone meinte er: „Erzbischof, nicht wahr, er wird meinem Fluche nicht widerstehen können?"

„Ich halte ihn für treu und unschuldig," erwiederte der Erzbischof mit Sanftmuth; „ich kenne ihn ja, meinen geliebten Schüler; er ist weich, leicht hingebend. Vielleicht haben sie ihn verhext, die bösen Ketzer."

„Ja, das ist's! Ja, ja, das ist's!" rief jetzt auffahrend der Graf und sprang empor. „Aber die Bauern sollen bluten; sie allein tragen die Schuld. Aber ich will meine Eisenhand auf sie legen und sie zerquetschen, daß sie meinen jungen Löwen mir so zähmten."

In diesem Augenblicke hörte man im Hofe in eigenthümlich schauerlichem Tone einen Büßerchor das „Media vita" anstimmen.

„Was ist das?" rief der Graf und sprang an das Fenster, während der Erzbischof erbleichte und der Pater mit schmerzlichen Blicken

nach Oben die Hände faltete. Der Graf erblickte vor dem Thore einen Zug von Männern in schwarzer Tracht. Sie trugen ein großes, goldenes Kreuz und eine Fahne, mit dem Bildniß eines Lammes. Vorn stand ein langer, hagerer Mann, sein Gesicht gelb und hart wie aus Thon geformt; die Augen voll fürchterlicher Lohe, die ganze Erscheinung unheimlich, gespensterhaft.

„Was ist das?" rief der Graf noch einmal, während er fast entsetzt vom Fenster zurücktrat.

„Das ist was Schreckliches!" antwortete der Erzbischof. „Das ist Konrad von Marpurg, der fürchterliche Ketzermeister von Deutschland. Eine finstere Wolke lagert sich über mein Gemüth."

„Ich weise ihn ab!" rief der Graf entschlossen; „was will er hier? Ich bin ein freier Herr meines Landes. Ich lasse ihn nicht ein."

„Bei Eurem Leben, seid ihm willfährig! Er ist mächtiger als wir Alle, mächtiger als der Kaiser, mächtiger als der Papst. Und er ist so

unversöhnlich als mächtig. Ich beschwöre Euch, seid ihm gefällig."

Die Thür ging auf und einer der schwarzen Männer trat gebeugten Hauptes ein.

„Friede mit diesem Hause und Allen, die reinen Glaubens hier ein- und ausgehen," sprach er mit dumpfem Tone und ein „Amen" klang aus dem Munde der Hörer. Der Mönch erhob sich nun stolzen Hauptes und sprach laut dröhnend durch den weiten Saal:

„Konrad von Marpurg hat dies Schloß zu seinem Sitz erwählt, Graf Burkhardt von Oldenburg, um zu forschen, ob nicht das Gift der Ketzerei eingedrungen ist in diese Lande. Frankreich und die Rheinlande sind gereinigt in Kraft des Feuers. Es gilt einen Kampf auf Leben und Tod. So ist des heiligen Vaters Befehl."

„Mein Schloß ist gastfrei gegen Jedermann, meldet Euerm Herrn, daß ich ihn erwarte," sprach nun der Graf mit sichtlichem Widerstreben; der Mönch murmelte: „Pax vobiscum," und schritt wieder gebeugten Hauptes hinaus, die Anwesenden in langer, unheimlicher Span-

nung zurücklassend. Da auf einmal Pferdegetrappel, ein Reiter sprengte in den Hof, es war Ehrenfried, der Knappe des Junkers Georg, und er rief vom Pferde aus, dem an das Fenster geeilten Grafen zu:

„Er kommt! Er kommt!“

„Wer kommt?“ herrschte der Graf hinunter.

„Mein gnädiger Herr, der Junker Georg von Oldenburg!“

„Dank dir, o Gott!“ jauchzte der Graf und stürmte zur Thür hin, — als ihm Konrad von Marpurg den Weg vertrat.

VI.

Das Ketzer-Gericht.

Der Graf trat zurück und mit herber, starrer Stimme rief Konrad von Marpurg:

„Ich grüße Euch, wenn Ihr getreu seid.“

„Wir sind's, und erwiedern Euern Gruß in Ehrfurcht,“ entgegnete der Erzbischof.

„Seid willkommen und ruht Euch aus,“ sagte der Graf.

Der Ketzermeister setzte sich nieder und murmelte: „Ja, ich bin müde geworden im Dienste meines Gottes, der mir ein eisern Amt auferlegte. Der Weg zu Euch war weit und schwierig.“

„Ihr solltet doch ein Roß brauchen,“ meinte der Graf.

„Der Knecht des Herrn verschmäht des Ritters Art. Ich wandere.“

„So thut uns Bescheid mit diesem Becher.“

„Ich trinke nicht Wein.“

„So esset von diesem Eber, den ich selbst erlegte.“

„Ich esse nicht Fleisch. Meine Speise ist, daß ich thue den Willen Dessen, der mich gesandt hat; dabei genügt mir Brot und Wasser und Wurzel. Doch jetzt nicht von irdischen Dingen.“

Er stand auf, sah den Grafen und den Erzbischof mit furchtbarem Blicke an und sprach mit markdurchdringendem Tone:

„Warum lebt noch der Name Steding auf Erden?“

„Wir kämpften gegen sie seit Jahren, doch vergebens,“ sprach der Graf, und der Erzbischof ergänzte:

„Gott segnete unsere Waffen nicht!“

„Weil Ihr sie nicht führtet im rechten Glauben!“ zürnte Konrad entgegen und fuhr mit fanatisch-flammenden Blicken fort: „Schmach

dem Fürsten, der nicht Leib und Blut für Christum einsetzt, Schmach dem Priester, der noch leben kann, wenn Gottes Feinde in seinem Sprengel leben!"

„Ihr seid zu strenge, hochwürdiger Herr. Die Sümpfe sind kaum zu erobern," lenkte der Graf ein.

„Wer glaubt, dem bauen Engel die Brücke."

„Ihr traft uns, Hochwürdiger, als wir eben gegen diesen Stamm uns beriethen."

„So ist es Euer Ernst, sie zu vernichten, Erzbischof?

„Nicht sie zu vernichten, aber zu bekehren, zu besitzen."

„Doch um sie zu besitzen, müssen wir sie wohl vernichten," meinte der Graf.

Der Ketzermeister wandte sich zufriedenen Blickes zum Grafen:

„Ihr sprecht weise, sonst hätte Euch der Blitz mit versengt. Ihre Stunde hat geschlagen. Sie sind Ketzer; sie sollen Ketzer sein; wer ist hier, der Zeuge wider sie geben kann?"

Der Erzbischof nannte den Pater Hiero=

nymus, der Graf den Knappen Ehrenfried, die so eben zurückgekommen; auch seinen Neffen, der jeden Augenblick zurückkommen müsse. Er verschwieg, daß nur der Eintritt des Ketzermeisters ihn gehemmt, dem bang Erwarteten schon entgegenzueilen.

„Was thut Euer Neffe bei den Verräthern?“ rief der Ketzermeister mit stechendem Blicke. „Es stirbt, wer mit den Frevlern hält; sucht ihn eilig zu retten, wie einen Brand aus dem Feuer. Laßt die Zeugen vortreten. Zwei genügen: Und Ihr, meine Brüder,“ so wendete er sich zu den mit ihm eingetretenen Mönchen — „merkt auf!“ —

Pater Hieronymus, der schon vor dem Eintritt Konrad's den Saal verlassen, trat ein. In schlichter Einfalt erzählte er Alles, was er von den Stedingern wußte, alles Gute und Böse, doch des Letzteren nicht viel.

Wie die Schlange ihr Opfer, so sah der furchtbare Meister den Pater an, und indem er ihm Abschied zuwinkte, murmelte er vor sich hin: „Du bist auch schon reif zum Verderben.“ Ein

stummer Wink zu seinen Mönchen — und sie verstanden, was er gesagt. Furchtsam, an allen Gliedern zitternd, trat nun der Knappe ein.

„Wo ist Dein Herr?“ fragten gleichzeitig der Graf und der Ketzermeister.

„Er muß im Augenblicke hier sein, — er jagte mich fast zu Tode voraus, um Euch zu melden, daß er komme.“

„Brav, brav!“ jauchzte der Graf, — doch der Knappe fuhr fort: „Das heißt, um desto eher wieder zu Hause zu sein.“

„Zu Hause?“ fragte der Graf tonlos, während Konrad den Mönchen bedeutsame Winke gab und dann den Knappen wie mit Schlangenblicken zu durchbohren schien.

„Ja,“ fuhr dieser fort, „er meinte, er sei nun in Steding zu Hause, und nur weil sein Schwiegervater, der Schultheiß, durchaus es wollte, daß er herreiten und es ehrlich Euch sagen solle, wie es mit ihm stehe, auf daß Ihr ihm nicht fluchet hinter seinem Rücken: nur deswegen kehre er zurück. Er war doch ganz betrübt dabei und das Mädchen weinte.“

„Blut soll sie weinen! Sollen sie Alle weinen — und er sei verdammt!“ so kochte und zischte es jetzt hervor aus des Grafen Brust.

„Das laßt unsere Sorge sein, Graf Burkhardt von Oldenburg, Euer Neffe gehört jetzt mir,“ sagte der Ketzermeister und wendete sich dann fragend zum Knappen. Aber so fragend, daß jede Antwort eine Anklage fürchterlicher Ketzerei sein mußte, und so fragend, daß der Knappe nur antworten konnte, was der Ketzermeister wollte. „Du sollst nun dreimal baden in fließendem Wasser am St. Johannistage und hundert Vaterunser beten, auf daß Du gereinigt seiest von der verdammlichen Sünde: gegessen, getrunken, geathmet zu haben mit den Verruchten. Die Kirche begehrt nicht unnöthiges Blut. Deine Sünde war Unwissenheit.“ Mit diesen Worten entließ der Ketzermeister den Knappen, der rasch zur Thür eilte und vor sich hin brummte:

„Was war ich doch für ein Esel, daß ich all' die gräuliche Ketzerei nicht gemerkt habe!“

In der Thür stieß er auf seinen jungen Herrn, schlug bebend drei Kreuze und drückte sich weit ab von ihm vorbei.

Erstaunt blickte der Junker ihm nach, erstaunt blickte er die fremden Männer an und trat keck vor, mit einem kurzen: „Was giebt's denn hier?“

Der Graf zückte sein Schwert und wollte aufspringen. Ein Wink Konrad's gebot ihm Ruhe und Konrad rief:

„Junker Georg von Oldenburg, tretet vor diesen Stuhl.“

Der Junker fuhr auf: „Wer seid Ihr, mir im Schlosse meiner Ahnen zu gebieten? Die Zeichen der Vehme seh' ich nicht an Euch.“

„Wahre Deine Zunge, Jüngling! Du stehst unter schlimmer Anklage.“

„Anklage, — hier! Der freie Edelmann?!“

„Niemand ist frei vor Gott und seinem Stellvertreter, dem Papst, der mich gesandt hat: Konrad von Marpurg, deutscher Großmeister der heiligen Inquisition.“

Der Junker erbebte. Er sprach leise: „Furchtbare Gewalt! was willst Du von mir?“

„Schweigend höre, wahrhaft rede. Ich schuldige Dich, Jüngling, des Bundes mit Ketzern, der Liebe zu Einer, die das Kainszeichen an der Stirn trägt.“

Nun aber flammte der Junker wieder auf; seine Hände faßten krampfhaft nach dem Schwert, seine Augen sprühten Funken und mit hellem Zorn der Stimme donnerte er: „Schwarzer Pfaffe, Du lügst! Sie ist rein, wie der Leib des Herrn im Abendmahl!“

Der Ketzermeister schlug ein Kreuz; sonst aber blieb er eisern ruhig in Ton und Mienen. Dann fragte er:

„Du liebst das Mädchen im Stedingerland?“

„Wie meinen Gott!“

„Du willst sie ehelichen?“

„Ich will's! Bei allen Heiligen schwör' ich's!“

„Und willst leben mit den Stedingern?“

„Wie mit meinen Brüdern!“

„Es ist genug!“ Er stand auf, erhob die langen, magern, gelben Arme und rief mit

Grabeston: „So künd' ich über Dich den Bann der Kirche, Gericht soll über Dich ergehen auf Leben und Tod zu Ehren Gottes. Graf Burkhardt von Oldenburg, ich übergebe Euch diesen Mann als verhaftet der heiligen Inquisition. Ich rufe auf Eure Macht an Waffen und Schlüssel, daß Ihr ihn aufbewahrt dem Gericht und lasse für ihn haften Euer Haupt, auf Tod und Leib. Führt ihn hinweg."

„Und dreifache Kette um seinen verrätherischen Leib!" schrie der Graf. „Er hat gefrevelt an meinem Blute, und zum Fluche der Kirche gebe ich ihm den Fluch des Vaters."

„Zu viel! O gräßlich! Zu viel!" Das war das Einzige, was der Junker sagen konnte, während die Knappen seinen fast geknickten Körper ergriffen und ihn in sonderbarer Mischung von Ehrfurcht, Mitleid und Abschen hinausführten.

Nun aber brach auch die wilde Wuth des Grafen mürbe zusammen; tief ergriffen schaute er dem Jüngling nach, — die alte Liebe regte sich in ihm, er schaute mit Entsetzen auf die

bleichen, todtverkündenden Züge des Ketzermeisters; seine unsägliche Angst um den doch immer noch Geliebten, durchschüttelte ihn, und der wilde, starre, trotzige Mann beugte auf einmal sein Knie vor dem armen, kranken Mönche und flehte: „Gnade, Gnade für meinen unglücklichen Jüngling!"

Dem Ketzermeister zuckte ein wilder Stolz durch das glühende Auge, als er den Grafen so vor sich sah; er legte die Hand auf des Grafen Haupt und sprach: „Die Kirche verzeiht dem Büßer; — er büße, er demüthige sich, entsage seiner Liebe und sei gerettet."

Der Graf wendete nun das flehende Haupt zum Erzbischof; er konnte nicht reden, nur mit dem gebrochenen Auge.

„Ich werde thun, was meines Amtes ist, den Sünder zu bekehren suchen," sprach mild der Erzbischof.

Dann faßte er den unglücklichen Mann unter den Arm und führte ihn sanft hinaus.

Der Ketzermeister stand unbeweglich da, sah unbeweglich ihnen nach, dann stieg es in seinen Zügen auf wie Wetterleuchten, und

die Arme eng verschränkend, knirschte er vor sich hin:

„Herrschen über die Herrscher, das ist Wollust. Herrschen, — nicht durch Geburt, durch Prunk, durch das Schwert: herrschen durch den Gedanken, durch den Geist, durch das, was Niemand sieht, Niemand hört, Niemand faßt: das ist göttlich. — Arm sein, geknechtet, darben, ohne Weib, ohne Herd, ohne jegliche Freude der Erde, — und den Fuß setzen auf den Nacken Derer, deren Blicke Tausende erzittern machen: das ist die Schwindelhöhe des Lebens; — aber ich werde nicht schwindeln.“ —

Starr wie immer wendete er sich nun zu den zurückgebliebenen Mönchen:

„Nach der Zeugen Aussage ist kein Zweifel mehr an der verdammlichen Ketzerei Derer in Steding, und darum soll es brennen im Feuer des Glaubens. Gehet nun hin und prediget das Kreuz aller Orten, das Kreuz gegen Steding. Ich führe dann die Schaaren in's Feld. — Rasch, rasch, — und lasset den Schweiß nicht trocknen an Euren Stirnen.“

Er segnete die Mönche, die tief verbeugend sich entfernten und dann wie schwarze Raben unheilverkündend davon flohen.

Die Diener an der Thür erwarteten des Ketzermeisters Wink, um ihn zum reichsten Ruhegemach der Burg zu führen.

Er aber verlangte, zum schlechtesten Ruheort des niedrigsten Knappen geführt zu werden, dort legte er sich auf den steinernen Estrich, nur ein Pferdehaarkissen stützte seinen Kopf und bei Brot und Wasser schlief der mächtigste Mann des deutschen Reiches ein und träumte von Roms Herrlichkeit, träumte von Scheiterhaufen und Blutströmen.

VII.

Im Kerker.

Es war das unterste, das schauerlichste Verließ der Burg, darin der Junker lag; gefesselt an Leib, Arm und Bein; es war kalt und feucht und modrig; im trüben Schein einer Ampel, sah er das gelbe Moos an den Wänden gespensterhaft glitzern und leuchten, in der grausigsten Stille hörte er die Tropfen von den feuchten Wänden niederfallen, vielleicht auf Knochen von Menschen, die hier ihren Tod gefunden; und wirklich, — jetzt entsann er sich, — es war eine blutige Erinnerung: als Knabe war er hier gewesen; man hatte ihm gezeigt: „hier hat einer Deiner Ahnen seinen Todtfeind verhungern lassen, der rannte im Hungerschmerz

sein Haupt gegen die Mauer, da ist noch das verspritzte Hirn und Blut an der Mauer zu sehen, keine Übertündchung haftet auf dem Fleck; immer fällt es wieder ab das Weiß, und immer wieder starrt der rothe Fleck." — Das war die blutige Erinnerung, und jetzt war es ihm, als starre der fürchterliche Fleck ihn an, als grinse daraus das Antlitz des Gemordeten hervor, als träte er zu ihm hin, fasse ihn an, — fürchterlich, fürchterlich, — und er mußte schreien, daß es wiederklang vom Gewölbe. So lag er da, der Arme. Und dann dachte er an Elsbeth, und an die süße Stunde, wo der Schlag ihres Busens ihn durchglüht hatte; — und wie sie nun hoffen und harren und bangen würde, während der Geliebte wund von Ketten, klappernd vor Frost auf faulem Stroh verzweifele, — verflucht von der Kirche, verflucht von seinem zweiten Vater. Er wollte beten, — aber er konnte nicht. Das Vaterunser verwirrte sich in seinem Munde, es war ihm, als ob der lange, hagere', schwatze Kerkermeister mit den fürchterlichen Augen herankäme, ihm den Mund

zuhielt und spräche: „Verfluchter, Du darfst nicht beten.“ — Und keine Aussicht, keine Hoffnung auf Erlösung! — O, sterben wollte er! Sterben — dies war ihm Nichts, — Nichts, in diesem fürchterlichen Kerker. Nur noch einmal den blauen Himmel sehen, frische Luft athmen, ein Menschenantlitz sehen, — — horch, da durch die Nacht, durch Moder und Qualen ein Laut, — ein fernes Klirren, — Tritte auf den Stufen, — im Schlosse ein Schlüssel, — ist es Tod, — ist es Leben? — sei, was es sei, nur einen Odemzug Luft und den Ton eines Menschen, — der Kerkermeister leuchtete mit einer Fackel voran.

Der Erzbischof trat ein. Furchtbar erschüttert schaute er sich um und auf den blassen, verstörten Jüngling, der die gefesselten Arme ihm entgegenstreckte und ausrief:

„Gelobt sei Gott! — O, heiliger Mann, Ihr bringt mir Rettung. Ihr könnt nicht Tod bringen.“

Der Erzbischof wollte segnend seine Hände auf des Junkers Haupt legen, dann besann

er sich und ließ sie feuchten Auges langsam niedersinken.

Der Kerkermeister entfernte sich.

Starren Blickes schaute der Junker den ernsten Mann an und der sprach:

„Niemand kann Dich retten, als Du selbst!“

„Wodurch, heiliger Vater?“

Durch eine That, die Manneskraft erfordert, schon sie zu denken: Entsage Deiner Liebe.“

„Nimmermehr!“

„Ich fürchtete diese Antwort und darum war ich so still und traurig. O Georg, Georg, mein geliebter Schüler! Du brichst mir das Herz, Du brichst mir's durch Deine — Schwachheit!“

„Durch meine Stärke, Vater. Es wäre Schwachheit, meiner Liebe zu entsagen.“

„Thörichter Knabe!“ rief der Erzbischof aus, mit Thränen im Auge und schönem Zorn auf den Wangen. Und nun erzählte er die Geschichte seiner Jugend, die Entsagung seiner Liebe in hohen, herrlichen, klangvollen Worten,

die des Junkers Brust mächtig bewegten. Nun legte er ihm des Menschen Herz und des Menschen Hochmuth und die Gewalt des Willens in tiefer Weisheit dar, und der Junker wagte nicht aufzuschauen in das Antlitz des weisen Mannes, und doch klopfte auch sein Herz schon höher bei dem Gedanken: seiner Liebe, seinem Glücke zu entsagen und ein neues Leben mit neuen Thaten zu beginnen.

„Doch Sie, — Sie! Was wird aus Elsbeth?!“ so schrie er nun auf einmal auf.

„Rette Dich, um sie selbst retten zu können. Bleibst Du starr, so sind die Stedinger verloren, so wahr mir Gott helfe. Verloren schon um Deinetwillen, — und Dein Mädchen: sie vor Allen wird verfolgt werden mit fürchterlicher Grausamkeit.“

„Um meinetwillen! — O Vater, Vater Haltet ein! Oder zeigt mir, daß ich sie retten kann, wenn ich sie verlasse.“

„Ich sinne dazu schon auf einen Plan; tritt herüber zu mir und meiner Waffe, wir retten sie und mit ihr viele Schuldlose.“

„O, warum sagtet Ihr das nicht gleich, mein Vater?! Wie könnte ich nun noch zaudern! Sagt mir: was muß ich thun?“

„In wenigen Augenblicken wird Konrad von Marpurg sich hier einfinden zum Urtheilsspruch; dann gelobst Du, ewig zu entsagen, dies Gelöbniß wird Dir Deine Ketten sprengen. Nun?“

„Da meine Hand, heiliger Vater! Nur bleibt mir nahe, daß ich standhaft das Todesurtheil meines Herzens sprechen kann.“

Der Erzbischof drückte den Jüngling an sein Herz, der eng seine Arme und Ketten um ihn schlang. In freudigem Schmerz und schmerzlicher Freude klopften da ein junges und ein altes Herz zusammen, bis Waffen klirrten und Tritte klangen und Konrad von Marpurg mit Burkhardt von Oldenburg eintraten. Gewaffnete und Fackelträger stellten sich am Eingang auf.

„Gerettet! Gerettet!“ rief der Erzbischof, der Beiden entgegen trat.

„Ist's wahr?! Georg, mein Sohn! Mein wiedergeborener Sohn!“ rief der Graf und

wollte hin zum Geliebten und ihn umarmen. Der Ketzermeister aber trat mit den Worten dazwischen:

„Noch ist er im Bann.“ Dann wendete er sich zum Erzbischof mit forschendem Blick: „Die Kraft des Herrn ist groß in Euch gewesen, Erzbischof; fast däucht's ein Wunder.“ Nun trat er zum Junker, der halb sein Knie beugte, und fragte ihn: „Kannst Du aussagen mit feierlichem Eide, daß Du bereuest, was Du gegen den Stellvertreter der heiligen Inquisition gethan, gesagt und gedacht hast?“

„Ja!“ preßte der Junker wie gefoltert heraus.

„Daß Du lösest Dein Verlöbniß mit Deiner von Dir so geheißenen Braut aus dem Stedingerlande?“

„Ja!“ erscholl es, wie aus dem Grabe.

„Daß Du das Kreuz zum Zuge gegen Steding nehmen willst, als Bürgschaft Deiner Glaubenstreue?“

Der Jüngling zuckte zusammen, warf einen verzweiflungsvollen Blick auf den Erzbischof.

Der winkte strenge und zugleich milde und ein fast wimmerndes „Ja!“ entrang sich dem Munde des Junkers.

„Beschwöre dies Alles bei der heiligen Dreifaltigkeit!“

„Ich schwöre!“

„So hebe ich aus freier Gnade auf das Urtheil des Bannes über Dich, löse diese Ketten und spreche Dich los von jeder Buße.“

„Und ich schlage Dich hier zum freien Ritter!“ rief der Graf; „der Junker Georg von Oldenburg sollte das Tageslicht nicht wieder sehen; der Ritter soll es stolz begrüßen. Knie' nieder.“

Dem Junker waren während dessen die Ketten abgenommen; er brach fast zusammen unter der neuen Freiheit, er konnte nur leise vor sich hinmurmeln: „Der Ritterschlag an diesem Orte! — O, ein böses Omen!“ Dann knieete er vor dem Grafen nieder. Konrad und der Erzbischof legten die Hände auf sein Haupt, während der Graf ihm mit der flachen Klinge auf die Schulter schlug, sprechend:

„Zu Gottes und Maria Ehr',
Empfange diesen und keinen mehr!
Für Kirche und Reich stark kämpfen,
Die bösen Lüste dämpfen! — Amen!"

„Amen!" beteten nun auch der Erzbischof und Konrad. — „Amen!" beteten die Gewaffneten und Fackelträger. Das gab ein seltsames Summen in dem öden, schauerlichen Raume! — dann tiefe Pause. Der Ritter stand auf, und, geführt vom Erzbischof, folgte er still den stillen Männern hinauf an's Tageslicht, an die Freiheit. Doch Freiheit und Tageslicht, — sie waren ihm im ersten Augenblicke schauerlicher, als die Entsetzen des Kerkers ihm gewesen waren.

VIII.

Ritter und Bauer.

Drei Wochen waren vergangen. In Oldenburg summte und brummte es sonderbar; durch alle Thore zogen Gewaffnete, geistliche Lieder singend, ernst und düster einherschreitend; die Bevölkerung sah sie ernst und düster an; schwarze und rothe Fahnen flatterten unheimlich durch die Straßen; unheimlich war die Luft, drückend heiß wie beim Moorbrand. Ein junger Bauer schritt über den Marktplatz, dem Schlosse zu; hastig, unruhig sich umschauend und dabei murmelnd: „Sind denn die Heiden in's Land gefallen, daß es einen Kreuzzug gilt? — Und nirgend ein bekanntes Gesicht, das in dem Getümmel der großen Stadt Einen zurechtweise.“

Das Gesicht des jungen Bauers sah gespensterhaft bleich aus, wie von grausigen Leidenschaften durchschnitten und zerrissen; die Augen funkelten wie Dolchspitzen und die rabenschwarzen Haare hingen ihm wirr um den Kopf. — Noch schaute er sich fragend um, da hörte er von wohlbekannter, aber ängstlicher Stimme und halblaut seinen Namen rufen:

„Kurt vom Bühel, um Gotteswillen, wo kommst Du her?"

„Ach, ehrwürdiger Herr Pater Hieronymus, fast freut's mich, Euch zu sehen, aber warum so bange? — So — ich weiß nicht wie?"

„Weißt Du's denn noch nicht? Du bist ein Kind des Todes, wenn man Dich erkennt, — komm rasch hieher;" und der Pater zog den Bauer unter ein altes Gemäuer, wo sie vor Wenigen sichtbar waren. Nun erzählte er ihm rasch, daß Steding vogelfrei gegeben sei; daß in wenigen Tagen, vielleicht schon morgen, ein Kreuzzug unermeßlicher Macht gegen sie losziehen werde.

Kurt erstarrte; „also wir sind die Heiden,

nach denen ich vorhin fragte?! Uns also gelten alle die Männer, Fahnen und Lieder, — uns, — den guten, treuen Christen?!" dies war Alles, was er sagen konnte. Er sah einen Augenblick trübe vor sich nieder, dann den Pater forschend an und fragte: „Und Ihr, hochgelahrter Herr? Und Ihr? — Werdet denn auch Ihr das Kreuz tragen gegen uns? Gegen Eure Brüder?"

„Niemals! Niemals! — und vielleicht ist das mein Verderben," antwortete der Pater.

„Ihr habt uns verlas— doch davon nichts mehr; kommt wieder zu uns, Pater. Ihr werdet so lange in der Mitte stehen, bis Ihr platt gedrückt werdet; rettet Euch zeitig aus dieser Mitte heraus, kommt mit mir." So sprach Kurt und faßte die willige Hand des gerührten Paters.

„Rette Du Dich selbst, Kurt;" sprach derselbe jetzt dringend. Eile zurück wie der Wind, sonst bist Du verloren."

„Erst muß ich meine Botschaft werben und sollten mich darüber tausend Henker fassen. — Wo find' ich ihn? — Ihr wißt doch schon, wen

ich meine.“ Er sah aus wie eine Gewitterwolke, der Kurt, als er das sagte.

Der Pater verstand ihn und antwortete schüchtern: „Sie haben ihm arg mitgespielt, fürchterlich; da gab er nach; nun ist er elend geworden, ganz elend und zerschlagen. Manchmal ist er wild und trotzig.“

„Ich auch!“ knirschte Kurt; „doch führt mich zu ihm; ich muß ihn sehen.“

„So folge mir durch dieses Gäßchen; ich führe Dich auf geheimem Wege auf's Schloß; dort steht er oft auf der Rampe und schaut in's Land. Ich glaube hinaus nach Steding.“

„Das darf er nicht mehr, der Verräther,“ sprach Kurt mit bebender Stimme und Beide stiegen schweigend hinauf in's Schloß. Der Ritter stand oben; der Pater blieb zurück. — Kurt trat festen Schrittes vor Georg hin. Georg wurde noch bleicher als er schon war; er schlug die matten Augen nieder; dann sah er mit schmerzlichem Blicke den Bauer an. Dieser begann ruhig:

„Herr Junker! An dem Abend, da das

Mädchen, das ich mehr als meine Seligkeit liebte, Euch als verlobte Braut küßte, mich dann bei der Hand nahm, mich zu Euch führte und sagte: „„Kurt! Habe ihn lieb, meinetwegen, denn er macht mich so glücklich, wie nur ein Erdenkind sein kann,““ seht, da glaubte ich erst, der Boden müßte sich unter mir aufthun und mich verschlingen, Euch und auch das Mädchen. Dann aber faßte ich den Teufel in mir beim Hals und warf ihn zu Boden und trat auf ihn und dann — dann liebte ich Euch; — Gott sei mein Zeuge, — ich that's, — weil Ihr sie so glücklich machtet. Und dann hielten wir Waffen- und Todesbruderschaft und duzten uns, — und ich will ewig in der Hölle lodern, wenn ich's nicht gehalten hätte. Und Ihr schwuret auch mir: Ihr wolltet treu hangen an dem Mädchen, alleweiglich. Nun sagt mir, Herr Junker, was habt Ihr darauf zu sagen?“ Kurt vom Bühel hatte noch nie so viel hintereinander gesprochen; noch nie so ruhig, so gemessen gesprochen und doch noch nie so gelitten, so grimmig gehaßt als jetzt.

Georg schwankte vor Schmerz wie eine junge Eiche im Sturm. „O armer Kurt! Armer Genosse! O sag: wie geht es ihr?“

„Sie ist sehr blaß, sehr schwach geworden. Möchte Euch jetzt wohl nicht mehr gefallen. Sie ist weich und still wie eine Märtyrerin. O, sie ist so noch viel schöner als ehedem. Und sie hofft auch noch. Ein liebend Herz hofft ja noch über die Hoffnung hinaus; das weiß ich an mir. Aber nun will sie Gewißheit haben. Vielleicht, so sagte sie beim Abschied — und nannte mich dabei lieber Kurt — vielleicht halten sie ihn fest, daß er nicht kommen kann; vielleicht liegt er im Thurme. Geh zu ihm, sagte sie, frag ihn von mir; beschwör ihn bei jedem Kuß und jedem meiner treuen Augen: Ist's Euer freier Wille, daß Ihr nicht kamet und Euer Mädchen verrathet? So sagte sie, so sollt' ich fragen. Und Ihr schweigt, Junker? Windet Euch nicht; sprecht ein einfaches Nein oder Ja. Und ist's ein Ja, nun, um des Mädchens willen will ich's dann schon einfädeln und verbrämeln, daß es ihr nicht gleich den Tod giebt,„

wenn auch ich Euch verabscheuen werde. Nun sprecht.“

„So sei's denn ein starkes, ehrliches Ja!“ sprach der Ritter mit ernstem und festem Ton. Dann fuhr er milder fort: „Aber sage ihr auch, daß ich sie noch liebe, liebe bis über die Ewigkeit hinaus; daß mein Herz ihr noch angehört, aber daß die Pflicht — und daß ich sie retten will, retten! Sie und Dich und wen ich kann; sag's ihr, Kurt — sag's ihr.“

„Ich werde. Aber nun ein Wort zu Euch. Euer Herz ist so faul wie Euere Pflicht. Ich hasse, ich verachte Euch. Und bei Euerm Schwur, den Ihr mir als Waffenbruder gegeben: versprecht mir einen Einzeln-Kampf mit Euch auf dem Schlachtfeld. Ich werde Euch suchen, finden und müßt' ich durch tausend Söldlinge mich hindurchschlagen. Versprecht Ihr mir's?“

„Ich verspreche es Dir, doch erst will ich sie retten.“

„Ihr habt sie aufgegeben, Ihr habt kein Recht mehr an ihr; nun ist sie mein und Du

sollst, Du darfst sie nicht retten. Das ist **mein** Amt — und nun —"

In diesem Augenblicke hörte man von fern ein furchtbares Geschrei, wie von Wahnsinnigen herrührend: „Nieder, nieder mit dem Ketzer! — Gott will es! — Wo ist er?!" So scholl es grell zur Burg hinauf; hastig stürzte der Knappe Georg's hervor: „Rettet Euch, Pater! Auf offenem Platze seid Ihr so eben verurtheilt, als Ketzer und Ketzerfreund. Heute Abend sollt Ihr verbrannt werden, man kommt Euch zu suchen."

Der Pater sah entsetzt sich um.

„Ich verberge Euch, Pater," sprach Georg, „rasch in mein Gemach."

„Die Burg wird durchsucht," mahnte Ehrenfried ab; „kein Winkel in Oldenburg verbirgt Euch."

„Eure Heimath bleibt Euch treu," sagte jetzt Kurt, indem er zum Pater herantrat und seine Hand erfaßte, „folgt und vertrauet mir. Ich kenne manche Schliche hier, draußen vor dem Thore stehen meine schwarzen Rappen, und sind

die erst im Zuge, holt uns kein Teufel mehr ein. Rasch die Kutte herunter; — Knappe, rasch einen Mantel."

In wenigen Augenblicken war das geschehen. Der Pater faßte die Hand des Bauern und sprach mit tief erschütterter Stimme: „Furchtbares Jahrhundert! Adel und Kirche stößt aus den Gerechten in düsterer Verblendung, nur des Volkes Herz wankt nicht in Liebe und Treue. Gott! Laß dieses Herz nicht brechen."

Nun davon, durch krumme, steile, dunkle Treppen, Gänge und Wege, hinaus zum Thore: da standen die muthigen Rappen vor sicherem Wagen — rasch hinauf und wie im Sturmwind davon, während die heulende Menge der fanatischen Kreuzträger nach dem Geächteten suchte und der Ritter todesbleich auf der Rampe stehen blieb und hinausschaute zum Stedingerlande.

IX.

Der Kreuzfahrer Weihe.

Während der Bauer und der Pater nach Steding sausten, zogen sich die Haufen der Kreuzfahrer auf dem Markte wieder zusammen. Das rothe Kreuz sollte ausgetheilt werden und der Ketzermeister sollte zum Volk sprechen: so war es herumgegangen. Es war ein ungeheueres Drängen und Wogen von Völkern aus allen Theilen des Reiches; wüste, wilde, verzottelte Gesichter und Kleider vom Rhein und der Elbe, vom Harz und aus Thüringen, aus Westphalen und gar von der Donau und aus Böhmen, darunter eiserne und fanatische Kriegerreihen in Diensten deutscher Herzoge und Fürsten. Und diese selbst kamen nun heran, blinkend in Gold,

Stahl und Eisen. Ihnen voran Konrad von Marpurg und dienende Brüder, die Tausende von rothen Kreuzen trugen. Über die brausende Menge ging tiefes Schweigen, als Konrad die Rednerbühne bestieg, feierlich ein Pergament entfaltete und mit weithin dröhnender Stimme also las:

„Wir Gregor IX., römischer Papst, Knecht der Knechte, fordern auf zu streiten auf Leben und Tod mit den verdammten Ketzern, genannt die Stedinger. Denn sie haben mit dem Gifte ihrer Ketzerei viele Unschuldige gemordet. Wer mag ihre Gräuel aufdecken! Höret aber und schauert: Wenn ein Neuling von ihnen aufgenommen wird, erscheint ihm ein Frosch, ihn küssen sie und saugen in sich sein kaltes Gift. Er ist groß, mächtig, giftgeschwollen, einem Ofen vergleichbar." Ein wildes Geheul des Volkes unterbrach den Vorleser; er hielt einige Augenblicke ein, dann fuhr er fort: „Nun erscheint dem Neuling ein Mann, furchtbar bleich, glühende Kohlen statt Augen, mager, ohne Fleisch, nur Haut und Gebein, ihn küßt

der Elende und mit diesem Kusse verschwindet aus seinem Herzen ganz und gar die Erinnerung an Gott und seine Kirche."

Das Geheul des Volkes ertönte fürchterlicher. Dann fuhr der Ketzermeister fort, immer neue Gräuel aufzählend, bis das Geheul des Volkes anwuchs zu Meeresbrandung und Nordsturm. Ein Wink des Ketzermeisters aber genügte, wieder Ruhe zu schaffen.

„Ihr habt die Gründe vernommen und das Gesetz spricht: „„Du sollst die Gräuel weg thun!"" Seid Ihr bereit?"

„Gott will es! Gott will es!" donnerte das Volk.

„Ihr seid gesegnet. Bereitet Euch, heiligt Euch. Schon von heute an winkt Euch die Märtyrerkrone. Wir aber verkünden Jedem, der sich das Kreuz anheften läßt und mitzieht in die heilige Schlacht, Ablaß aller bösen Gedanken und Missethaten, deren er schuldig vom Leibe der Mutter an, in Kraft unserer Vollmacht als Legat und Vicarius des allerheiligsten Vaters Gregorius IX. Amen!"

Und „Amen! Amen!“ brauste es durch die Menge.

„Nun knieet und empfanget Kreuz und Segen.“ Die wilde, wüste Menge knieete nieder, kein Laut mehr zu hören, nur das Tappen der Mönche zwischen, neben, über und auf den Knieenden, um die rothen Kreuze auszutheilen.

Konrad heftete nun sich selbst das Kreuz an und den Fürsten, die solches noch nicht trugen; dann ergriff er mit der Linken ein langes, goldenes Kreuz, mit der Rechten ein blankes Schwert, hob Beides in die Höhe und rief: „Der König der Heerschaaren schütze, die für ihn streiten und sein Haus. Er mache scharf Eure Schwerter und fest Eure Schilder. Amen!“

Und auf einmal klang ein weithin grollendes „Amen!“ dann löste sich die ungeheuere Gruppe und die tiefe Stille auf in neues Wogen, Drängen und Treiben, in neues, wilderes, fürchterlicheres Geschrei und Geheul.

X.

Auf Altenesch.

Eine saftige Anhöhe in der Nähe von Bardenfleth hatte ihren Namen von einer uralten Esche, die hier stand. Die Sage ging: unter dieser Esche hätten noch die Heiden ihren Göttern geopfert, rundum habe sich ein Graben gezogen, der sei oft übergeflossen vom Blute der Gefangenen, die hier geschlachtet seien. Das hatte den Platz unheimlich gemacht im Volke und Niemand saß gern unter der alten Esche. Nur zu St. Johannis Abend brachten die Burschen Feuerräder hinauf und ließen sie dann hinunterrollen in die Ebene, und im Rollen sprangen die Burschen hinüber und die Mädchen nahmen sich Abends von den Brandstücken

mit nach Hause, legten sie unter das Kopfkissen und träumten dann den Schatz, den sie bekommen würden. Heute aber war noch nicht Johannis, erst morgen, und doch saßen heute zwei Frauen da oben unter der Esche. Es war die Elsbeth und des Klaus Frau, die Margareth, die treu zum Mädchen hielt und mit ihr hinaufgegangen war, wenn auch widerstrebend.

„Wahrhaftig, es duftet nach Blut hier, Elsbeth," sagte die Margareth. „Das ist ein schlimmes Zeichen, an solchen Orten giebt's bald eine Schlacht."

„Sorgt Euch nicht, Margareth," antwortete Elsbeth. „Das Korn duftet gegen die Erndte, wenn so die Sommerhitze darauf brütet."

„Aber warum bist Du so gern hier?"

„Habt Ihr's denn noch nicht gemerkt, Frau Margareth? Schaut dort fern, ganz fern hin, im Abendduft! Das sind die Thürme von Oldenburg; Morgens kann man auch das Schloß sehen, wenn die Sonne recht hell scheint. Dort wohnt Er."

Sie saß da und sprach so, wie der Kurt sie

dem Junker geschildert hatte; blaß, weich und still wie eine Märtyrerin und hoffend, noch über die Hoffnung hinaus.

„Nicht, daß ich sein Weib werde, das wäre zu viel gehofft, doch daß er mich noch lieb hat, das glaub' ich fest und das ist mir genug;“ so antwortete sie jetzt der abwehrenden Freundin und dann schaute sie wieder hinaus in den Abendduft, nach den Thürmen Oldenburgs und auf die Landstraße; dorther mußte ja der Kurt kommen, kommen mit der Gewißheit, ob er sie noch liebe. Und da wirbelte Staub auf und es kam näher, ein Wagen, zwei Pferde, der Kurt und ein Mann im Reitermantel ihm zur Seite; das war Er! Das mußte Er sein! So dachte, zitterte, schrie das Mädchen und konnte sich kaum aufrecht halten, und wunderbar verklärt sah sie aus im Glanze der untergehenden Sonne. Aber Margareth hatte schon erkannt, daß Er's nicht war, da schwankte das Mädchen, wie eine bleiche Lilie auf dem schwanken Schafte im Winde. Die Männer stiegen aus, der Kurt voran.

„Lebt er?“ rief Elsbeth ihm entgegen.

„Er lebt!“ rief Kurt.

„Gott sei gedankt!“ mit diesen Worten faltete Elsbeth die Hände. Kurt stand nun vor ihr mit todesbleichem Gesicht.

„Und — — so — kommt — Er?“ so fragte Elsbeth leise, zitternd, und schloß die Augen, weil ihr bangte vor der Antwort.

„Er kommt!“ sagte Kurt und konnte nicht weiter.

„Er kommt!“ lispelte sie in namenloser Seligkeit.

„Er kommt als Feind gegen Steding! Er kommt mit dem rothen Kreuze des Kriegsheers, das uns als Ketzer vernichten wird;“ so brauste jetzt Kurt heraus; da brachen Sinne und Glieder des Mädchens in Ohnmacht zusammen.

Der Priester war während dessen herangetreten und er, Kurt und Margarethe trugen die schwer sich Erholende hinunter in's Dorf, in das Haus des Vaters. Dort blieb sie unter dem Schutze der Frau, während der Kurt Alle hinauf beschied zum düstern Platz unter der Esche, als einzig

würdig der Stelle, zu dem was er zu sagen habe. Die Bauern waren von den Feldern zurückgekommen Andere, von weiter her, und die Schöffen waren schon da, weil morgen großer Landthing gehalten werden sollte, zu Ehren des St. Johannisfestes, und so waren denn die besten Männer bald alle versammelt. Der Kurt trat unter sie und sprach:

„Ihr seid Männer, da braucht's keines Breies drum: Wir sind verloren!"

„Das ist viel auf Einen Schlag: kurz und bündig. Erkläre." So sprach der Schultheiß, fest und ruhig.

„Das kann der Pater besser als ich, den hab' ich mitgebracht, als Einen der Unsern wieder. Der mag erzählen."

Und der Pater erzählte, alles was er wußte und kein Iota weniger, und das Verderben stand lebendig vor Aller Augen. Aber kein Glied rührte sich; keine Miene zuckte; kein Roth wurde blässer; kein Wort vernahm man, als das des Klaus vom Ipenhof: „Gott sei's gedankt! Nun gilt's! Nun kämpfen Hölle und Himmel um uns."

„Schweige, Klaus!“ rief streng der Schultheiß; „erst Rath, dann That; Schöffe Enno von Waldhalden, was meint Ihr?“

Der Schöffe Enno trat hervor und meinte: „Was dünkt Euch, wenn wir den Bluthunden das Nest räumten? Unsere Schiffe liegen auf der Weser und in den Sümpfen. Diese Nacht packen wir das Beste ein, Kurt kennt das Fahrwasser, die Fackel werfen wir in Aecker, Häuser, Scheunen, und suchen ein Land, wo wir uns neu anbauen.“

Es blieb Alles unbewegt und stumm wie vorher. Man sah Detmar von Dieke an die Stelle des Enno treten und hörte ihn also sprechen:

„Nimmermehr! Jedem Volk ist seine Grenze gesetzt von Gott, die soll es schützen und nicht überschreiten. Niemand nähme uns auch auf, weil wir im Bann sind. Seeraub müßte uns nähren und wir müßten ein Land mit dem Schwerte gewinnen. Unrecht leiden, aber nicht Unrecht thun. So sagt der alte Detmar.“

Ein ruhiges Gemurmel des Beifalls ging

durch den weiten Männerkreis. Der Schultheiß trat vor:

„Auch ich mag das Land nicht lassen, wo ich geboren bin. Ich liebe dies Land wie meine Seele und will begraben sein, wo ich gekämpft habe.“

Ein „Hoch dem Schultheiß!“ rang sich jetzt los aus der begeisterten Menge und der Enno von Waldhalden rief mit.

„Also wehren wir uns auf Leben und Tod!“ rief der Klaus mit funkelnden Augen.

„Auf Leben und Tod!“ rief der Schultheiß, rief jeder Schöffe und jeder Mann, der dort stand auf Altenesch.

„Aber unsere Weiber?“ fragte Enno.

„Die helfen uns kämpfen und sterben mit uns!“ jauchzte der Klaus.

„Und wenn sie über die Sümpfe sind?“ rief Detmar von Dieke.

„So stehen wir bis auf den letzten Mann und Der fällt und ruft im Fallen: Es lebe das Recht!“ so flammte es empor aus der Brust des dämonisch ergriffenen Klaus.

„Ist das Euer Aller Meinung?!“ So donnerte nun der Schultheiß hin, daß jeder Mann ihn deutlich verstehen konnte, und ein gewaltiges „Ja!“ aus Aller Munde rauschte durch den goldenen Abend, hinab von der Höhe durch das Thal.

„So helfe uns Gott! So spreche ich Amen!“ sprach nun feierlich der Schultheiß, indem er sein Haupt entblößte, und so erscholl nun auch hier ein weites, feierliches Amen. „Und nun gehe Jeder in seine Kundschaft und künde den Beschluß dem Nachbar an. Morgen bei Sonnenaufgang soll ein Jeder gewappnet sein, gewaltig nach seiner Macht. Dann halten wir unsere letzte Landsprache, damit keine ungesühnte Feindschaft und Klage mit uns in's Grab gehe. Du, Kurt, sammelst Deine Seefahrer und besetzest den Norderdeich schon nach Mitternacht. Wir schwören einen Eid, daß Keiner sich entziehen will dem Tode für die heimathliche Erde.“ So sprach der Schultheiß mit männlicher Würde und wendete sich dann zum seitabstehenden Pater: „Und Ihr, ehrwürdiger Herr! da Ihr wie-

der zu uns gekommen seid! Wollt Ihr den Geächteten noch einmal das Wort Gottes lesen? Noch einmal das heilige Mahl ihnen reichen? Noch einmal den heiligen Glockenklang durch unser Land ertönen lassen und so von uns heben des Herrn Fluch und uns bezeugen, daß wir kämpfen im Recht?"

„Ich will's! Ich will's! Und stände mein Leben darauf!" rief begeistert, fast verklärt der Priester.

„Ihr Männer Stedingens: seid Ihr gewillt und bereit, daß der Priester thue, wie ich gesagt? Wer da nicht will, der gehe von fernen." Doch Niemand ging als der Klaus, vor sich hinmurmelnd: „Ich will keine Gnade, wo ich nicht gesündigt."

Der Priester erhob nun die Hände, segnete und betete dann mit tiefklingender Stimme ein Vaterunser. Dann ladete er zum letzten Kirchgang ein, bei Sonnenaufgang am nächsten Tage. — Lautlos gingen die Männer auseinander, nur der Schultheiß blieb noch zurück mit dem Pater; da kam weinend die Marga=

reth und sagte, daß Elsbeth schlafe, aber elend, todeselend sei.

Der Pater ergriff des trauernden Schultheiß Hand und sagte: „Schultheiß, Ihr thatet doch ein Unrecht, daß Ihr das zugabt. Wie konntet Ihr's für möglich halten: Graf und Bäuerin?!"

„Ich träumte die Zukunft schon zu nahe, Pater. Seht, einst muß es doch dazu kommen, daß das Blut braver Menschen sich nicht mehr so scheidet. Und ich trauete auch zu viel! Und ich hatte ihn so lieb. — Und ich dachte auch: Sie ist so schön wie er; und so jung, so keusch und rein wie er; sie ist die Tochter eines freien Mannes; Erbin auf ihrer freien Scholle. Sie hat noch mehr des Goldes und Silbers in ihrer Truhe als er, und — doch! Nun, es war zu weit, zu — zu gut gedacht; aber kein Unrecht." Er sah so weich und gerührt, so fromm und einfältig aus, der alte, eiserne, brave Bauer, als er so sprach, als er eine Thräne in den Wimpern zerdrückte.

Der Pater sah gerührt ihn an. Das Abend-roth legte sich seltsam um die beiden schnee-

weißen Männer unter der riesigen, oben noch grünen und unten schon leuchtenden Esche. Friede ruhte all überall, die Grillen sangen und die Lindenblüthen gaben weithin ihren Duft. Schweigend schritten die Männer den Hügel hinunter; sie mußten an der Linde des Gerichts vorbei, der Schultheiß trat hinzu und sprach leise:

„Still wie da Außen wird's in mir. Mein Leben ist ausgelebt. Kein fröhlich Loos war mir beschieden. Das Volk, das ich vierzig Jahre geweidet habe, führe ich in den Tod. Vater, Dein Wille geschehe! Ich will mein graues Haupt neigen in Demuth und den Todesstoß abwarten in starkmuthiger Geduld."

XI.

Das Kreuzheer kommt.

Um Mitternacht schon standen sie auf dem Wall des Landes, auf dem Norderdamm, der Kurt und der Enno mit ihren Mannen. Ihre Augen funkelten wie Irrwische hinaus über die Weser. Horch, da rauschte es über dem Flusse, man hörte fernen Ruderschlag und dann Gesang von vielen tausend Stimmen.

„Das sind sie!" rief der Enno.

„Donner, die waren eilig, sie haben uns überrascht!" sprach der Kurt; sonst nichts.

Nun theilten sich die Mannen in zwei Hälften; der Enno führte die Einen, der Kurt hielt oben mit den Andern. Nun Ruderschlag und Gesang immer näher und nun dicht vor den Stedingern.

Die warfen und schossen auf sie hinunter und die schwimmen konnten, nestelten sich an die Kähne und bohrten Löcher hinein und versanken mit den Kähnen und Denen, die darin waren. Aber das Lied scholl immer lauter und wilder, je mehr der Kähne herankamen; dann kamen auch Viele zu Roß geschwommen über den Fluß. Nun gab's ein fürchterliches Schlagen und inmitten des Schlagens ein geller Jubelruf: der kam von den Ersten der Kreuzfahrer, die das Land erstiegen hatten. Noch wenige Minuten und der Enno stand auf einem Hügel von Leichen, der Einzige von Allen, die vom Damm in den Graben gestiegen waren. Als er das sah, kletterte er wie eine Katze hinauf und nun fort, fort auf Sturmesflügeln, um Alles wach zu rufen, was da noch dem Tode entgegen schlafe. Auf dem Damme aber stand der Kurt mit Zweihundert, die hatten auch hinunter gewollt, aber der Kurt hatte es nicht gelitten. Hier oben wollt' er sie packen, die Feinde. Da aber wurd's auf einmal stille unten, denn die Kreuzfahrer rasteten und vom Flusse stiegen die Nebel auf

und verdeckten Alles. Aber durch den Nebel hörte man nur die Kreuzfahrer beten und dann auf einmal ein fürchterliches Geschrei: „Gott will es!" Dann Alle mit einem Zuge hinauf gegen den Damm, und so wie Einer den Kopf hervorhob, hatte er auch schon die Keule davor oder den Spieß im Halse. Von den Stedingern fiel Keiner. Auch Keiner sprach ein Wort; es war graulich still; man hörte nur, wie die Erschlagenen röchelnd hinunterrollten und unten mit den Köpfen 'auf die Steine im Fluß schlugen. Da auf einmal trieben Morgenschein und Wind die Nebel auseinander und da sahen erst die auf dem Damme, wie es aussah. Jenseits der Weser zogen erst die großen Schaaren heran, die Banner der Ritter und jede Schaar hinter ihrem Banner, Oldenburg voran und in guter Ordnung setzten sie über den Fluß hinüber. Unten aber lag's voll Leichen und den Damm herunter war es ganz schlüpferig und die Weser trieb roth von Blut. Nun drängten, die schon da waren, wie ein Keil sich zusammen an einer einzigen Stelle und hinauf; da fiel Mann über

Mann, doch Einer kletterte über den Andern hinweg, da wurd's wie ein ganzer Berg von Leichen.

Da stellte sich Konrad von Marpurg an die Spitze; in der Linken sein Kreuz, in der Rechten statt des weggeworfenen Schwertes eine blutigrothe Keule und er war der Erste, der oben stand und rief: „Das Kreuz hat gesiegt! Mir nach!" — Und Tausende drängten nach und die von den Stedingern noch lebten, wurden die Dämme hinuntergedrängt.

Noch Eine Hoffnung blieb ihnen: die Moore. Auf schmalen Stegen, die durch sie hinführten, flohen die Letzten davon und rissen hinter sich alle Stege ab und stellten sich dann wieder auf; sie glaubten nun sicher zu sein, wenigstens für einige Zeit. Aber der Ketzermeister rief:

„Vorwärts, die Krone der Märtyrer winkt!" und stimmte wieder ein Lied an und unter Gesang ging's nun stracks in das Moor hinein, als wär's gefroren. Zahllose sanken, aber über den Vorderdamm stiegen Folgende und so immerzu, bis eine feste Brücke wurde. Keiner schrie beim Ersaufen oder Ersticken; ein Jeder starb,

als müßte es so sein, und ein Jeder sang fort, bis der Folgende ihm auf den Kopf trat und ihn hinunterdrückte. Die Stedinger sausten Schleudersteine und Pfeile ihnen entgegen, aber je mehr derselben, desto schneller wurde die Brücke fertig. Und nun war sie fertig und der Feind war im Lande.

Die hundert Stedinger, die noch übrig geblieben, zogen sich zurück auf das feste Kloster Ahden, mitten in den Mooren und mit starken Mauern. Dahin zog auch ein Theil der nun gerüsteten Hauptmacht der Stedinger, während ein anderer zum Heidenhügel auf Altenesch hinzog; da wo gestern die Elsbeth gesessen und wo die Margareth das Blut gerochen hatte.

Menschen waren es nicht, die Kreuzfahrer, die jetzt verheerend durch die Gaue zogen, das Korn im Felde niederbrannten, das Vieh auf den Weiden und in den Ställen lähmten, den gefangenen Weibern die Brüste abschnitten und die Kinder in die Flammen warfen; Menschen waren es nicht, es waren Teufel, losgelassen aus der Hölle.

Vergebens baten die Fürsten und der Erzbischof den Ketzermeister: Einhalt zu befehlen den entsetzlichen Gräueln. Der Ritter Georg sendete einen Boten, der sollte den Stedingern Rettung verheißen, wenn sie sich unterwerfen wollten.

XII.

Die Todesschlacht.

Sie schlugen bis gegen Abend bei Ahden eine fürchterliche Schlacht; dann mußten die Stedinger zurück und Alles sammelte sich am Heidenhügel. — Der Klaus trat erst noch in sein Haus und suchte eine Art, die Frau schwieg, aber der Knabe, den sie damals in der Kirche unter dem Herzen getragen, fragte:

„Willst Du Holz fällen, Vater?"

„Nein, Junge, Köpfe!"

„Das muß hübsch sein, nimm mich mit."

„Schweig und gieb mir einen Kuß. Und nun lege Dich in's Bett zum Schwesterchen und dem ganz kleinen Brüderchen. Geh."

Der Knabe ging. Klaus trat zu seiner Frau und fragte:

„Margareth, was beschließest Du?“

„Ich lebe nicht ohne Dich, und Deine freien Kinder sollen keine Knechte werden.“

„Gieb mir einen Kuß darauf.“

Die Margareth gab ihm einen Kuß, — dann ging der Klaus still fort, die Margarethe ging still zur Scheune und holte Brennstoff herbei, so viel als möglich und legte ihn durch's ganze Haus. Dann nahm sie ihre Kinder auf den Arm und an die Hand, stellte sich auf den Söller des Hauses und sah hin zum Heidenhügel und eine brennende Fackel stand wohlverwahrt in ihrer Nähe. So wie es der Klaus und die Margareth gemacht hatten, machten es zur selben Stunde noch viele Männer und Frauen im Stedingerland und viele hatten es vorher schon so gemacht.

Am Heidenhügel waren sie nun versammelt, die letzten und besten Männer.

„So schöne, haushohe Johannisfeuer haben wir noch nie gehabt,“ sagte der Klaus zum

Enno. Der dachte aber an sein Weib, das kurz vorher sich schon den Tod gegeben hatte, — darum schwieg er.

„Da brennt auch mein Haus auf!“ rief jetzt der Klaus. „Nun wird mein Weib vollendet haben! — Jetzt stürzt das Dach — so! nun ist Alles aus, Alles! Aber unsere Weiber, Enno, haben doch den Andern Muth gegeben.“

„Freilich, freilich!“ murmelte Enno.

„Nun ist mir's eigentlich erst recht wohl,“ — sprach der Klaus nach kurzer Pause und dann schrie er: „Aber nun bebt mir auch der Spieß in meiner Hand! Die Adern wollen mir bersten! Meine Seele schreit nach Blut, wie das Kind nach der Muttermilch.“

„Ein Herold! Ein Herold!“ rief es auf einmal, — „ein Herold vom Ritter Georg von Oldenburg!“ und Ehrenfried, der Knappe, war vom Rosse gesprungen und in den Kreis der Männer getreten. Zu seinem Verderben dicht vor den Klaus und der stieß ihm im Augenblick den Spieß durch's Herz, daß er keinen Laut mehr von sich gab. Sprachloses Entsetzen lag da auf Allen.

Der Schultheiß trat hinzu, hörte, was geschehen, und rief: „O Steding, du bist entehrt in deiner Todesstunde. Bindet den Mörder des Herolds und Ihr Schöffen tretet zusammen und richtet.“

Und die Schöffen richteten den Klaus zum Tode im Augenblicke; nicht zum Tode im Stedingerland, sondern zum Tode von der Hand dessen, der den gemordeten Herold gesendet; der Klaus wurde gebunden in das Lager des Ritters Georg von Oldenburg geführt. Schweigend ließ er's geschehen; kein Laut kam über seine Lippen. Nun gab der Schultheiß ein geheimes Zeichen, das verstanden zwölf Männer, die sofort zu ihm traten und einen dicht geschlossenen Kreis bildeten. Es waren die Vehmrichter des Landes. Und sie vehmten nun Konrad von Marpurg und setzten zum Vollstrecker des Urtheils denjenigen fest, der der Letzte im Kampfe sei. So wurd's beschlossen und ein Jeder gab den Beschluß einem Andern, bis Alle es wußten.

„Wo ist Kurt?“ fragte nun der Schultheiß.

„Er sorgt für Elsbeth und daß das Dorf

brenne," sagte Detmar von Dieke, — „doch da brennt es schon und der Kurt kommt mit der Elsbeth."

Ehrfurchtsvoll machten Alle Platz, wo das Mädchen ging. Sie stieg den Hügel hinauf und setzte sich unter der alten Esche auf die Bank. Der Schultheiß stellte sich ihr zur Rechten und hielt das Banner so, daß es sie umwehte. Der Pater stand ihr links und legte seine Hand auf ihr Haupt. Der Kurt ging schweigend den Hügel hinunter und sagte:

„Jetzt nur noch Eins: der Ritter Georg!"

„Der Feind ballt sich zusammen im Thal!" So stürmte jetzt Thanno von Huntorp hervor; — „wir müssen auf freiem Plan ihm begegnen!"

„Im Namen Gottes also, der uns so schönen, hellen Tag zum Sterben giebt!" rief der Schultheiß und wendete sich zum Pater: „Thut Euer Amt und gebt uns den Todessegen!" Er knieete nieder, — Alle ihm nach und der Priester segnete herab vom Heidenhügel die Todesschaar. „Versöhnt mit Gott! Los von der Erde und ihrer Lust. Muth nun und freudige Kraft!

Hinab zum Streit!" So rufend, schwang der Schultheiß das Banner — von fern Trompeten- und Hörnerklang und gräßliches Geheul durch die Lüfte.

Bald entbrannte ein schrecklicher Streit; Elsbeth und der Pater blieben zurück unter der Esche, ruhig und gefaßt.

Aber nicht lange waren sie allein. Ein abgesendetes Häuflein wahnsinnig angefachter Kreuzfahrer stürmte von unbedeckter Seite den Hügel hinauf, — der Pater ihnen entgegen, im Augenblicke zu Boden geschlagen, über den Todten weg mit gräßlicher Gier zur bebenden Elsbeth — schon faßten sie sie an, da sausten Hiebe, links und rechts flogen die Wüthenden auseinander, und in panischem Schrecken davon; solche Hiebe konnten nur aus dem Himmel oder der Hölle kommen, glaubten sie. Der Ritter Georg hatte sie geführt, und jetzt umfaßte er das Mädchen in größter Seligkeit:

„Du bist mein! Du bist gerettet! Auf, auf, folge mir!"

Aber sie konnte nicht folgen, nicht stehen,

nicht sprechen; nur in zitternder Lust an seine Brust sich lehnen und ihn anschauen mit unsäglicher Liebe. Da donnerte es auf einmal hinter ihnen: „Ritter Georg von Oldenburg, bei Eurem Schwur: stellt Euch meinem Schwerte!“

Es war Kurt, der den Ritter gesehen, die Schlacht verlassen und hierher gerannt war wie ein angeschossener Eber.

„Zurück, Kurt, oder ich zermalme Dich!“ schrie Georg und faßte mit einer Hand sein hingeworfenes Schwert, während er mit der andern Elsbeth an sein Herz drückte. Kurt wollte auf ihn eindringen, doch Elsbeth deckte ihn rasch mit ihrem schwankenden Körper. Kurt blieb stehen, sah Beide ernst und tief an und sprach:

„Elsbeth, werde klar. Du sollst nun frei wählen. Ritter, laßt sie frei einen Augenblick, bis sie gewählt hat!“ Der Ritter that es; Elsbeth wankte von ihm zurück und stand wie ein Opferlamm zwischen den beiden Männern: „Elsbeth, nun wähle! Das Weib des Ritters darfst Du nie sein; nur seine Geliebte. Willst

Du das sein und von uns gehen, den Sterbenden, und von Deinem verwüsteten Vaterlande, oder willst Du den Tod? Elsbeth, ich frage Dich laut und wahrhaftig und ebenso antworte!"

Elsbeth bebte zusammen, sie sah den Ritter nicht an und nicht den Kurt, sie sah hinaus in die dampfende Schlacht; dann schritt sie langsam hin zum Kurt und sagte fest und ruhig:

„Ich will den Tod!"

Und wie sie das gesprochen hatte, ein Augenblick: da lag sie am Boden und das Schwert des Kurt war roth von ihrem Herzblut. „Ich danke Dir!" das war das letzte Wort, was sie sagte, und der letzte Blick und Wink voll namenloser Zärtlichkeit war auf den Ritter gerichtet. Der kniecte nun nieder zu ihren Füßen und drückte der Sterbenden die Augen zu und legte seinen Mantel über die Todte. Dann sprach er klar und fest zum Kurt:

„Gieb mir Dein so geweihtes Schwert und nimm das meine, dann laß uns den Todeskampf begehen, den ich Dir versprochen."

Sie wechselten die Schwerter, ohne weiter ein Wort zu sprechen; der Ritter küßte das Blut an seinem neuen Schwerte, und nun kämpften Beide den grausigsten Kampf, den wohl je zwei Männer mit einander kämpften. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, dann lag der Ritter todt neben Elsbeth und Kurt stürmte den Hügel hinunter in die noch immer wogende Schlacht. Dann kam er zurück, mit einem Pfeil tief in der Brust, und knieete nieder an der Leiche der Elsbeth, zog den Pfeil heraus und ließ das Blut hinströmen und mit dem Blute das Leben.

Da kam leisen Ganges und düster brütenden Sinnes der Klaus heran. Er war vom Ritter Georg freigegeben und hatte sich dann wieder beim Schultheiß und den Schöffen gestellt. Die wollten ihn nun nicht dulden unter sich, doch gaben sie ihm noch ein großes Amt: die Urtheilsvollstreckung der Vehme an Konrad von Marpurg, wenn dieser wieder aus Stedingen und Oldenburg fort sei. So durfte er nicht kämpfen mit den Brüdern, nicht sterben auf heimathlichem Boden, der wilde, heiße,

kampfesmuthige Klaus. Er trat zu den drei Leichen heran, er schaute in den verrinnenden Kampf und noch einmal über die Lande hin; dann schwur er bei Allem, was er nun gesehen: ein treuer Rachebote der Vehme zu sein, und dann ging er, floh er, sich verbergend, wo ein Menschenantlitz war, bis er hinaus kam über Steding und Oldenburg. Er hat seine Heimath nicht wiedergesehen.

Im Thale unten wurde der letzte Kampf, wurde Stedingen zu Boden geschlagen; das letzte Banner hielt der Schultheiß und ließ es nicht los, bis es mit ihm sank und kein Mann blieb übrig. Was von Alten, Mädchen und Kindern und Knaben fliehen konnte, floh zu den Friesen. Die Fürsten und der Erzbischof wendeten nun freilich ihre Macht gegen den Ketzermeister und den Rest seines fürchterlichen Heeres; ließen die Todten begraben am Heidenhügel und schenkten Gnade denen, die noch lebten. Aber Steding war nicht mehr und freudlos und traurig zogen die Sieger wie Besiegte heim.

Anton und Cordelia

oder

Die Bäuerin aus der Stadt.

Mit dem zweiten Preise gekrönte Concurrenz-Novelle des „Hannoverschen Couriers“.

Motto:
„Greift nur hinein in's volle Menschenleben:
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo Ihr's packt, da ist es interessant." —
Goethe.

I.

Die Jugend.

1.

Im Studirzimmer des Professors Wörffel mußte etwas ganz Besonderes geschehen sein. Man sah und hörte die Frau Professorin in einer etwas ängstlichen Hast hin und her laufen, überall hin ordnen und ihrer Tochter energische, aber etwas ungewisse Befehle zu gleicher Thätigkeit ertheilen, die dieselbe mit noch größerer Unruhe und Hast ausführte; man sah und hörte plötzlich das Dienstmädchen hereinstürzen und mit frappirender Ängstlichkeit ausrufen: „Der Herr Professor kommt!" Man sah dann plötz=

lich alle Drei durch zwei Thüren hastig verschwinden.

Und der Professor kam. Er blieb auf der Thürschwelle stutzig stehen; sein gutes, faltenreiches Gesicht wurde noch faltenreicher und nahm, nach seiner eigenen Meinung, „einen unheimlichen Charakter" an; er blinzte zuerst mit dem rechten, dann mit dem linken Auge durch alle Ecken und Räume seines Heiligthums; er warf den Kopf keck in die Höhe und schnoberte mit weit aufgerissenen Nasenflügeln, wie ein Jagdhund, wenn er Spur wittert; er trat mit trotzigem Schritte in die Mitte des Zimmers, musterte seinen Schreibtisch, seine Bücher-Regale, seine Repositorien mit chemischen und physikalischen Apparaten und rief dann auf einmal im Tone der Entrüstung und Wehmuth aus:

„Also doch! — doch! Es ist wahr — fürchterlich wahr! O ich bin sehr betrogen!"

Nun legte er mitgebrachte Bücher und Hefte auf den Tisch, ging zur Nebenthür, klopfte an und rief mit feierlich gedämpftem Ton:

„Ich will mein Weib und meine Tochter sprechen!“

Er erwartete Beide inmitten des Zimmers, die eine Hand auf dem Rücken, die andere in der Weste, im Charakter eines verurtheilenden Richters dastehend. Und Weib und Tochter erschienen, die Frau mit mehr verlegenen, die Tochter mit mehr ängstlichen Blicken und Schritten; an der Thür blieben sie stehen und es entstand, wie der Professor meinte, „eine dumpfe Pause.“ Jetzt unterbrach er sie, indem er sich an die Tochter wandte:

„Neunzehn Jahre sind wir nun mit einander verheirathet. Nicht?“

Die Tochter schwieg und sah verlegen zu Boden; die Frau hustete und sah ihren Mann herausfordernd an.

„Ja so! — nein, wir sind neunzehn Jahre mit einander verheirathet,“ corrigirte der Professor ruhig, indem er den strafenden Blick zu seiner Frau wandte und noch einmal mit schärfer Betonung fragte: „Nicht?“

„Ja!“ lautete die Antwort.

„Und glücklich — nicht?"

„Ja!"

„Und ich habe Dir alles Vertrauen geschenkt — nicht?"

„Ja!"

„Und nun so! — Nun so getäuscht! so hintergangen!"

Die Frau schwieg; der Professor wandte sich zu seiner Tochter:

„Und Du, mein erstes und letztes Kind, dem ich den glücklichen Namen Cordelia gab, Du mein achtzehnjähriges, durchaus nutzloses Wesen, Du hast an dieser Verrätherei Theil gehabt? — Du schweigst in Deiner Schuld, Du mußt schweigen."

Wieder entstand „eine dumpfe Pause." Jetzt strich die Professorin ihre Schürze glatt und meinte:

„Wir dachten, Du würdest es nicht merken."

„Nicht merken? — O!" rief der Professor mit erhobenem Tone und streckte gebieterisch die Hand aus der Westentasche. „Da, dort, hier und wieder dort: Alles anders, nichts an seiner

gehörigen Stelle. Wo ist der alte Pantoffel, worin ich meine Cigarrenstümpfchen aufbewahrte? Wo ist meine alte Lederpfeife, die so wunderschön schnörgelte, wenn ich daraus rauchte? Wo ist —"

„Gescheuert mußte werden; — das muß ich wissen; ich bin eine praktische Frau!" so fiel jetzt die Professorin energisch ihrem Manne in die Rede.

„Es soll nie gescheuert werden! Das war der einzige, aber auch juridisch festgestellte Punkt unsres Ehecontractes. — Und So was kann ihn lösen. Verstehst Du wohl?!"

Die Frau schwieg gelassen, aber die Tochter stand bange an der Thür und kämpfte beinahe mit Thränen. — Der Professor warf noch einen strafenden Blick auf die beiden Verbrecherinnen, dann wurde sein Antlitz milder; aber es nahm einen Ton mitleidiger Geringschätzung an und in diesem Tone sprach er nun auch: „Doch was kann man auch von einem Geschlechte erwarten, das acht Loth weniger Gehirn hat als das unsrige!" —

Wenn der Professor zu diesem Ausruf gekommen war, war er auch stets bis zur Grenze seines Zornes, das heißt: zum höchsten Bewußtsein seiner stolzen Würde als Mann und damit zur sonnigen Höhe mitleidsvoller Humanität gekommen. — Die Frau kannte diesen Moment genau und er war es, der sie dann sofort wieder in ihre dominirenden Rechte als „praktische Frau" setzte. Als eine solche anerkannt zu werden, war ihr höchster Triumph, und hatte sie Den aus dem Munde ihres Mannes empfangen, so war sie vollkommen beruhigt über Alles, was er ihr gesagt; — dann gaben sich Beide einen herzhaften Handschlag und liebevollen Kuß und Alles war gut. — So auch jetzt; — der Professor glaubte seine Frau vor sich stehen zu sehen in dem demüthigenden Gefühle: acht Loth weniger Gehirn zu haben als er, und so war er denn auch gern bereit, mit gutem „Ja!" zu antworten, als sie mit herausfordernder Sicherheit fragte: „Aber Du wirst mir doch auch zugeben, daß ich eine praktische Frau bin?" —

„Und nun bekomme ich auch eine Patschhand?"

„Versteht sich, liebes Weib.“

„Und einen Kuß dazu?“

„Zwei!“ und Beide lachten mit dem ganzen Gesicht. —

Die Scene, die hier gespielt hatte, spielte bereits seit 19 Jahren jedes Jahr zweimal, ganz genau so und regelmäßig an ein und demselben Tage; die Scheuerung der Studirstube ließ sich die praktische Frau, in unerschütterlicher Gemüthsruhe, nicht nehmen. Aber jedes Mal vergaß der Professor, daß das schon, o wie oft! geschehen sei; jedes Mal glaubte er, es sei das erste Mal, daß seine Frau das große Verbrechen begangen habe und dem mußte er vornherein die ganze Gewalt seines Zornes entgegensetzen. Da er nun überhaupt dazu geneigt war, Alles mit einer gewissen Würde und Feierlichkeit zu thun, so nahm die Scene dann jenen hochtragischen Charakter an, den wir in ihrer Darstellung anzudeuten versuchten, bis zuletzt ein Jedes im Gefühl seiner ihm zugestandenen Würde schwelgte. Wie aber ging es bei solchen und ähnlichen Scenen dem Mädchen? — Nun, herz-

lich schlecht. — Im Vorhergegangenen hörten wir den Vater sie als „nutzloses Wesen“ bezeichnen, und so erschien sie ihm auch. Hatte sie schon, als zum weiblichen Geschlecht gehörend, so wenig Gehirn, so erschien sie ihm als Mädchen vollends unbedeutend, denn in seiner rastlosen Thätigkeit, in seinem großen Pflichtgefühl: zu handeln, zu wirken, oder, wie er sich ausdrückte: „den Kreislauf aller Dinge zu befördern,“ war ihm nur derjenige Mensch von Bedeutung, der sich an solchem Wirken betheiligte; erschienen ihm nur die Frauen und Mütter beachtenswerth; waren ihm alle Mädchen „nutzlose Wesen.“ — Der Mutter aber war höchster Lebensberuf: „praktisch zu sein“ und das war Cordelia gar nicht, das heißt: sie war von der praktischen Mutter aus lauter Pflichteifer für ihre Wirthschaft und ihren Mann gar nicht dazu angehalten, und doch auch wieder als einziges und schwächliches Kind verhätschelt und sich selbst und ihrem Naturwesen überlassen worden.

Das hatte sie nun etwas schwärmerisch, träumerisch, einsam gemacht und so sie immer mehr

auf sich selbst gestellt, — fast fremd dem Vater und der Mutter. Wenn nun Beide ihre Genugthuungen und Versöhnungen feierten, blieb die Tochter davon ausgeschlossen; das heißt: sie wurde dabei gar nicht bemerkt. Dann citirte sie wohl die Worte ihrer Namensschwester aus Lear: „Was thut Cordelia nun? — Sie liebt und schweigt —“ und schweigend ging sie hinaus, wo sie liebte: in den Garten, in's Feld, in die Wiesen, in den nahen Wald. Hier schwelgte und schwärmte sie im Genuß der Natur; hier versetzte sie sich mit lebhafter Phantasie in ein echtes, ursprüngliches Naturleben und entzog sich immer mehr der schönen wirklichen Welt. Eine Scene aus ihrer vierjährigen Kindheit schien ihr immer mehr Schicksalsbestimmung für ihr künftiges Leben zu sein: der Vater hatte — ein unendlich seltener Fall — im Garten mit ihr gespielt; spielend sie auf einen niedrig und breitgespaltenen Äpfelbaum gesetzt, der in voller Blüthe stand, und während hier die holde Menschenblüthe nach den duftigen Äpfelblüthen griff, war dem Vater ein neuer Gedanke aufgestiegen, der

ihn rasch in sein Studirzimmer trieb und hier ihn festhielt von Morgens bis Mittags. Und jetzt erst vermißte die Mutter das in der Obhut des Vaters und des Gartens sicher geglaubte Kind; — sie ruft — sucht — fragt den Vater: Der weiß von Nichts; — er entsinnt sich aber dunkel „vor einiger Zeit" mit dem Kinde gespielt und es „auf irgend einen Fruchtbaum" gesetzt zu haben. Die Mutter stürmt in den Garten, der Vater ihr nach und siehe: da sitzt das holde goldige Engelchen sicher schlafend auf dem Baume; das eine Ärmchen hält den einen Ast umschlungen und an diesem Ärmchen ruht das Köpfchen, fast ganz umrankt von einem herrlichen Blüthenkranz; das andere Händchen hält fest einen Blüthenzweig und das ganze Wesen übergossen von Duft und Glanz und wohliger Kühle. Es war ein unendlich rührender Anblick. Er läßt die Angst der Mutter: das Kind könne jeden Augenblick erwachen und dann stürzen, für Augenblicke schweigen; Vater und Mutter sehen sich einander an, bleiben stehen, thränenden Blickes, dann gehen sie ganz leise zum Baume hin und

heben das liebe Kind herab. Da schlägt es seine kornblumenblauen Augen auf, streicht sich die blonden Löckchen aus dem rosigen Angesicht und sieht wie verklärt die Eltern an. Nachdem Angst und Freude den praktischen Anschauungen gewichen waren, hörte der Professor unendlich verdutzt die Vorwürfe seiner Frau an, und sie benützte diesen Vorfall mit großer Umsicht, gleichsam wie ein Capital von Herrschaftsrecht, daran sie lange zehrte. — Im Herzen und in der Phantasie des Mädchens hatte sich jener Morgen mit all seinen wunderbaren Träumen tief festgesetzt und immer weiter ausgebildet; sie glaubt darin ihre Bestimmung erkannt zu haben: bis zu ihrem Tode unter Bäumen und Blüthen, in der freien Natur, fern „dem Qualm der Städte" leben zu sollen, — als verwiesene, einsame Cordelia.

Warum aber trug das Mädchen den fremdartigen Namen Cordelia? Zum Entsetzen seiner Frau hatte der Vater ihn gewählt und mit beispielloser Hartnäckigkeit zur Taufe durchgesetzt, weil er viel auf die Bedeutung von Namen hielt.

„Zum Besten unsres Kindes ist er!“ hatte er stets seiner Frau entgegengerufen. Er glaubte in seinem einfachen Namen „Wilhelm Wörffel“ einen großen Theil der Ursache finden zu können, daß es ihm im Leben nie so recht „gefleckt“ hatte, daß es ihm trotz all seines reichen Wissens und Strebens nie gelingen wollte, eine höhere Anerkennung, eine bessere Stellung zu erringen, die er als Professor an der Forst- und Landwirthschaftsschule bei W. besaß und für sein ganzes Leben zu besitzen schien. Aber trotzdem war Professor Wörffel nicht abergläubisch! im Gegentheil, ja er phantasirte sich oft in eine viel größere Freiheit seiner ganzen Anschauungen hinein, als er wirklich besaß, und so natürlich und einfach er innerlich auch war: sein Streben nach Außerordentlichem, das auch so oft in jene Würde und Feierlichkeit gerieth, die wir bei ihm schon kennen lernten, ließ ihn manchmal, wenn auch unbewußt, mit Aussprüchen coquettiren, die einem altgläubigen Christen und Staatsbürger solches Grausen erregen konnten, als ob der leibhaftige Satan vor ihm stehe. So zeigte er

wohl eine Sammlung verschiedenartiger Knochen, Gelenke und dergleichen vor, mit denen er zoologisch, physikalisch und chemisch experimentirte, und versicherte mit ruhigem Lächeln: Das Alles seien Gliedmåßen seiner theuersten Freunde und Verwandten, „die in einen neuen Kreislauf des Stoffwechsels getreten," das heißt: gestorben seien. Dann behauptete er wieder mit entsetzlicher Gleichgültigkeit, daß jeder Mann, wenn er das 56. Lebensjahr überschritten habe, getödtet werden müsse, weil er von da an Wasser in das Gehirn bekomme, dumm, unzurechnungsfähig, und also lästig oder schädlich für die Gesellschaft werde.

Seine Frau blieb bei allen diesen Dingen durchaus kalt und kam dadurch bei Manchen in den Verdacht, daß sie ein eben so verhärtetes und grausames Wesen als ihr Mann sei; bei Andern erweckte sie das tiefste Bedauern, daß sie gleichsam als Schlachtopfer an der Seite ihres entsetzlichen Mannes umher wandere. Wer aber, wie sie, diesen Mann genau kannte, wer ihn sah, mit welcher Liebe er einem Würmchen

aus dem Wege ging, ein gefallenes Kind auf der Straße aufhob, streichelte, auch wohl schneuzte, und wenn es körperlich leidend war, mit doppelter Liebe nach Hause führte; wer ihn sah, mit welcher Aufmerksamkeit er alte, schwache Leute behandelte, mit welcher Humanität er die Fehler der Menschen betrachtete, mit welcher Gutherzigkeit er überall hin Gutes und Schönes zu fördern suchte; ja wer ihn auch nur sah, wie er seit 19 Jahren jeden Morgen, wenn er ganz früh spazieren ging, der Schildwache am Schlosse zurief: „Schon so fleißig, liebe Schildwache?" wie er dann hier einem emporstrebenden Keimchen die drückende Scholle entnahm, dort einem Käferchen den versperrten Weg ebnete, dann einem Vogel mit angehaltenem Odem ins Nestchen schaute: wer das gesehn, der wußte recht gut, daß es mit jenen grausigen Sentenzen gar nicht so böse gemeint sei. — Unser Professor mit dem guten, faltenreichen Gesicht, den klaren, blauen Augen und den kurz und rund abgeschnittenen blonden Haaren, die lange Figur „der Augen wegen" stets in Grün gekleidet, war ein eigenthüm=

liches Gemisch von Altem und Neuem. Mit dem einen Fuß stand er noch im Überlieferten des alten Professorthums; die alte Naturwissenschaft hatte ihn noch fest beim Zopfe. Mit dem anderen Fuße stand er inmitten der Strömungen der neuen Richtung und sein stets eifrig strebender Geist, seine Liebe für jedes Neue, wenn es frappant und merkwürdig erschien, trieben ihn mächtig an, sich Alles anzueignen, was diese neue Richtung darbot. Aber er hatte nicht Kraft genug, den einen Fuß mit starkem Rucke nachzuziehen; er *war nicht bedeutend* genug, in dieser getheilten *Stellung* das Wahre und Große der neuen Richtung ganz zu begreifen, und so hielt er sich denn oft mehr an ihr Äußerliches, an gewisse blendende Extravaganzen und verließ oft rasch das Eine und die daraus gewonnene Anschauung, um ein noch Neueres und daraus wieder eine neue Anschauung zu gewinnen. Er wollte seine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auch oft in die Haushaltung einführen; — so verlangte er jetzt, seine Frau solle nur Pflanzenspeisen bereiten, weil diese gute Menschen bildeten, und

wenn seine Frau dagegen heftig opponirte, so behauptete er, diese Heftigkeit sei die Folge von Fleischgenuß, der den Menschen roh und bösartig mache; dann aber wollte er wieder das so verachtete Fleisch zum alleinigen Cultus der Küche machen, indem er behauptete, im Fleische allein sei die Kraft, aus dem Fleische bilde sich der Phosphor des Gehirns und das Gehirn regiere die Welt. Da es aber trotzdem bei dem alten Küchenzettel blieb, stellte er eine Berechnung auf, daß man pro Jahr wenigstens so und so viel in der Haushaltung sparen könne, wenn man eine halbe Stunde länger bei Tisch sitze und recht lange kaue, wodurch die Nahrungstheile in den Speisen am besten entwickelt würden und dadurch an Quantität ersparten. „Du hast gewiß wieder nicht gut gekaut!" pflegte er zu sagen, wenn er zufällig bemerkte, daß Frau oder Tochter außer der Zeit oder bei Tische recht viel aßen. Doch auch dieses Ansinnen prallte ab an der unerschütterlichen Phalanx der Tischordnung, die die Frau eingeführt hatte und kurz dahin ging: Wenn der Magen voll und die

Schüssel leer ist, das ist die Hauptsache und dann stehen wir auf.

Die Frau Professorin hatte diesen praktischen Grundsatz, wie überhaupt ihre ganze Praxis, aus ihrem früheren Leben als würdige Tochter eines robusten Domainen-Pächters, der später den Titel eines „Amtmanns" erhielt und dadurch mit seiner Familie zu den „Honoratioren" kam, mit in ihr Eheleben hinübergebracht. Auch in ihr war ein eigenthümliches Gemisch von naturderber, bäurisch gesunder Kraft und einer gewissen Bildung und Strebsamkeit nach Höherem. Aufgewachsen als Bauernkind auf der braunen Scholle ihrer Äcker, auf dem grünen Boden ihrer Wälder, dann verpflanzt in das schon höhere Culturleben, wie ein Domainenpächter es halten muß; zuletzt eingeführt in das Leben und Treiben der Kreise, die der Amtmann besucht, von denen er oft der Mittelpunkt ist: so war sie herangewachsen, so hatte der Professor, der die Güter des Amtmanns mit arrondirt und beaufsichtigt hatte, sie kennen gelernt und gewonnen. Gewonnen! Ja, das konnte

man wohl sagen; denn solche gesunde, praktische und doch zugleich auch so gebildete und vor Allem ihn so zärtlich liebende Frau, konnte unter allen Umständen ein Gewinn für ihn genannt werden. Sie aber war auch stolz auf ihn, ohne daß sie seine Wunderlichkeiten und komischen Seiten übersah; sie war ihm dankbar für die Stellung, die er ihr gegeben, für das Gute, Neue und Schöne, was er ihr gelehrt, ohne daß sie ihre „praktischen Grundsätze" aufopferte. — So waren Beide auf's Beste versorgt und glücklich; besser als Cordelia, für die sie wohl zärtliche Liebe, im Ganzen aber wenig Zeit, Aufmerksamkeit und tieferes Verständniß hatten, deren Verheirathung ihnen als das einzige „nützliche" und „praktische" Ziel für sie erschien.

Und nun sollte ernstlich darauf Bedacht genommen werden. Die Frau Professorin hatte bei sich beschlossen, zum neuen Herbstsemester ein oder zwei „anständige und reiche" Studenten zu sich in Miethe zu nehmen, „nicht als ob — aber man kann doch nicht wissen" — wie sie zu sich selbst sagte und dann mit einem pfiffigen

Schmunzeln sich gestand, daß sie doch „wirklich“ eine recht praktische Frau sei. Aber zur Ausführung ihres Vorhabens bedurfte es einer neuen Wohnung, also eines Umzugs und als sie darüber dem Professor nur Andeutungen machte, sah derselbe sie an, als ob sie auf einmal in einer gar nicht existirenden Sprache rede oder als ob sie etwas durchaus Willkürliches, mit dem Leben gar nicht in Zusammenhang Stehendes gesagt habe; „ich muß wohl wieder zerstreut sein, daß ich meine Frau nicht verstehe,“ dachte er dann bei sich. — Die Professorin sah ein, welch Außerordentliches sie zu bestehen haben würde; aber sie verlor den Muth doch nicht, „umgezogen wird doch oder ich müßte keine praktische Frau sein,“ so tröstete sie sich, wenn auch schon das neue Herbstsemester nahe heranrückte.

2.

Das Lehr=Institut mit seinen weiten Baulichkeiten und inneren Höfen lag auf einer leichten und breiten Anhöhe über der Stadt und dem herrlichen Thale. Zunächst eingeschlossen von Gartenanlagen mit den mannigfachsten und seltensten Blumen, Sträuchern und Bäumen; dann zogen sich nach der Mittagsseite hin halbmondförmig die Beete der verschiedensten Hopfen, Weinreben, Mohn und Tabacksstauden. Nach den andern Seiten hin kamen zuerst junge Baumpflanzungen; dann die Kartoffeln, von der Größe einer Lambertsnuß bis zum mäßigen Kürbis; die Getreidearten, vom gemeinsten Hafer an bis hinauf zum türkischen Mais. Wiesen, mit den verschiedensten Arten der Bewässerung, be=

grenzten diese Felder und hoben sich herrlich ab von dem saftigen Dunkelgrün der sie theilweise umfassenden Waldungen. Das ganze Bild ein sonderbar reizendes und liebenswürdiges Gemisch von Natur und Cultur, von unmittelbarer Vegetation und treibhausartiger Dressirung. Im Innern war, wie es früher auf manchen alten Wirthshausschildern an der Landstraße hieß: „Viel Platz für Mensch und Vieh." Trat man durch den hohen, dichtbelaubten Thorweg ein, so fand man in langer Front links Raum für das Vieh, rechts für die Menschen. Beide Räume ganz gleich mit Rosen, Epheu und Weinreben eingefaßt. Das beste Rindvieh aus allen deutschen Ländern brüllte links aus dieser poetischen Einrahmung, aus blanken Ställen, über glänzend steinernen Krippen und weiß angestrichenen Raufen heraus, schien aber in seiner angebornen Bescheidenheit keine Ahnung von der Wichtigkeit der Stellung zu haben, die es als „Mustervieh" hier einnahm. Der kernigste und originellste Studentenschlag aus allen Ländern Deutschlands blickte vom 1. October bis 1. Mai

rechts aus den langen Hörsälen heraus und oft wurde behauptet: der Eine oder der Andere von hier habe in dem Einen oder dem Andern von drüben einen Landsmann entdeckt und Freudenthränen, „Thränen der Wiederfindigkeit" geweint; ja ein Spaßvogel wollte alles Ernstes solches Erkennen auch bei links beobachtet und ein Brüllen und Schweifwedeln tiefster Rührung wahrgenommen haben. — An die Hörsäle grenzte der Maschinensaal mit Maschinen so wunderbar complicirter Art, daß wohl Hunderte von Studenten das Institut verließen, ohne je verstanden zu haben, ob dieses oder jenes der unbegreiflichen Dinge ein Butterfaß oder eine Electrisirmaschine, eine Häckselschneide oder ein Horoskop sei. Dann folgte der Saal für chemische und physikalische Experimente; er hatte einen düstern Charakter und man sagte, daß die Geister der hier zum Behufe der Secirung in der Luftpumpe oder durch bösartige Säuren gemordeten Katzen, Vögel und Mäuse umhergingen.

Und welch' eigenthümlicher Studentenschlag,

welch' kühne Mischung der verschiedenartigsten Elemente belebte nun alljährlich von October bis Mai diese Räume. Da kamen lange, arme, magre Pastorssöhne in den Trauröcken und vielmal glänzend gewichsten Hüten ihrer ehrwürdigen Väter, um sich hier als Geometer vorzubereiten, oder als Verwalter auszubilden; kurze, stramme Förstersöhne, mit wüthend aussehenden, langhaarigen, fuchsgrünen Biberröcken, mit schelmischen Schnurrbärten, und an den schräg sitzenden Mützen Federn ungeheurer Raubthiere der Luft, von denen sie noch nie eins geschossen hatten; sie sollten hier dasjenige lernen, was ihre Väter nie gelernt und nie gebraucht hatten; — dann kamen feiste, pralle, reiche Müllersöhne, von der Mütze an bis zu den Gamaschen in stahlblauem Anzug; sie wollten hier Wasserbaukunst, Physik überhaupt und noch manches Andere lernen, von dem sie aber bis jetzt noch keine Ahnung hatten; dazwischen mischten sich reckenhafte, reiche Schulzensöhne mit brünstig rothen Gesichtern und knolligen Fäusten, durchaus in grauem Wollenplüsch, der für eine Ewigkeit zu

dauern schien, eingehüllt, und das flachsblonde, kurz und rund geschnittene Haar mit einer Pelzmütze bedeckt. Nach dem Stundenplan des Instituts sollten sie hier in zwei Semestern lernen: 1. Zoologie, 2. Mineralogie, 3. Botanik, 4. Physik, 5. Chemie, 6. Gewerbslehre, 7. ländliche Baukunst, 8. Thierarzneimittel-Lehre, 9. Buchführung, 10. Landbau, 11. Weinbau, 12. Hopfenbau, 13. Viehzucht. Schreiben und Lesen fehlte, was Viele von ihnen außerordentlich bedauerten.

Wie jener alte preußische Major aus den Kriegszeiten die Zahlen der Logarithmentafeln für die Hausnummern von Europa ansah: so glaubten Anfangs viele dieser naturwüchsigen Jünger der Wissenschaft, daß Nr. 1 bis 5 theils ausländische Gewächse, theils neu erfundene Düngungsmittel seien, die bei uns eingeführt werden sollten, und sahen hernach unendlich verblüfft aus, als sie merkten, es seien Wissenschaften, von deren Dasein sie entweder gar keine, oder nur eine traumhafte Ahnung gehabt hatten. Den Gescheidtesten und Gesundesten unter ihnen

glückte es nun wohl, ebenso dumm nach Hause zurückkehren zu können, als sie hergekommen waren; minder Begabte aber gingen mit einem fürchterlichen Wust der confusesten Verbesserungspläne davon, und wurden nicht eher wieder „brauchbar,“ als bis der Vater Schultheiß den ganzen Kram von dem „Deivels Zeug“ in die Düngergrube geworfen, oder auch wohl den gelehrten Filius einige Mal tüchtig durchgeprügelt hatte. Nun kamen aber auch halb naturwüchsige, halb moderne Amtmanns-Söhne, die hier auf eine lustige und anständige Weise ihr Geld losschlagen, und Ehrenhalber dann und wann ein Collegium besuchen wollten; endlich auch Junker, Barone, Grafen, theils Majoratsherren, theils zweite Brüder; die Ersteren sahen es als eine Nothwendigkeit an: ihre Hefte mit allen möglichen Carricaturen auf Professoren und Mitschüler auszufüllen, die Letzteren waren meist wirklich fleißig, aber auch außerordentlich bereit, sich zum Gegentheil verführen zu lassen. Einige Ausländer, namentlich aus England und Schweden, schienen mehr

ihrer großen Hunde als ihr selbst wegen hier zu sein. Das war der Kreis der Besuchenden, das war der kernigste, originellste Studentenschlag, der wohl je im Vaterlande zusammenkam.

3.

Es war gegen Abend des schönen Septembertages, wo die Eingangs erzählte Scene zwischen Professor Wörffel und seiner Frau gespielt hatte. Cordelia war, wie wir wissen, mit feuchten Augen hinausgegangen, zuerst nach dem Wald; hier hatte sie Grün abgebrochen; dann zu den Wiesen, hier pflückte sie wilde Blumen und band sie mit dem Grün zu einem niedlichen Kranz, den sie über den Arm hing; durch die Felder streifend, brach sie einige Kornblumen ab, die sie an die Brust steckte. Nun kam sie zu den Musterbeeten; hier kauerte sie an diesem und jenem Beete nieder, rupfte Unkraut aus, preßte herausgelockerte Würzelchen wieder ein, häufelte Erde um den losen Stamm eines Pflänzchens und was dergleichen Nippesarbeiten mehr sind.

Und sie sah reizend, eigenthümlich aus, die junge, feine, schlanke Feldarbeiterin! Sie glich eigentlich dem Charakter der Anlage, wie wir vorher ihn schilderten: halb unmittelbare Naturkraft und frische Vegetation, halb künstliche Treibhauspflanzerei und moderne Cultur.

Die Wohnung des Professors lag zwischen den Ausgängen der Musterbeete und der Stadt; die ganze Familie aber hatte sich stets mehr dem Freien und den darin benachbart wohnenden Familien als der Stadt gewidmet und so eigentlich mehr ein Land= als ein Stadtleben geführt, darnach auch ihre Häuslichkeit, ihre Bedürfnisse und Kleidung eingerichtet, namentlich war es Cordelia, die sich das Alles nach ihrer angebornen Neigung recht sehr zu Nutzen gemacht und sich stets ganz einfach gekleidet hatte. So sehen wir jetzt die schlanke und doch feste Gestalt in einem lichtblauen Kattunkleide mit Schürzchen, um den weißen, freien Hals ein bescheidenes Knüpftüchelchen statt aller Krägen und Spitzen; an den etwas gebräunten, aber feinen Händen durchbrochene Halbhandschuhe von Zwirn, ohne

Schleifen und Spangen. Auf der keck nach hinten herabfallenden Fülle blonder Locken rundet sich ein breiter Schirmhut von schwarzem und weißem Stroh, mit einem grün-seidnen Band umwunden, das in Schleifen anspruchslos, aber zierlich herabfällt. Die Kornblumen an der vollen Brust sind tiefblau wie die großen Augen mit den langen Wimpern und den schwarzen Brauen, das feine, längliche, mit einem reizenden Gemisch von Resignation und Sehnsucht, von auflodernder Lebens-, Gesundheits- und Liebeskraft getränkte Gesicht stützte sich seitwärts auf die Hand, an deren Arm nachlässig der Kranz aus Wald und Wiese hängt. So, halb sitzend, halb knieend unter den Blättern, Blüthen und Früchten ihrer Beete, bildete sie eine lieblich eigenthümliche Erscheinung. Sie mußte wohl schon einige Minuten lang in dieser Stellung verharrt — wer weiß, in was für Träume versenkt sein; denn schon einige Minuten lang hatte Jemand von der kurzen Entfernung des Fahrweges aus mit immer größerer Aufmerksamkeit, wir möchten sagen mit sprachloser Neu-

gier sie beobachtet, regungslos wie sie selbst, sie angeschaut. Es war ein junger Mann von etwa 20 Jahren; frisch, schlank, kräftig, wie eine junge Buche auf jungem Waldesgrund. Er trug einen dunkelgrünen Staubkittel, den ein Gurt von schwarzem Lackleder faltenreich um den Leib schloß; dunkelbraune Gamaschen gingen darunter hervor bis auf die Schuhe; oben war ein weißer Hemdkragen darüber ausgeschlagen. Unter einem Carbonaro, mit einem Strauß von Haideblumen geschmückt, kräuselte sich dickes, braunes Haar, blitzten tiefe, heiße, braune Augen, traten tüchtige, gesunde, keusche Gesichtszüge hervor, die der Sonnenbrand wie mit einem dunkeln Firniß überzogen hatte, gleichsam als Schutz für das Leben da Außen. Ein ungeschälter Eichenstock, unten mit einem kleinen, eisernen Schaufelchen versehen, diente dem jungen Mann in diesem Augenblick als Stütze für den angespannten Körper, der, gleich wie sein Auge, nur an einem Punkte zu haften schien. Das ganze Wesen des jungen Mannes verrieth eine gewisse höhere Bildung, einen edleren Schwung

bei bäuerischer Derbheit und echter Gebirgsnatur, die eigentlich für seine halbmoderne Kleidung nicht zu passen schien. In diesem Augenblick aber schien der höhere edlere Theil in *ihm* ganz herausgefordert zu sein und über den andern Theil seine Herrschaft siegend zu behaupten. In demselben Augenblick schaute Cordelia auf, ihn an, wurde roth und röther und wußte nicht: sollte sie aufstehen oder sitzen bleiben; so erhob sie sich etwas und duckte dann wieder nieder, als ob ein Bann auf ihr läge und sie zu knieen zwinge; es *war das nicht* mehr der Blick des *jungen Mannes*, der sie noch traf; er hatte die Augen im Moment niedergeschlagen, als das Mädchen auffah, weil ihm das so schicklich dünkte (nicht weil er von ihr eingeschüchtert war; o, er hätte sie immer, immer fort so ansehen mögen), aber sie hatte doch seinen Blick erfaßt, noch ehe er's gemerkt, und dieser Blick war es, der noch auf ihr ruhte wie ein Bann; aber wie ein wunderbarer, ahnungschaffender Bann; sie knieete so gern unter seiner Wucht! so gern, als der junge Mann sie noch angeschaut hätte.

Aber sie fühlte auch im Moment, daß sie nicht mehr so knieen dürfe; rasch sprang sie auf, stäubte Kleid, Schürzchen und Hände ab und ließ den Kranz vom Arm in die Finger gleiten. Beide waren verlegen, Beide glaubten still davon gehen und doch wieder bleiben zu müssen. Keines wollte zuerst gehen, Keines zuerst den Andern wieder anschauen und doch schauten sich Beide in demselben Augenblick einander an, so herzlich, so treu, so — sie wußten nicht wie? so, als ob sie Beide eine urplötzliche Gefahr miteinander überstanden hätten, und dadurch auf einmal mit einander bekannt, befreundet geworden seien. Aber nun mußte der junge Mann sprechen, das fühlte er, und in hohem Roth unter dem braunen Sonnen-Firniß fragte er, nicht ohne Absicht, seinem bäurischen Gebirgsdialect einen möglichst milden Ton zu geben:

„Entschuldigen Sie, Fräulein! Das hier gehört wohl Alles zum Institut?“

„Ja wohl, Alles, was Sie da rings umher sehen,“ antwortete Cordelia und athmete frei auf. — Sie hatte in den vielen Berührungen

mit den jungen Leuten des Instituts eine anmuthige Freiheit gegenüber der Männerwelt bekommen; sie war schon so oft von den neuankommenden und durchreisenden Schülern dieser Anstalt so wie jetzt befragt worden, und hatte einen raschen Blick dafür bekommen, unter hundert Anderen Denjenigen herauszufinden, der der *Anstalt* wegen daher kam und fragte. Gegenüber dem jungen Manne glaubte sie nun auch sofort zu errathen, daß derselbe hier studiren wolle und somit gehörte er ja schon ihr, das heißt, ihrem Vater, ihrem Kreise, ihrer ganzen Anschauung, der großen Familie an, die hier gebildet, wenn dann auch wieder weit durch das Land verstreut sei. So fühlte sie sich zugleich freier und zutraulicher und trat dem jungen Mann näher, der nun auch dicht bis an die Beete herantrat.

„Das ist mal schön, das Alles!" begann der junge Mann. „Bissel verschnörkelt zwar, aber das schad't nichts; das muß so sein, wegen des Studirens."

Er hatte sich schon mehr in seinem Dialect

gehen lassen, und da derselbe doch immer von einer gewissen Bildung gefangen gehalten wurde, so klang er dem Mädchen gar herzlich und doch so neu und originell. Sie wünschte, er möchte immerfort sprechen; aber er schwieg und nun mußte sie wieder antworten, worauf denn auch der junge Mann mit glänzenden Augen zu warten schien, — da fiel sie nun gleich mit der Hauptsache herein und fragte:

„Und Sie kommen wohl des Studirens wegen her?"

„Ei freilich!" rief der Gefragte fröhlich und es that ihm unendlich wohl, daß das Mädchen so gut gerathen hatte; es war ihm, als wenn Jemand recht Liebes ihm ein recht liebes, schönes Geschenk gemacht hätte. Er räusperte sich ein wenig, — trat noch einen halben Schritt näher zu dem Mädchen hin und dieses sprang frisch von dem Beete auf den Weg, und so standen sie dicht bei einander; — es war ihnen wunderschön zu Muthe so.

„Ei freilich!" — rief er jetzt noch einmal, um damit gleichsam den Dank für des Mäd-

chens Frage auszudrücken; dann fuhr er vertraulich, geheimnißvoll fort:

„Und ich bin ein paar Wochen früher kommen als die Andern, um derweil hier noch extra mich vorzustudiren bei einem Herrn Professor, damit ich dann darnach auch was von der Hauptsach versteh, denn — Sie müssen wissen, liebes Fräulein! — ich bin noch e'bissel gar sehr dumm — wissen Sie, — und —"

Weiter konnte er nicht, denn er war ganz roth und verlegen geworden, daß er dem fremden, feinen Fräulein von seinen geheimen Absichten und von seiner Dummheit so erzählt hatte und vor Allem darüber, daß das Mädchen ihn vielleicht für albern, für tölpelhaft halten könne; — aber das Mädchen sah ihn so treu, so achtungsvoll, so, wir möchten sagen, dankbar an, daß ihm bald wieder Verlegenheit und Bangen schwand, und ohne ihre Ansicht über seine Behauptung abzuwarten, fragte er sogleich:

„Und könnten Sie mir zu dem End' vielleicht sagen, wo der Herr Professor Wörffel wohnt?"

„Da!" rief das Mädchen mit heller Stimme

und frohglänzenden Blicken, indem sie den Arm mit dem Kranze erhob und auf ein nahestehendes helles Häuschen mit Gartenanlagen zeigte. „Da!“ so rief sie noch ein Mal und setzte dann mit unendlich liebenswürdiger Schalkhaftigkeit hinzu: „wohnt mein Vater!“ Nun sah sie hellen Blickes den glücklich erstaunten Jüngling an, der ihr die Hand entgegenstreckte und ausrief:

„Ei, mein liebes, liebes Fräulein! dann sind wir ja e'bissel mit einander verwandt: ich bin ja der Anton Buchheim!“

„Der Anton Buchheim! — der Vetter Anton!“ rief frohlockend das Mädchen aus und ergriff die dargereichte Hand in natürlicher Herzlichkeit.

„O, das ist mal viel schön!“ Anders konnte Anton nichts sagen, bald aber fuhr er fort: „Wissen Sie, Fräulein Cousine! wegen der Vetterschaft ist's nun freilich nicht so arg; so nahe stehn wir nicht so ganz, — aber verwandt sein wir, das ist die Wahrheit, und es freut mich rechtschaffen, daß Sie mich so verwandt-

schaftlich begrüßt haben, und daß in Ihrem vornehmen Haus doch wohl schon die Red' vom Anton Buchheim gewesen ist!"

„Wie oft! und manchmal recht bös," hier machte das Mädchen ein allerliebstes böses Mäulchen, „weil der Anton Buchheim niemals seine Verwandten besucht hat."

Anton fühlte sich dieser Versicherung wegen unendlich glücklich und Cordelia fuhr fort:

„Aber neuster Zeit dachten wir wieder ganz freundlich und recht oft an Sie, weil wir durch die Tante Amtmännin hörten, daß Sie vielleicht zum Studiren herkämen."

„Ja, die Frau Amtmannsche, wollt' sagen die Frau Amtmännin Tante, hat die Sache so betrieben; sie hat meinen Vater so drangsalirt und ihm immer vorgehalten, daß er's ihrer Schwester, meiner Herz-Mutter — sie hatte viel Bildung, meine Frau Mutter — fest versprochen hab', noch auf dem Todtbett, daß ich hier studiren sollt'; na, und da hat mein Vater, der ein strenger Mann von Wort ist, daran glauben müssen und hat zwei Säcke voll ge-

flucht und dann hat er mich fortschickt und so bin ich da!"

„Und sind Sie gern gekommen?"

„Ach ja, warum nicht! Ich hab' immer gern studirt; der Herr Graf —"

„Ja, ja, ich weiß! Der Herr Graf und Sie sind immer tüchtige Freund' mit einander gewesen und Sie haben mit ihm gelernt."

„Ich von ihm, liebes Fräulein Cousine, ich von ihm; na, und da noch immer mehr lernen, ist mir schon Freud'; aber nunmehr ist die Freud' noch millionenmal größer."

Er sagte zwar nicht warum; aber es strahlte so deutlich, ohne daß er es wußte oder wollte, aus seinem ganzen Gesicht, es klang so hell aus seiner frohlockenden Stimme, daß das Mädchen es eben so gut wußte wie er, und darüber ganz still verlegen wurde, wenn auch ihr Herz stark klopfte. Das gab denn nun wieder eine Pause, so schön, so lieb! Es war gar Schade, daß Cordelia sie unterbrechen mußte mit der Frage:

„Aber warum haben Sie uns nicht gleich besucht?"

„Bin eben erst ankommen, hab' nur meine Sachen ablegt und dann gleich hier hinaus, um mir die Studirwirthschaft anzusehen."

„Nun, so kommen Sie jetzt mit nach Hause."

„Ei, bitt' schön! das wär' nicht respectirlich; ich muß mich doch erst e bissel honett anziehen und dann mach' ich die Aufwartung. Wann ist's denn wohl so gelegen?"

Sie hätte gern gesagt: „Jeden Augenblick;" aber sie dachte nun auch an die Hausordnung und an des Vaters Zeit und erwiederte:

„Kommen Sie morgen früh zum Thee; da ist's dem Vater stets am liebsten, und ich denke, wir werden Sie dann recht oft sehen, nicht?"

„Ach, an mir soll's nicht fehlen! Und wissen Sie, liebes Fräulein Cousine: Von wegen dem Vorstudiren, was ich hier wollt', das sollt' bei Ihrem Herrn Vater Professor geschehen, wenn der so gütig sein wollt' — versteht sich für — —"

Er wollte noch hinzufügen: „gutes Honorar; denn an Batzen fehlt mir's nicht." Aber er verschluckte das rasch wieder; so einem Mädchen konnte er so was nicht sagen.

„Nun, das ist ja recht schön, mein Vater thut das gewiß recht gern und die Mutter wird sich freuen und —“

Sie schwieg plötzlich; Anton fragte treuherzig: „Na, und? — und?“

„Und ich auch!“ rief Cordelia und sprang rasch davon und nach Hause. Anton sah ihr mit hochklopfendem Herzen noch nach, als sie schon verschwunden war. Dann wollte er rasch bis an ihr Haus; aber er blieb zurück, er hielt es nicht für schicklich. Doch mächtig hielt es ihn noch im Freien, die Stadt erschien ihm unheimlich in dieser erhöhten Stimmung, und wie traumhaft schritt er die Anlagen höher hinauf, bis zum Ausgang der Musterbeete.

4.

Wo der düstere Taunus sich abdacht zu den ersten Vorsprüngen des Westerwaldes, unter mächtigen Buchen- und Eichenwäldern, neben jähen, wilden Schluchten, Rissen und Bergstürzen, da war Anton geboren und aufgewachsen. Sein Vater war der reiche Bauern-Schultheiß Tobias Buchheim, auch der „Eckenbauer" genannt, und dies nicht allein, weil er sein Gut als regelrechtes Quadrat arrondirt und an jedem der vier Winkel einen gewaltigen Granit als Eckstein gesetzt hatte, sondern weil er selbst so hart und eckig war wie diese seine Steine. Und doch war auch dieser Mann aus seinem urspünglichen Naturell, aus seiner urechten Bauernnatur in ein ihm fremdes Element gerissen: er hatte, um die regelrechte Quadratur

seines Gutes, ohne etwas zu verlieren, durchsetzen zu können, die Tochter eines benachbarten Bauern = Amtmanns geheirathet, dessen Besitzungen dicht an die seinigen stießen und der auch für schweres Geld nichts davon hatte abtreten wollen. Seine Frau gehörte nun nicht so recht eigentlich zum wahrhaften Bauernstande, wenn auch weit mehr als die, aus ähnlicher Umgebung hervorgegangene, Frau Professorin, die mit des Schultheißen Frau verschwägert war. Sie hatte einen Anflug höherer Bildung und Strebsamkeit, der den Bauer oft bis zur Verzweiflung brachte, ihm aber auch wieder unbewußt imponirte, und da sie sonst tüchtig und rüstig war, so liebte er sie denn auch auf seine Weise und ließ sich auf ihrem Todtenbett dazu bestimmen, den Sohn Anton dereinst auf die landwirthschaftliche Schule zu schicken. Sie hatte von unserer Frau Professorin so viel Großes und Schönes darüber gehört, daß ihr das als das höchste Ideal der Ausbildung für ihren Sohn erschien. Einzelne Beispiele guten Erfolges hatte sie denn auch bei zurückgekehrten

Schülern erlebt und der Schultheiß konnte nichts thun als donnerwettern, wenn ihm solche vorgeschoben wurden. Anton hatte auch von Kindheit an ein besonderes Streben gezeigt und dafür in eigenthümlichen Verhältnissen Nahrung gewonnen. In nächster Nähe stand das einzige Schloß der weiten Umgegend, das Schloß der Grafen von Stromberg. Dieselben hatten sich seit Menschenaltern ausgezeichnet als biedere, freisinnige und volksfreundliche Herren, und namentlich war es der Graf Hanns und die Gräfin Ulrike, seine Gemahlin, die in gutem Verkehr mit der Nachbarschaft und namentlich mit der Frau des Eckenbauern standen, besonders als beide Frauen in gesegneten Umständen waren, was auch die verschiedenartigsten Menschen bald und eng verbindet. Die Frauen kamen zugleich mit Knaben nieder; die Gräfin erkrankte schwer und konnte eben so wenig, was sie gern gethan hätte, ihr Kind selbst tränken, als rasch genug eine gesunde und ordentliche Amme bekommen. Die Schultheißin aber hatte sich schon nach wenig Tagen frisch erholt, eilte mit ihrem Kinde

auf das Schloß und tränkte hier nun auch den kleinen Grafen. Der Schultheiß knurrte zwar, aber er war doch auch einestheils stolz auf die Gesundheit und Stärke seiner Frau und auf das nun so nahe Verhältniß mit dem Grafenhause, anderntheils gutherzig und theilnehmend genug, den jetzt so bedürftigen Eltern solche Unterstützungen zu gewähren. An der Brust der Bäuerin sog sich der junge Graf nun fest und fester, und wie auch Amme auf Amme herbeigeholt wurde: der verwöhnte Säugling wollte nicht von seiner ersten Ernährerin lassen, nahm unter Schluchzen, Schreien und Krämpfen keine andere Brust an und die glückliche Bäuerin blieb seine Amme. An ihrer Brust wuchsen nun beide Kinder mit einander auf und tranken in der Muttermilch der Bäuerin unbewußt zärtliche, unzertrennliche Brüderschaft sich zu. Trotz Schelten, Donner, Prügel und Einsperren von Seiten des Schultheißen gegen Anton, lief derselbe doch jeden freien Augenblick hin zum geliebten Milchbruder, und der versöhnenden und vermittelnden Wirkung der Mutter gelang es, dem Sohne

die Betheiligung an des jungen Grafen Lehrstunden recht oft zu ermitteln. Hatte nun die Milch der Bäuerin dem jungen Grafen noch frischere, gesundere, volksthümlichere Kraft gegeben, als derselbe schon von seinen Eltern empfangen und von Natur aus haben mußte — wer weiß! Genug, Graf Hans *wuchs empor* zu einem seltenen Knaben und Jüngling seines Standes. Es war etwas Idealisches in seinem ganzen Wesen, eine echte altdeutsche Schwärmerei aus Hermanns Wäldern. Wie „eine junge sentimentale Eiche" schritt er daher, der letzte Graf aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter des Vaterlandes; eine naive Ironie auf seine Vettern der neueren Zeit. Mit zärtlicher Liebe hing auch er an seinem Milchbruder Anton und sein Einfluß auf denselben, die Macht seiner höheren Bildung, auch das, was Anton von Zeit zu Zeit mit ihm lernen durfte, die schwärmerischen Stunden und Schwüre hoher Freundschaft, ewiger Treue und Reinheit, die Beide mit einander durchlebten und austauschten: das Alles hatte in diesem Natursohne

tief nachgewirkt und ihm diejenigen Elemente hinterlassen, die wir bei seinem ersten Erscheinen in ihm sahen und ahnen konnten. Freilich war drei Jahre vorher seine Mutter gestorben, sein, schon früher elternlos gewordener, Freund auf Reisen gegangen und der Vater hatte ihn streng zu voller bäuerischer Thätigkeit angehalten, der er sich auch mit aller Liebe und Tüchtigkeit hingab, ohne sentimentale Schmerzen und Sehnsuchten, wenn auch immer wünschend, noch mehr lernen zu können, in Erfüllung gehen zu sehen, was sein Vater der sterbenden Mutter versprochen. Dieser konnte denn endlich der treibenden Macht seines Versprechens, dem immerwährenden Drängen der Schwester seiner Frau, und auch wohl dem vielversprechenden und schon gebildeten Eifer seines Sohnes nicht widerstehen und so kam Anton hierher — so begegnete er uns und dem Mädchen an den Musterbeeten des Instituts.

Er war daran langsam hinauf und wieder hinunter gegangen, um dem ihm schon so theuren Hause des Professors immer recht nah zu sein;

da kam ein junger Mann die Anhöhe herauf, ihm entgegen geschritten; vornehm in seinem ganzen Wesen und doch ebenso leicht und frei; aus den feinen und geistiglebendigen Zügen strahlte eine gewisse Frische, verbunden mit einer Art gesellschaftlicher Bonhommie und moderner Grazie, wozu ein keck geschwungenes Schnurrbärtchen über dem leise geöffneten feinen Munde mit den blendend weißen Zähnen nicht wenig beitrug. Schwarzes, glänzend glattes Haar hob das schneeige Weiß einer frei gewölbten Stirn und das tiefe Dunkelblau der kühnen Augen frappant hervor. Die feinen elastischen Formen waren anmuthsvoll von einer Kleidung umschlossen, die halb Reise- und halb Jagdanzug war.

Immer aufmerksamer, immer freudiger, mit immer höher klopfenden Herzen sahen sich die jungen Männer von ferne an; da auf einmal rief es, wie aus einer Kehle: „Anton!“ „Hans!“ und sie lagen sich einander in den Armen. Anton wollte aber nun rasch zurückweichen, und in einem Kampf zwischen Respect und Zärtlich-

keit stotterte er: „O, verzeihen Sie, lieber Herr Graf!“

„Junge — Herz, bist Du des T......! komm' her, noch einmal an mein Herz! und wirf mir den Grafen in die Ecke; ich bin Dein Hans, Dein alter, treuer Hans!“

Und rückhaltlos warf Anton, dem innern Zuge folgend, sich jetzt in des Freundes Arme. Nun gingen sie Hand in Hand höher hinauf, einige Augenblicke schweigend, nur die Hände sich drückend, dann erzählte Graf Hans, daß er heut Nachmittag angekommen sei und hier ein Semester studiren wolle — Anton's wegen. Er sagte das zwar nicht, aber Anton fühlte es heraus, denn er hatte dem Freunde seine Reise hierher angekündigt, und der weitgereiste, reichgeschulte Graf hatte dieses neue Studium wohl nicht mehr nothwendig. Sie gingen bis an die jungen Baumpflanzungen hinauf; — unter einen alten pensionirten Thorweg, dicht mit Grün umschattet, setzten sie sich nieder; von hier aus übersah man die Stadt und das weite herrliche Thal; erblickte man in weiter Ferne da und

dort einen Streifen des, im Sonnenuntergang weithin glänzenden Rheines; erblickte man die schon dunkelnden Kuppen des mächtigen Taunus, hinter denen die Heimath der Freunde lag. Sie schauten darnach hin, ohne Worte, aber mit heißem Druck der Hand; — ringsumher war Alles still; ein milder Abend hatte sich niedergesenkt auf die feierlich träumende Natur, und feierlich auch war es in den Herzen der beiden *jungen* Männer. Sie gedachten ihrer glücklichen Kindheit, der begeisterten Freundschaftsschwüre, die sie getauscht, und Beide fühlten mit freudiger Gewißheit, daß sie fest daran gehalten hatten.

So saßen sie da, der Graf und der Bauer; zwei seltene Erscheinungen, und in seltner Verbindung für unsere moderne Zeit. Und wieder schwiegen sie einige Augenblicke, dann erneuerten sie die alten Schwüre, wie sie dereinst erklungen waren in den Buchenwäldern ihrer Heimath, und wie aus Einem Munde riefen sie nun ihres herrlichen geliebten Schiller's Worte aus: „Ja, wer auch nur Eine Seele, sein nennt auf

dem Erdenrund! und wer's nie gekonnt, der stehle —"

Weiter kamen die Freunde nicht, denn auf einmal hörten sie dicht hinter sich mit heiserem und sarkastischem Tone sagen: „Stehlen! Ja, das wäre wohl das Beste, wenn es nur nicht so dumm wäre."

Die Freunde sprangen auf und zurück, und hinter den dicht bebuschten Mauern des alten Thorwegs trat ein Mensch hervor, dessen ganzes Erscheinen etwas Unheimliches, doch für den tieferen Beobachter auch Interessantes hatte: er war noch jung, sah aber schon verwittert und verbraucht aus; seine gelblich braunen Züge, seine stechenden, kleinen, schwarzen Augen, die eckige, niedrige, aber eiserne Stirn, die starke Nase und der züsammengekniffene Mund: das Alles zeigte List, Verschlagenheit, Frivolität, einen gewissen Humor und eine freche Laune. Die lange hagere Figur war mit Kleidern von jedenfalls verschiedenen Körpern bekleidet: Ein langer schwarzer Frack, kurze gelbe Nankinghosen, aufgebrochene Stiefeln von feinem Glanzleder, eine

vergilbte, seidene Weste mit Spuren ehemaliger Stickerei, ein schmutziges grobes Hemd, eine hohe, schief sitzende Cravatte von abgegriffenem Atlas und auf dem röthlich krausen Haar eine durchstochene grüne Studentenmütze: so trat er hervor, zwinkerte den erstaunten Freunden mit unverschämter Vertraulichkeit zu und sprach mit ironisch pathetischem Tone: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte! Heißt's nicht so?" setzte er dann hinzu.

„Der Bilderhannes!" riefen Anton und Hans zugleich aus und traten ihm etwas näher, doch mit sichtlichem Unwillen, wenn auch mit einem gewissen Interesse."

„Ja, der Bilderhannes! Wie er leibt und lebt. — Und wieder ganz Freiherr!"

Hast Du denn Deinen Herrn wieder verloren?" fragte Anton.

„Nein! mein Herr hat mich verloren," entgegnete der Bilderhannes mit komischer Emphase und rückte sich die Cravatte zurecht.

„Und was hast Du hier zu thun?"

„Ich hatte sehr nothwendig zu schlafen.

Mein Leibarzt hat mir für meine schwachen Nerven die Traubenkur anempfohlen, und die hatte ich nun nicht an den Trauben, sondern an dem Saft derselben gebraucht; ich strebe stets nach Licht und Wahrheit und da dieselbe im Wein ist, so studire ich oft an dieser edlen Quelle."

„Noch immer der Alte!" rief der Graf, mit einem Gemisch von Abscheu und Herzlichkeit, und Anton ergänzte in gleicher Stimmung: „Und noch immer so oft angerissen?"

„Ja, Sie haben Recht, edler Jugend- und Heimath-Freund!" erwiederte der Bilderhannes, lehnte sich gemüthlich an das Thor und fuhr in einem Tone fort, als spräche er mit seines Gleichen oder wie ein vornehm gleichgültiger Erzähler zu aufmerksamen Zuhörern: „Aber daran bin ich nicht schuld, sondern die Weltverhältnisse. In diesen bewegten Zeiten sind die Einkünfte meiner Güter ausgeblieben, und da kann ich nun keinen edlen Wein trinken; nicht den heiligen Chrysam, das edle Salböl mit der duftigen Blume, sondern nur den Flöhpeter und Ramboß. Kennen Sie den Flöhpeter?"

„Habe nicht die Ehre," erwiederte der Graf, den der Galgenhumor des Menschen fesselte.

„Ich glaub's, denn er ist rauh und kratzig. Nun muß ich durch die Quantität ersetzen, was an Qualität fehlt. In drei Maß Flöhpeter ist so viel Alkohol, als in einem Glase echten, starken Weines, und so viel brauch' ich zum Phosphorgehalt meines Gehirns, wie ich das aus meinen akademischen Studien als Wichsier dieser berühmten Universität gelernt habe. Nun sehen Sie, darum geht's mir oft wie dem König von Thule: die Augen gehen mir über, so oft trink' ich daraus."

Die Freunde lachten, traten dann aber dichter zum Bilderhannes heran und der Graf fragte mit ernstem Tone:

„Aber willst Du denn gar nichts arbeiten?"

„O, wenn Sie wüßten, wie faul ich wäre, Sie würden nicht so fragen! Sie, Herr Anton, kennen meinen Grundsatz eines großen Weisen:

Müssiggang hat Gold im Mund;
Morgenstund' aller Laster Anfang."

Der Bilderhannes sprach das Alles mit einer

solchen Sicherheit und Gleichgültigkeit, und doch auch wieder mit solch' komischer Ironie aus, daß die Freunde noch immer zwischen Entrüstung und Heiterkeit schwankten. Anton meinte zum Grafen:

„Was der nicht rund kriegt, bleibt all' sein Lebtag eckig!" Dann fragte er den Bilderhannes:

„Und wie denkst Du denn jetzt den Sack zu hängen?"

„Ja, das ist die große europäische Frage; trag' ich ihn rechts — paßt er nicht; trag' ich ihn links — paßt er gar nicht. Die Saison ist fast zu Ende und ich habe noch eine Menge Bilder; es ist keine Pietät mehr in den Menschen, sie kaufen keine Portraits mehr."

Er bog sich hinüber zur andern Seite der Mauer und holte einen schmalen Korb hervor, der mit Bildern fast noch bis zur Hälfte angefüllt war; an einem langen Lederriemen schwang er ihn sich um den Hals und rief mit näselnder Stimme, im Tone eines Ausrufers:

„Kaufen Sie Bilder! meine Herren und

Damen, ganz neue Bilder! Die ganze Weltgeschichte ist in meinem Korbe: Republikaner und Reactionairs, Constitutionelle und Conservative, Atheisten und Hengstenberge! Ich bin ein Kosmopolit; ich liebe die ganze Menschheit! Kaufen Sie Bilder! kaufen Sie Bilder!"

Jetzt brach er in Lachen aus, die Freunde lachten mit und der Graf rief, indem er Anton unter den Arm nahm und sich mit ihm zum Weggehen anschickte:

„Komm morgen früh zu mir in den goldenen Stern, da kaufe ich Dir den ganzen Schwindel ab, das heißt unter der Bedingung, daß Du dafür arbeitest."

„Das läßt sich hören! sagte der Taube, als er eine Ohrfeige bekam," erwiederte der Bilderhannes und ging den schon Davoneilenden nach, mit zögernder Stimme sie wieder anrufend:

„Hören Sie, wie ist's denn mit dem: soll ich denn nicht in dem Bunde der Dritte sein?"

„Wie meinst Du?"

„Nun, da wir doch aus einer Heimath und mit einander aufgewachsen sind und uns

bis zu Anno Toback gedutzt haben — — wenn Sie mir nur erlaubten, Sie unter vier oder sechs Augen auch noch einmal zu dutzen — das wäre mir gut. —“

Die Stimme des Bilderhannes verrieth ein leises Zittern; es klang fast wie Wehmuth durch den sonst so herben, schrillen Ton und sein Gesicht gewann einen Ausdruck von Empfindung. Die Freunde aber sahen ihn in ihrer Eile nur seitwärts an; es drängte sie auch fort und der Graf rief rasch und mit etwas aristokratischem Hochmuth: „Oho!“

Anton drehte sich schon mehr zu ihm hin und sagte: „Recht gern, wenn Du erst ordentlich geworden bist.“ Damit eilten sie davon. Der Bilderhannes sah ihnen mit höhnischem Gesichte nach und knirschte:

„Wenn Du erst ordentlich geworden bist: das heißt, wenn du was zu fressen hast und einen Stall, wo du ruhig schlafen kannst. Wie kann man ordentlich sein, wenn man das nicht hat? wenn die Leute Räucherpulver auf den Ofen schütten, wenn man zu ihnen kommt.

Schafskopf! Da hatte ich wieder einmal einen Augenblick gedacht, es könnte noch ein Mensch auf dem Erdboden mit einem solchen Lumpenkerl wie ich bin gut und freundlich sein und ihm noch was Anderes schenken als ein Almosen. Ich wäre vielleicht dumm genug gewesen, daß ich mich daran erbaut und aufgerappelt hätte. Und nun so! — Hol' Euch der Teufel! Setzen sich dahin und schwärmen und schwören von allem Heiligen und Menschlichen, und wenn's darauf ankommt, einer elenden Creatur die Hand zu reichen, so heißt's: „„Oho!““ oder „„Werd' erst ordentlich!““ Hol' Euch der Teufel!“ Er schob die Mütze schief auf's Ohr, den Bilderkorb auf den Rücken, steckte die Hände in die Taschen und ging der Stadt zu; dabei knirschend: „Wenn ich ihnen mal Eins versetzen kann, absonderlich dem ordentlichen Herrn Anton! dann geschieht's. Sein Vater hat mir oft die Haue wie die natürlichen Blattern eingeimpft und er hat mir das Blümchen — die Margareth — —“ er blieb stehen und schaute nach den Bergen des Taunus hinaus und über die

frechen, zornigen Züge zog wieder ein milder Ton, indem er murmelte: „Die Margareth! — das Mädel ist so hübsch und nett wie aus einem Kaufladen!“

So ging er davon, jetzt von demselben Gefühle beseelt, was zu gleicher Zeit Anton seinem Freunde anvertraute, als sie vor ihm hinaus durch den kühlen, friedlichen Abend und vorbei dem Hause des Professors gingen.

Der Bilderhannes war der Sohn der „Zigeuner-Ursel,“ die seit 15 Jahren im Dorfe des Grafen, bei dem Gute Anton's wohnte. Ob sie wirklich eine Zigeunerin war, woher sie kam, wer der Vater ihres Sohnes war, das wußte Niemand, wollte auch Niemand wissen. Sie war vor 15 Jahren mit dem etwa achtjährigen Knaben, den sie Johannes nannte, in jene Gegend angekommen, in Gesellschaft von Kesselflickern, Kammerjägern, Mäusefallen- und Vogelbauer-Verfertigern u. s. w., die damals noch und namentlich in jener Gegend, bis hoch hinauf zum Westerwald, oft in ganzen Trupps herumzogen, mit dem Gesammtnamen „Mäkkese“

bezeichnet wurden, im Sommer auf den Dörfern herum in Scheunen, Ställen und im Freien, im Winter auf den Hochöfen, Puddel- und Walzwerken, besonders *auf den Hütten* wohnten und schliefen und hier an der „Gigt," das heißt da, wo in den riesigen Schmelzkrater die erzene Nahrung eingeschüttet wird, sich ihre Kartoffeln brieten. Sie kamen und gingen wie Regen und Thauwolken; Niemand fragte woher? wohin? „Die Mäkkese sind da!" und „die Mäkkese sind fort!" das war Alles, was von ihnen gesagt wurde. Manchmal war ein Mitglied dieser Gesellschaft besonders geschickt „in Sympathie an Mensch und Vieh." So auch des Bilderhannes Mutter, die Zigeuner-Ursel; sie hatte mit ihrer „Kunst" den jungen Grafen Hans bei einem Fieber — scheinbar oder wirklich — geheilt; man hatte sie darauf eingeladen, noch länger zu bleiben, um bei etwaiger Rückkehr der Krankheit zugegen zu sein. Darüber war ihre Gesellschaft fortgegangen und aus Dankbarkeit hatte man ihr am Ende des Dorfes ein altes, kleines Häuschen überwiesen,

eine kleine, regelmäßige Unterstützung versprochen und so ihren dauernden Aufenthalt dort bestimmt. Erst war sie mit großem Widerwillen geblieben und nur aus Liebe zu ihrem kleinen Grafen Hans, der ihrem Johannes beinahe die Ehre der Namensvetterschaft schenkte; dann hatte die Sehnsucht sie oft tief und traurig erfaßt; zuletzt hatte sie sich gewöhnt und auch immer mehr an den Nutzen gedacht, den ihr Johannes von so geregeltem Leben haben würde. Aber der Junge „that nimmer gut," wie es in der Gegend hieß; man hatte ihn wohl gern, seiner drolligen „Sprünge und Döncher" wegen und er hatte überall Zutritt, auf dem Schlosse wie beim Schultheißen, bei den Bauern wie beim Pfarrer, Schullehrer und Förster; überall blickte er scharf um sich her, schnappte er Dies und Jenes an Bildung und Kenntniß auf, lernte er überraschend schnell Menschen und Verhältnisse kennen, aber seine immer größere Wildheit, die stets fortdauernde Unregelmäßigkeit seines Lebens, Lernens und Schaffens, seine Arroganz und Faulheit — das Alles machte ihn nach und

nach immer verhaßter, zuletzt immer verächtlicher. Er lief schon einige Male davon, kam aber vom Hunger getrieben zurück. Der Schultheiß wollte ihn nun zum Bauer, der Förster zum Jäger, der Schullehrer zum Hülfslehrer heranbilden; da dies aber bei Jedem durch Prügel geschehen sollte, so endete jeder Versuch unglücklich. Endlich nahm ihn ein reicher Amtmannssohn mit auf das landwirthschaftliche Institut, damit er hier als Famulus, als Wichsier diene, und das war denn so recht für sein Wesen passend, wenn er auch oft gern mehr geworden wäre und seinen Herrn lieber geprügelt als bedient hätte. Für den Sommer aber war es mit diesem Leben aus, da fing er während dessen einen Trödelhandel mit Bildern an. Der reich besuchte Badeort in der Nähe des Instituts gab ihm dazu Gelegenheit, und wenn er hier eine kurze Zeit gehandelt hatte, ging er nach einem andern Badeort, der von seiner Heimath nur einige Meilen entfernt war. Die Hütte seiner Mutter war dabei sein Ausruhepunkt, sein „Absteigepalais,“ wie er meinte, und so „bendelte“ er denn als

„Bilderhannes“ zwischen dem Institut, den zwei Badeorten und seiner Heimath herum. Durch ganz besondere Empfehlung war er vor einiger Zeit bei einem Rittergutsbesitzer als Bedienter angenommen worden, aber wir wissen auch schon, daß „sein Herr ihn verloren“ hatte. Er hatte dann wieder den Bilderkorb ergriffen und in solch zerfahrenem Leben und Treiben lernten wir ihn kennen.

5.

Die Familie Wörffel saß schon früh im Staatszimmer des Hauses, gewärtig der Theestunde und des Besuchs von Anton, dessen Einladung durch Cordelia von den Eltern mit großer Freude acceptirt worden war. Noch größer war die Erwartung, weil auch Graf Hans sich hatte anmelden lassen. Die Professorin erschien in vollstem Festanzug und dazu gehörten namentlich vier Broches in außerordentlichen Dimensionen, mit acht Familienportraits. Oben am Halse ergänzte die Broche mit den Portraits ihrer Eltern; vor der Brust die ihres Gemahls und ihrer Tochter: am linken Arme die ihrer Brüder, am rechten die ihrer Schwestern. So trug sie ihre ganze Familie nicht allein im Herzen, sondern auch am Leibe. — Aber ihrem

Gemahl hatte sie noch einen besonderen Cultus gewidmet: sie hatte ihn in rothem Sandstein als Briefbeschwerer ausarbeiten lassen und benützte denselben bei besonders feierlichen Gelegenheiten zur Beschwerung ihrer Wirtsschaftspapiere und Notizblättchen, die eigens zu diesem Zwecke gemacht wurden. Links und rechts neben ihrem Stuhle, in der Fensternische, standen kleine Gummibäume. Sie wollte dadurch andeuten, daß sie, trotz aller Praxis, doch auch für edlere Gefühle und höhere Naturschönheiten empfänglich sei; und um damit zugleich die Praxis zu verbinden, ließ sie in dem, ihrem Manne zur Disposition stehenden Treibhaus des Instituts, Ableger nach Ableger der Gummibäume großziehen und schenkte nun aus dieser Colonie bei jeder Gelegenheit wo sie schenken mußte, bei Hochzeiten, Kindtaufen, (auch bei Leichenbegängnissen) bei Geburtstagen, Weihnachts- und Neujahrsfesten, einen Gummibaum. Die ältesten Leute, die nächsten Freunde und Verwandten konnten sich nicht entsinnen, daß die Professorin jemals etwas Anderes verschenkt habe, als

Gummibäume, natürlich abgesehen von den reichen Almosen und Wohlthaten, die sie ganz in der Stille spendete, von denen sie wenigstens nie so viel sprach als von ihren Gummibäumen. Stolz und zufrieden saß sie jetzt da, nur darüber nicht zufrieden, daß Cordelia wieder den einfachen Anzug von gestern trug; sie hatte vergeblich zu höherer Toilette animirt; daß Cordelia sich Auerbach's Dorfgeschichten herbeigeholt und daraus jetzt die Frau Professorin zu wiederholten Malen las, war ihr lieb und auch nicht lieb. Das Erstere Anton's, das Letztere des Grafen wegen; jener sollte ihre Tochter hauptsächlich „praktisch," dieser sie „gebildet" finden. — O, es gingen ihr merkwürdige Gedanken im Kopfe herum; über Manches war sie noch nicht recht klar, aber das stand fest: sie wollte eine andere Wohnung beziehen und darin Anton und wo möglich auch den Grafen einmiethen.

Um ihrem Manne nun doch endlich mit ihrem lange gehegten Project „dicht auf den Leib zu rücken," paßte die Frau Professorin nur auf eine schickliche Gelegenheit, wo sich derselbe „wieder

eine Blöße gegeben habe;" sie nannte das so, wenn er in seiner Zerstreuung oder in seiner wissenschaftlichen Begeisterung irgend etwas Komisches, Dummes oder „Unpraktisches" that. Auf solche Momente versparte sie alle ihre „Brustbeklemmungen," wie sie es nannte, das heißt alle Vorwürfe, die sie zu machen, alle Vorschläge, die sie gegen seinen Willen durchzusetzen hatte; denn nach solchen Momenten, wenn er zur Einsicht gekommen, wenn sie ihm die imponirende Majestät der praktischen Frau gezeigt, war er unendlich weich und bildsam. Ein solcher Moment sollte nun überraschend schnell eintreten. Der Professor hatte sein regelmäßiges Morgen-Deputat von frischem Trinkwasser in einem für diesen feierlichen Morgen besonders ausgesuchten, feinen Trinkglas in Händen; dabei war er in tiefes Nachdenken über eine neue chemische Idee verloren. Plötzlich hörte man das Klirren eines Glases und das Plätschern von Wasser auf dem Boden. Der Professor drehte sich um und rief mit etwas strafendem Tone nach Cordelia hin: „Wer läßt da schon wieder etwas fallen?"

In demselben Augenblick sah er die Scherben, das Wasser zu seinen Füßen, und seine Frau aufstehen. Sie stand da, auf dem Schemel vor dem Lehnstuhl, hoch und gewaltig, zwischen den zitternden Gummibäumen, die Hand fest auf den Briefbeschwerer gestützt und sah ihn an — o, sie sah ihn an mit einem wunderbaren Blick der erhabensten Überlegenheit und es war dem Professor, als ob alle Mitglieder ihrer Familie, namentlich der starke Amtmann Vater und der noch viel stärkere Bruder, ihn auch ansähen mit Verachtung und drohenden Geberden, ihn ansähen, als müßten sie von der Broche herabspringen und ihn zur Thür hinauswerfen. Er hatte sich noch nie so klein gefühlt als jetzt. — Den Kopf gesenkt, die Beine fest zusammengeklemmt, erwartete er nun das Strafgericht. Aber wie erstaunte er, als seine Frau im Cothurnschritt von ihrem Schemel steigend und zu ihm hinschreitend, nichts Anderes sagte, als: „Wir müssen aber nun doch umziehen."

Die Kühnheit in dieser Consequenz: vom zerbrochenen Glase bis zur Nothwendigkeit des

Umzugs, versetzte den Professor zuerst in sprachloses Erstaunen; dann aber glaubte er, seine Frau wolle, des erwartungsvollen Morgens wegen, besonders gütig und nachsichtig sein und die Sache mit einem Spaße übergehen. So lächelte er denn ganz treuherzig seine Frau an, in der sicheren Überzeugung, daß dieselbe auch lächeln würde; als er sie aber in eisernem Ernste vor sich sah, wurde ihm schwül, er begann eine Ahnung zu bekommen, daß es doch am Ende fürchterlicher Ernst werden könne. Aber er durfte dies nicht zeigen; er durfte sich nichts vergeben; er mußte so thun, als wenn er es immer noch für Scherz hielt, und so lächelte er denn auch jetzt noch; aber dieses Lächeln wurde immer erzwungener und unheimlicher, je ernster und schwrigsamer seine Frau vor ihm stand. Jetzt ertönten noch einmal jene grausigen Worte und da der Professor darauf doch nichts erwiedern durfte, in Betracht der ganzen Situation aber doch etwas sagen mußte; da er auch immer mehr glaubte, daß der Umzug mit dem zerbrochenen Glase in irgend einem, ihm zwar uner-

klärlichen Zusammenhange stehe, er zugleich auch über seine That einige Reue zeigen wollte: so meinte er das Alles abmachen zu können mit der Antwort: „Ach ja, es war ein schönes Glas; auf der einen Seite war Dein Namenszug —"

„Nein, auf der andern Seite!" entgegnete die Frau mit einem bewundernswerthen Ernste. Der Professor war von diesem Ernst so verblüfft, daß er seine Frau erst einen Moment sprachlos ansah, dann mit innigster Überzeugung antwortete: „Ja wohl, auf der andern Seite," und sich im Stillen über „das merkwürdige Gedächtniß dieser außerordentlichen Frau" verwunderte.

Cordelia hatte der Scene Anfangs mit beklommener Scheu und Verwunderung zugesehen, sich dann aber wieder mit dem Buche beschäftigt und war eben zu der Überzeugung gelangt: daß das Lorle sich doch eigentlich nicht gut, zu egoistisch und starr, gegenüber dem Manne ihrer Liebe benommen habe, und daß sie, wenn sie in umgekehrtem Verhältniß, als Tochter des Professors, die Frau eines Bauern werde, sich

jedenfalls ganz anders benehmen würde — als der Graf und Anton angemeldet wurden. Damit war denn auch der Professor aus seiner peinlichen Lage befreit und er ging deshalb dem Besuche um so dankbarer und herzlicher entgegen. Seine Frau drückte ihm auch noch rasch und liebevoll die Hand. Cordelia hatte ihr Buch zugeklappt und blieb im Hintergrunde, mit einem Bangen, einer Scheu und einem Herzklopfen, wie sie es noch nie empfunden. Der Graf und Anton traten ein. Beider Blicke flogen im Augenblicke rasch zu dem Mädchen hin und wurden noch heller, als sie es an sich schon waren. Cordelia gewann in Anton's Blick ihre ganze Freiheit und Haltung wieder; nur dem Blicke des Grafen gegenüber fühlte sie sich unsicher und beklommen. — Nun erst feierliche, umständliche Begrüßung, Vorstellung, dann das nothwendige Fragen nach Befinden, nach Bekannten und Verwandten; doch schon bald, beim dampfenden Theekessel, allgemeine Zutraulichkeit und Herzlichkeit, als wenn man, wer weiß wie lange schon, mit einander verkehrt habe. Gute, gesunde

Menschen bilden gleichsam eine große, stille Gemeinde und Verwandtschaft, deren einzelne Mitglieder sich rasch zusammenfinden. Die jungen Männer sprachen mit Begeisterung von ihrer Heimath und den Reizen des Wald- und Landlebens, und Cordelia hätte vor Freude jauchzen mögen. Die Frau Professorin suchte im Geiste schon die Gummibäume aus, die sie den prächtigen jungen Herren schenken wollte und der Professor ließ sich bei respectvollem Zuhören darin wohl sein, von dem Institute, von seinen Lehrsätzen und dergleichen zu erzählen, bestimmte dann für Anton mit Freuden die Vorbereitungsstunden, die derselbe bei ihm haben sollte, jedoch mit dem humanen Anfang, er glaube nicht, daß Anton dieselben nöthig habe. Dieser aber widersprach dem auf's Entschiedenste und meinte zuletzt:

„Ja, und wenn es auch nur meines Vaters wegen geschieht; der will das par force haben, und Sie wissen schon, Herr Professor, mit dem darf man nicht viel Sprenzpfeffer machen."

„Sprenzpfeffer?" wiederholte der Pro-

fessor verwundert und sah Anton an, als ob er ein botanisches Lexicon untersuche; dann schüttelte er den Kopf und meinte: „Lieber, junger Freund! Es giebt keinen Sprenzpfeffer. Man hat nur: 1) Piper nigrum oder schwarzer Pfeffer, —"

„Verzeihen Sie, Herr Professor, ich meinte —"

Aber der Professor ließ sich nicht stören und fuhr fort: „2) Piper trioicum, oder dreiblättriger Pfeffer, 3) Piper longifolium, oder langfingeriger Pfeffer, 4) Pipe — —"

Hier aber traf den Professor ein Blick seiner Frau, der eine ganz andere Sorte von Pfeffer anzudeuten schien und der ihn verstummen machte, so daß Anton einfallen konnte: „Ich meine nur, mein Vater ist ein mordstrenger Mann, der das Eisen abzukühlen weiß, wenn es glüht; echt in der Wolle gefärbt und hart wie eine neue Striegel." Der Graf stieß Anton leise an; die landwirthschaftlichen Gleichnisse hatten ein feines Lächeln auf die Gesichter gebracht. Anton erröthete und sah wie bittend zu Cordelia hin. Das Bitten aber hatte er hier nicht nöthig:

Alles was er sagte, und wie er es sagte, erschien dem Mädchen ganz und gar als die wahre Natur.

Sie war selig, und Anton von sprachloser Dankbarkeit durchdrungen. — Über seines Freundes Züge zog es wie ein leises Wölkchen und Cordelia vermied, mit ihm in eine andere Berührung zu kommen, als gerade nothwendig war, um den gesellschaftlichen Tact nicht zu stören.

Die Freunde brachen auf, nach herzlicher Einladung baldiges Wiederkommen versprechend. Draußen trat Anton seinem Freunde näher und fragte mit bebender, flüsternder Stimme: „Nun?"

„Das ist ein hohes seltenes Wesen!" erwiederte Hans und drückte ihm die Hand. Dann trennte er sich rasch von dem Freunde und ging allein seinem Hotel zu. — Der Bilderhannes hatte Beiden aufgepaßt und schlenderte nun dem Grafen nach, vor sich hinmurmelnd: „Ich muß die jungen Herren ein bischen scharf beaufsichtigen, damit ich was zu erzählen habe, wenn ich auf den Hof komme."

Wir eilen ihm dorthin voraus.

6.

Der Hof des „Eckenbauern“ sah aus wie jeder andre große Hof, nur daß er sich durch besondere Reinlichkeit, namentlich durch eine außerordentlich regelrechte Genauigkeit aller seiner Verhältnisse, Räumlichkeiten und Aufstellung der Geräthschaften vor vielen anderen Höfen auszeichnen mochte. Merkwürdig aber war das hohe Haus, so dicht in die Felsen hineingebaut, daß man aus dem Dachstockwerk, „Boden“ genannt, gleich in den Wald steigen und auf einem, bis an die große Ausgangsthür führenden Fahrweg, bald auf's Feld gelangen konnte. Dies ersparte dem Bauer die „Winde“ oder den „Krahn,“ denn es wurde nun gleich vom Wagen aus das Heu in das Dachstockwerk getragen.

Über der Thür des roth angestrichenen Hauses stand mit weißen Buchstaben:

Tobias Buchheim bin ich genannt,
Dies Haus steht in Gottes Hand.
Er bewahr's vor Wasser und Brand.

An andern Häusern dieser Gegend steht die erste Zeile dieses Verses zuletzt; der Eckenbauer aber hatte sie als die Hauptsache vorangesetzt, zum Ärger wie zur Bewunderung der Bauern, und zum großen Herzeleid des Pfarrers. Vor dem Hause stand eine mächtige Buche, rund um von Tischen umgeben, und daran saßen jetzt der alte Förster Fuchs und der alte Kammerdiener Schmiedchen, Beide im Dienste des Grafen Hans. Daneben der Gemeinde-Schullehrer Knippkügelchen. Sie hatten zinnerne Kannen und Gläser vor sich und tranken einen verdächtig aussehenden Wein mit innerem Behagen; Rettige, Brod und Käse standen dabei. Der kleine, breite, untersetzte Förster Fuchs, mit dem puterrothen Gesicht bei schneeweißem Haar und Bart, erzählte so eben mit höchstem Ernste eine sehr unglaubliche und komische Jagdgeschichte

vom alten Grafen, nach deren Beendigung er vor Lachen prustete. Der durch und durch ehrwürdige, hohe, fette Kammerdiener, mit dem wohlgepflegten grauen Haupthaar, dem weißen Jabot, der weißen Halsbinde und Weste bei schwarzem Frack, glaubte darin die Würde seines ehemaligen hohen Herrn und damit auch seine eigene erhabene Würde als Kammerdiener verletzt zu sehen; er stäubte mit dem kleinen Finger sein weißes Jabot ab, als ob sich auf dieses Heiligthum seiner Würde die lose Rede des Försters angesetzt habe. Der Schullehrer hatte Alles überhört, während er mit einem unendlich langen Bambusstock, ein Geschenk des Kammerdieners, unzählige „L" in den Sand zeichnete, tiefe Seufzer seiner schmalen, glatten Brust entsteigen ließ und sein grau melirtes Haar streichelte, das sparsam den unendlich langen und eckigen Kopf bedeckte, der wie eine Laterne auf einem grau angestrichenen Pfahle emporragte. Der Förster lachte aber noch einmal, mit dröhnendem Prusten und Räuspern. Und der alte lustige Förster lachte so gern! Er konnte nicht

begreifen, wie irgend ein Mensch auf der Welt weinen könne. Nur dann war er sehr ernsthaft, wenn er eine seiner unzähligen Geschichten anfing; aber schon wenn er in die Mitte derselben kam, fing er an zu zwinkern und zu kichern und seine Nasenflügel und Schnurrbartspitzen fingen an zu zittern; nur selten erlebte man, daß er nicht losbrach, noch ehe seine Geschichte zu Ende war, also noch ehe die eigentliche Pointe kam, die dann oft vor lauter Lachen verloren ging. Dann aber kam auch der einzige Moment, wo er ärgerlich wurde, denn wenn nicht Alle mitlachten, war ihm der Spaß verdorben. Doch dauerte sein Aerger nicht lange. Er war nicht allein ein wüthender Jäger auf Wild, sondern auch auf Anekdoten, Schnurren, Räthsel und dergleichen. Hauptsächlich that er sich was darauf zu Gute: „ein forsch grober Kerl" zu sein, und er unterhielt sorgsam die erstaunenswerthen Erzählungen, die in dieser Weise von ihm historisch geworden waren. Jeder aber wußte, daß er noch nie einem Menschen was zu Leide gethan hatte.

Das war der alte Förster; und nur die gemeinsame Herrschaft, ihre Liebe zu derselben, und die lange Zeit hatten ihn und den feinen, vornehmen Kammerdiener so eng mit einander befreunden können, wie sie es wirklich waren. Der Förster meinte einmal: „Der Kammerdiener ist so glatt und sanft, als ob er Seife gegessen hätte.“

Der Kammerdiener hatte dann drei Minuten lang sein weißes Jabot abgestäubt. Und er erschien stets in vollständigem Anzuge des ersten gräflichen Kammerdieners. Daß sein junger Herr Jahre lang verreist war, konnte darin nichts ändern; er mußte doch stets die Würde des Schlosses repräsentiren; er mußte im Geiste jeden Augenblick gewärtig sein, von seinem Gebieter berufen zu werden, und derselbe konnte ja auch jeden Augenblick zurückkehren und mußte ihn dann finden: Beider würdig! Daß ihn sein Herr, des Alters wegen, nicht mitgenommen auf seinen Reisen, kränkte ihn weniger, als er es für das innere und äußere Wohl seines Gebieters tief betrauerte; denn er hatte die

feste Überzeugung, daß derselbe ohne ihn verloren sei.

„Er wird gefälligst zu Grunde gehen,“ meinte er oft mit schwerem Herzen. Das Wort „gefälligst“ war seinen Worten stets einverleibt; er meldete ebenso: „Es ist gefälligst servirt“ als: „Er ist gefälligst gestorben.“

Der Schullehrer Knippkügelchen, als der Dritte im Bunde, wurde von den zwei Andern weniger geliebt und respectirt, als liebevoll geduldet. Von Seiten des Försters deshalb, weil er dessen Geschichten immer wieder mit erneuetem Staunen anhörte; dies entschädigte den Förster für das fehlende Lachen; denn Knippkügelchen lachte nie. Der Kammerdiener hatte ihn gern, weil er so still und bescheiden war, so unendliche Ehrfurcht vor Allem hatte, was alt, vornehm, reich und gebietend war. Ein „Charakterzug“ von Knippkügelchen hatte den Kammerdiener fast gerührt und ihm dessen höchste Duldung gewonnen: Er hatte in der Schloßküche gesessen, wo eben ein paar Rebhühner servirt wurden. Koch und Gehülfe waren einen

Augenblick seitwärts gegangen und die Katze hatte sich rasch darüber hergemacht. Da ruft der Schullehrer:

„Herr Koch, Herr Koch! die Katze frißt die Hühner!“

„Ei, warum haben Sie sie nicht gleich davongejagt?“ fragte bestürzt der Koch, und Knippkügelchen antwortete:

„Ich wußte nicht, ob ich das thun durfte; es war doch des Herrn Grafen Katze.“

Der Schullehrer hatte, wie er sich ausdrückte, „viel Gefühl,“ konnte es aber immer „nicht los werden.“ Dreimal hatte er geliebt, jedesmal „unsterblich.“ Nach dem „ewigen Tod“ seiner zweiten Liebe vergingen fünfzehn Jahre; da liebte er auf einmal „wahnsinnig“ das schöne Liesle, des Müllers Tochter; aber er wollte es seiner höheren Gefühle wegen durchaus L i n a nennen, worüber das Mädchen in eine solche Wuth gerieth, daß es ihm beinahe ein paar Ohrfeigen gegeben hätte. Dies tödtete aber seine Liebe nicht; er hegte sie bis jetzt still im Herzen und in seinem Garten, wo er den Namen

„Lina" jedes Jahr einigemal in Kresse säete und diese dann „mit Verzweiflung im Herzen" verspeiste. In einsamen Stunden schnitzte er aus Rüben, Möhren, Kohlrabi und Kartoffeln alle möglichen Figuren, die antik sein sollten, und schmückte damit sein Schulzimmer aus. Die Jungen respectirten dieselben, so lange sie frisch waren; so wie sie aber „schrumpelig" wurden, fielen sie darüber her. Das schmerzte den Schullehrer stets sehr tief; er rief dann wohl die Haupträdelsführer herbei und sie mußten fühlen, „wie mager er durch ihr Betragen geworden sei." Bei solchen Gelegenheiten redete er die Jungen auch nur per „Er" an. Heute hatte wieder ein solcher Vandalismus in der Schule gewüthet und gestern hatte der Schullehrer die letzte Lina-Kresse dieses Jahres gegessen, und deshalb saß er auch heute so ganz besonders schweigsam und seufzend zwischen den alten Freunden. Und jeden schönen Tag, den Gott seit Jahren werden ließ, saßen die drei Männer ein paar Stunden hier; bei schlechtem Wetter in der Prachtstube des Hauses. Der Schultheiß hatte sich so

an sie gewöhnt, daß es ihm unwohl war, wenn sie nicht kamen oder früher fortgingen, obgleich er jedesmal über ihre „Tagdieberei" raisonnirte, wenn sie fort waren. Sie waren die einzigen Menschen, von denen er sich etwas erzählen ließ, die ihm auch wohl diesen oder jenen Rath geben durften, durch die er einigermaßen in Rapport mit der Welt stand. Sie hatten auch wohl für die Amtmännin und Anton fein mitgewirkt, daß derselbe das Institut besuchen durfte. Dieses außerordentlich wichtige Ereigniß war es nun, was schon seit längerer Zeit, namentlich seit Anton's Abreise, den hauptsächlichsten Gegenstand ihrer Unterhaltung in diesen Zusammenkünften ausmachte. Von irgend einem Schwank des Försters, einer gefälligen Bemerkung des Kammerdieners und einer tragischen Behauptung des Schullehrers, ging es allemal sogleich zu diesem Gegenstande über. So auch heute. Aber es mußte sehr vorsichtig geschehen; denn mit der bestimmten Erklärung des Schultheißen, daß Anton studiren solle, und noch mehr, seit derselbe abgereist war, hatte er eine so üble Laune,

war er so verbissen und „verdonnert“ auf Alles, was nur an diese Sache erinnerte, fühlte er sich so aus seinem eigentlichen Bauernwesen „hinausgeworfen,“ so fremd und einsam auf seiner Scholle, daß es am besten war, gar nichts von der Sache zu erwähnen. Er forderte das auch ausdrücklich, und doch fing er immer wieder zuerst davon an, und man konnte bei all' seinem Ärger doch eine gewisse schmunzelnde Genugthuung erkennen, wenn er halb zornig, halb gleichgültig sagte:

„Mein Sohn, der Studente,“ oder: „Ja, hol' mich der —! laß ich da den Sakermenter studiren!“

Noch mehr erkannt wurde diese schmunzelnde Genugthuung, seit vor einigen Tagen die Nachricht eingetroffen war, daß Graf Hans in W. angekommen sei, auch das Institut besuchen wolle und mit Anton die alte Freundschaft erneuert habe. Er fürchtete zwar, daß dadurch Anton wieder mehr zu seinen alten „Flunkeleien“ verleitet, vornehmer, „unnützer“ werden würde, es wäre ihm lieber gewesen, wenn es nicht geschehen wäre; aber da es doch nun einmal so

war, warum sollte er sich nun nicht auch des Guten davon erfreuen? Warum sollte es ihm nicht ein gewisses Wohlbehagen machen (ohne es aber zeigen zu wollen), wenn er sagen konnte:

„Der Graf und mein Sohn studiren selbander,“ oder: „Daß dich! — daß dich! wird mir das eine Wirthschaft, die dicke Freundschaft von meinem Jung und dem Grafen!“ —

Dem Kammerdiener gaben solche Worte zwar jedesmal einen Stich durch's Herz, denn er glaubte, die Würde seines Herrn würde dadurch „gefälligst“ beeinträchtigt; aber er begnügte sich nur damit, daß er jedesmal sein Jabot sorgfältig abstäubte. Der Förster und der Schullehrer schürten indessen das geschmeichelte Gefühl des Bauern nach besten Kräften.

Margarethe, des Schultheißen Nichte und Hauptwirthschafterin, wegen ihres rosigen, blühenden und still bescheidenen Wesens fast nur „das Blümchen“ genannt, ging bei solchen Gesprächen gar zu gern recht oft vorbei, oder ab und zu, auftragend und abräumend, und so flink und fleißig sie auch sonst stets war —

„es geht ihr Alles wie Pulver von der Hand,“ pflegte der Förster zu sagen: — bei diesen Gelegenheiten war sie sehr langsam und zwar zur größten Freude der Besucher; denn Jeder, der sie sah, mochte sie gern immer länger sehen. Namentlich war sie ganz still und langsam, wenn Anton's Name genannt wurde, und wurde etwas Gutes dabei gesagt, dann drehte sie sich rasch um, denn Niemand sollte sehen, wie roth sie wurde, wie heftig ihr Herz schlug unter dem rothen Mieder. — Jetzt im Augenblicke hatte sie sich wieder so rasch umgedreht, da trat der Schultheiß ihr gerade entgegen und sah sie verwundert an. Das Blümchen sprang seitwärts davon, der Schultheiß warf ihr noch einen strafenden Seitenblick nach und trat dann zu den Freunden heran, mit leichtem Ruck die hohe, runde Plüschmütze schiebend. Sie gab seinem riesigen Körper ein noch riesigeres Ansehen, wozu auch noch der lange, faltenreiche, blaue „Schultheißenrock“ mit den großen, blanken Knöpfen, die lange, rothe Weste und die sie fast berührenden hohen Wasserstiefel beitragen mochten.

Das dicke, wollig graue Haar, in starken Büscheln an den Seiten herabfallend, hob das eiserne Braun der durchackerten Züge scharf hervor; über den breiten und festangelegten Mund erhob sich die starke, eckige Nase und unter den graubuschigen Brauen ruhten sicher und fest die großen, klugen, hellblauen Augen. — Der Schultheiß wollte eben sein gewöhnliches „Nu?“ das heißt die Frage aufstellen: „Was giebt es Neues in der Welt und da Oben?“ — mit letzterem Worte meinte er die Stadt W. mit dem Institute — als man von ferne eine heisere, schrillende Stimme singen hörte:

„Jener geht auf schlimmen Wegen,
Der sich auf den Trunk thut legen;
Denn der Teufel ist verschmitzt,
Wenn man einen Rausch besitzt.“

„Das ist der Bilderhannes!“ rief der Förster erfreut, denn er hatte an des Bilderhannes immer neuen Witzen und Späßen besonderes Wohlbehagen. Der Schultheiß aber meinte finster:

„Das ist ein Kerl, der durch nichts Anderes mehr roth wird, als durch ein paar Maulschellen; eine Wespe, die von hinten sticht. Indessen sah

er doch mit Erwartung dem Kommenden entgegen; denn der konnte ihm gewiß neue Nachrichten über seinen Anton, „den Studenten" geben. Während dessen hatte der Bilderhannes fortgesungen:

„Doch dem Guten ist's zu gonnen,
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich geht und denkt,
Wo man einen Guten schenkt!"

Mit der letzten Strophe trat er zu den vier Männern heran, rückte leicht seinen Hut und rief: „Guten Abend, ehrwürdige Rathsversammlung!"

Nur der Förster zwinkerte ihm lächelnd zu; die Übrigen nickten kurz und rückten bei Seite.

„Ich sehe hier immer noch die alte Liebe für mich," meinte der Bilderhannes, einen grinsend freundlichen Blick durch die Versammlung werfend, „und deshalb zog es mich auch mit unausstehlicher, wollte sagen: mit unwiderstehlicher Gewalt hieher. Aber kostbar bin ich jetzt doch: was meint Ihr wohl, was ich in diesem Korbe habe? — lauter Grüße vom Herrn Grafen und Herrn Anton."

Der Kammerdiener horchte ehrfurchtsvoll auf, doch stäubte er auch sein Jabot ab; der Schultheiß bemühte sich, gleichgültig zu scheinen, indem er fragte: „Na, und wie hält er sich? stramm? resolut?"

„O, wie ein Daus! und warum auch nicht? da Oben ist's besser als hier; da schreien die Wickelkinder schöner, als hier die Mädchen singen." —

Der Bilderhannes wußte, daß der Schultheiß sich stets ärgerte, wenn man es „da Oben" schöner fand als hier, und erwiederte deshalb mit großem Wohlbehagen auf des Schultheißen verächtlich stolzes: „Oho, oho!" „Da ist nichts oho! Was ist das hier für eine Wirthschaft gegen da Oben: Hier brauchen die Kirschen zwei Jahr, um roth zu werden; das eine Jahr auf der einen Seite, das andere Jahr auf der anderen."

Der Schultheiß ballte die Faust vor Zorn und der Bilderhannes setzte mit innigem Behagen hinzu: „Und für zwei Ämter haben sie hier eine Lerche, des Morgens singt sie in

unserm Amt und des Abends in dem anderen."

„Der Kerl hat ein Plauderwerk wie ein Winkel-Advocat, wie ein Ferkelstecher!" brummte der Schultheiß; er hätte gern seinem Zorn vollen Lauf gelassen, wenn er nicht auf nähere Nachrichten von seinem Sohn gehofft hätte.

„Na, und er studirt schon im Voraus?" fragte er.

„Ob und wie! — Namentlich das schöne Fräulein, des Herrn Professors Tochter. — Ich will nichts gesagt haben, aber wenn's mal 'ne Hochzeit giebt —"

„Treibst Du Stutz oder Utz mit mir?!" rief der Schultheiß in grollendem tiefen Tone, stand auf und trat dicht vor den Bilderhannes hin. Dieser aber ließ sich durchaus nicht aus der Fassung bringen; er schob seinen Bilderkorb vor, machte daran die Bewegung, als wenn er auf einer Drehorgel spiele und sang mit halbem Tone:

„Wenn der Baum grün ausschlägt,
Dann treibt er Blätter;
Und wenn die Sonne scheint,
Giebt es gut Wetter.

Und wenn's Hochzeit giebt,
Giebt's frohe Leut'!
Und was morgen geschieht,
Geschieht nicht heut'. —"

Der Schultheiß hatte sich während dessen vor der unerschütterlichen Ruhe des Bilderhannes halb zurückgezogen; jetzt trat er wieder hervor und mit kochender Stimme grollte er: „Wenn Du jetzt nicht sprichst, was sich schickt und sein muß, dann prügele ich Dir Deinen Rock am Leibe aus, daß auch nicht ein Stäubchen mehr drin bleibt."

Der Bilderhannes hatte früher schon oft solche Reinigungsmethode an sich erfahren und sah ein, daß sie ihm auch jetzt wohl noch blühen könne; er schlenkerte deshalb nach der andern Seite des Tisches und greinte halb begütigend: „Ich will ja weiter nichts gesagt haben, Spaß muß sein, und was wär's denn nun auch, wenn der Herr Anton ein hübsches Mädchen hübsch fände, und wenn zuletzt —"

„Der Teufel wär's! Das wär's!" schrie der Schultheiß und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte und klirrte.

Alle waren still und sahen vor sich nieder; der Schultheiß nahm sich aber nun zusammen und sprach ruhig, doch mit ernstem, gewichtigen Tone: „Bilderhannes, jetzt iß und trink, was Du Lust hast und dann geh. — Und wenn Du noch ein einzigmal mir Stänkereien und Fisematentchen machst, dann darfst Du mir nicht mehr in die Gemeinde kommen. Dann thue ich, was ich als Schultheiß kann und schicke Dich über die Grenze."

Der Bilderhannes sah ihn spöttisch an und erwiederte: „Ja wohl, als „vierstündiger Ausländer", oder „weil er das vierzigste Lebensjahr überschritten hat", wie es in Eurem Protocolle stand, als Ihr den Hausirer von drüben her, vier Stund von hier und dann den vierzigjährigen Handwerksburschen fortschaffen ließet."

„Das war nach Recht, ich kenne die Observanzen;" erwiederte der Schultheiß in ruhiger Würde.

Der Bilderhannes stand auf und meinte in ernsterem Tone als gewöhnlich: „Für Euer Essen

und Trinken dank' ich. Guten Abend!" Damit ging er fort, leicht grüßend.

„Desto besser!" brummte der Schultheiß ihm nach, aber daß der Bilderhannes nicht bei ihm essen und trinken wollte, machte ihn doch innerlich fuchswild.

„Ihr habt ihm aber den Kümmel gerieben," schmeichelte jetzt der Förster dem Zornigen. Das that ihm wirklich wohl und machte ihn ruhiger. Aber die sonst so gute Stunde war doch gestört und Niemand wagte, von „da Oben" und von dem, was der Bilderhannes angedeutet hatte, zu sprechen. Alle standen auf, — Jeder ging diesmal still und allein seines Weges fort und bald war es unter der Buche des Hofes so einsam, als unter einer Buche im Walde.

7.

Der Bilderhannes ging durch den lauen Abend dem Häuschen seiner Mutter zu; er spähte nach allen Seiten aus und zwar mit einem Blicke, den man sonst selten an ihm bemerkte: mit einem fast guten, bittenden, ja sehnsüchtigen Blicke; doch, wie es schien, vergebens. Vor der Thür des Häuschens blieb er stehen, sah es von oben bis unten an und sagte halb leise: „Dem Häuschen geht's wie meiner Mutter: es wird wackelig; die Zähne fallen ihm aus. Es ist so baufällig; wenn der Wind weht, meint man, es wolle den Hut abnehmen und einen Baselemannes machen." — Damit trat er ein. Die Zigeunerursel hatte wohl gelbe, harte, scharfe Züge und schwarze, noch immer stechend

brennende Augen; aber es lag nichts besonders Fremdartiges darin, es war mehr Sonnenbrand, Sorge, Alter und Klugheit, was daraus sprach. Ihre echt bäuerische Kleidung war ärmlich, aber sauber und ganz. Sie spann emsig und summte dabei ein Liedchen, doch in kaum hörbaren Tönen. So hatte die ganze Erscheinung durchaus nichts Zigeunerhaftes; ihren Namen hatte sie rein zufällig bekommen, ohne daß irgend Jemand etwas Anderes dabei dachte. Sie hatte sich daran gewöhnt; doch war es ihr immer lieber, wenn man sie einfach „Ursel" nannte. Der Bilderhannes wußte das wohl; doch da er nie sein Hänseln und Schrauben lassen konnte, trat er mit den Worten in das Zimmer: „Guten Abend, Zigeunerursel!"

Die Alte zuckte zusammen, halb vor Freude; doch überwog die letztere. Rasch und froh stand sie auf und streckte dem Sohne die welke Hand entgegen: „Herzguten Abend, mein Johannes!"

Dem Bilderhannes ging es mit seinem Namen, wie der Mutter mit dem ihrigen. Das

„Bilderhannes“ störte ihn zwar nicht; doch freute er sich immer, wenn er bei seinem rechten Namen genannt wurde. Als ihm nun dies Wort nach langer Zeit und nach langer Zeit mannigfach erfahrener Verachtung, Verabscheuung und Verspottung wieder zu Theil wurde; als er es hörte von der Mutter, dem einzigen Wesen auf der Welt, das ihn liebte, von der Mutter, die er noch so eben gekränkt hatte; als er es hörte mit dem ihm sonst nie gegebenen herrlichen Worte „mein“ Johannes; als er sich umschaute in den Räumen, wo er groß geworden, wo er später so oft eingekehrt war zu ruhiger Zuflucht, wenn die Menschen ihn verstoßen, wenn seine Fehler und Sünden ihn hergetrieben, in Hunger, Elend und geheimer Scham; und als er vor sich sah die alte, verwitterte, schwankende Frau, die ihn trotz Allem und Allem immer geliebt, immer mit gleicher Treue und Pflege versorgt, die ihm nie Vorwürfe gemacht, wenn es ihm elend ging und die jetzt mit den Blicken ewig junger Mutterliebe ihn ansah; als er das Alles auf einmal sah, hörte, empfand: da überkam ihn

eine Rührung und Reue, eine Liebe und Wehmuth, wie er noch nie, nie gefühlt hatte als jetzt; und der böse, häßliche, verzerrte Mensch küßte so ehrfurchtsvoll die knöcherne Hand der Alten, wie nur ein edler Sohn die Hand seiner angebeteten Mutter küssen kann. Die alte Frau zitterte am ganzen Leibe, in Überraschung, Stolz, Glück und Seligkeit; ihre Augen wurden feucht und feuchter, sie faßte mit beiden Händen beide Hände des Sohnes und drückte sie bebend wie er die ihrigen; so standen sie sich einander gegenüber, lautlos, Niemand wagte die Stille zu unterbrechen, den Finger zu rühren. In der armseligsten Hütte, zwischen zwei der elendesten Geschöpfe, feierte das edelste Gefühl, die Liebe zwischen Mutter und Sohn, einen ihrer herrlichsten Triumphe. — In diesem Augenblick wurde die Thür leise aufgemacht und das Blümchen trat schüchtern ein. Verwundert und gerührt blieb es an der Thür stehen — da traten Mutter und Sohn rasch auseinander und zum Blümchen hin, Beide die Hand ihr stumm entgegenstreckend. Das Blümchen aber nahm nur

die Hand der Mutter, zog sich scheu vor dem Bilderhannes zurück, sagte aber doch freundlich: „Guten Abend, Johannes! auch mal wieder da?“

Dem Bilderhannes zuckte es schmerzlich, ja hämisch durch's Gesicht und in seinem gewöhnlichen Tone, dem man aber ein leises Zittern anmerken konnte, antwortete er: „Ja, aber Du brauchst keine Angst zu haben, mein Fräulein Blümchen; ich beiße Dich nicht!“

„Wenn Du so garstig bist, sollst Du mich nicht Blümchen nennen,“ entgegnete Margarethe mit dem echten Trotze des Bauernkindes.

„Ach, warum bist Du so herztausig lieb, Blümchen, daß ich allemal grimmig werde, wenn Du nicht so mit mir bist wie ich möchte. — Sei ruhig, ich hab meinen Korb von Dir kriegt und will mir nun nicht auch noch den Henkel dazu holen; Du kennst den alten Vers, — ich hab ihn schon so oft gesungen und singe ihn mir immer wieder. —“ Er stierte einen Augenblick wie abwesend vor sich hin, dann sang er, wie unbewußt, mit schneidendem Tone:

„Es könnte wohl ein Jawort sein,
Doch ist es nur ein Nein;
Es ist ein kitzlich Ding, das Frei'n,
Drum rath' ich, laß es sein." —

Die letzten Worte gingen in zischende Laute aus; er stierte wieder vor sich hin, dann wieder heftig: „Aber Du sollst auch gut mit mir sein; Du sollst mich nicht von der Seite ansehen; das halt' ich nicht aus. Du könntest mir das Mus aus dem Kopf hacken, wenn Du gut bist, sonst aber —"

„Sei Du brav, sei Du gescheidt, dann bin ich auch gut, Johannes," antwortete das Mädchen herzlich; dann trat sie näher heran und wer sie genau beobachtet hätte, der würde ein banges, ängstliches Forschen, Aufhorchen und Zittern in der Stimme gehört haben, indem sie nun fortfuhr: „Aber wenn Du so garstiges Zeug schwätzst und Andre verschimpfirst, wie noch der Zeit den — den Anton — dann kann ich nit gut sein." —

Dem Bilderhannes zog es krampfhaft und giftig durch Gedanken und Gesicht; — jetzt auf einmal wurde es ihm klar, wie es auch in Wirk-

lichkeit war: die Margarethe hatte „geluert," als er unter der Buche vom Anton gesprochen; sie hatte ihn da gemieden, er hatte sich deshalb auch umsonst nach ihr umgesehen und nun hatten Angst und Bangen um den still Geliebten sie hergetrieben, um von ihm zu hören, ob es wirklich so sei, wie er dort gesagt.

Im vorigen Jahre hatte der Anton beim Maienfeste ihr zu Ehren geschossen; man hatte das nach altem Brauch als Zeichen seiner Zuneigung angesehen; der Bilderhannes war dabei und es war ihm, als wenn alle Flinten des Festes mit Kugeln geladen wären, die ihm durch's Herz gingen, und dem Mädchen war es, als sprängen in dem Donner des Schusses die goldnen Thore des Himmels auseinander und sie erschaue die ewige Herrlichkeit Gottes. So hatte die Liebe sie erfaßt, und der Bilderhannes wußte das, und sah das Alles jetzt wieder vor sich und hätte die Welt vergiften mögen. Auf einmal kam ihm der Gedanke: „Ha, wenn der Anton das Mädchen ließ, wenn der Anton die Städterin wirklich heirathen

sollt', — wenn dann das Blümchen allein dastände, geknickt und verwelkt: dann dürft' ich doch vielleicht noch der Gärtner sein, der es übertrüg in seinen Garten und es wieder fest einpflanzte zu neuem Wachsthum. Daran könnte ich dann selbst noch brav werden, wie ich es wohl geworden wäre, wenn sie früher mein geworden." —

Er hatte in den wenigen Tagen „da Oben" bei dem Grafen und Anton so viel spionirt, so scharf gehorcht, erfaßt und combinirt, daß er schon glauben durfte: Es könnte sich da wirklich ein dichtes Liebesgespinnst abweben. Das Alles, Alles ging ihm mit einem Schlage hell durch den Kopf, und damit der Vorsatz: darnach zu handeln, unermüdlich, mit allem Scharfsinn, mit aller Klugheit, die ihm zu Gebote standen. Mußte auch das Herz des Mädchens bluten, — o, je mehr es blutete, desto grimmiger, desto eifriger mußte ihn das machen, und so beantwortete er denn des Mädchens Vorwürfe jäh und schroff mit den lügenden Worten: „Ich weiß nicht, was das bedeutet: aber ich hab' ge=

sehen, daß er sie gestreichelt hat auf den schönen, blassen, vornehmen Wangen, und sie hielt still, als fielen ihr Blütenflocken vom Apfelbaum in's Gesicht." — „O Gott! o Gott!" rief das Mädchen zitternd aus, schlug die Schürze vor's Gesicht und ging rasch hinaus.

Die Mutter eilte ihr nach: „Blümchen! lieb Blümchen!" —

Aber lieb Blümchen lief davon in die Dunkelheit.

„Wenn's nicht wahr ist, bist Du ein schlechter Johannes!" sagte jetzt die Mutter und der Sohn drehte sich seitwärts, riß den Bilderkorb ab, warf ihn mit jähem Ruck in die Ecke und sich selbst auf einen Stuhl, daß die Fugen krachten. Jetzt war es wieder so todtenstill im Zimmer wie vorher; aber es war eine ganz andere Stille; eine bange, schwüle, peinigende Stille. Die Mutter sah vorwurfsvoll und doch auch mit schmerzlicher Theilnahme ihren Sohn an, und so dachte sie auch an das Blümchen. Das war seit vielen Jahren, schon von seiner Kindheit an, ihr Labsal und Trost, ihre treue

Pflegerin und Schützerin gewesen; hatte bei ihr ausgehalten in Noth und Krankheit, wenn alle Andern sie verlassen; hatte sie „Mutter" genannt, war stets wie ein lichter Engel in der armen Hütte erschienen. Daraus war denn auch des Johannes Liebe zu dem Mädchen erwachsen; er liebte seine Mutter sehr, und Alles, was man ihr Liebes und Gutes that, das that man hundertfach ihm selbst. Aber er war elend daran geworden; das Mädchen war immer gut, aber scheu gegen ihn gewesen, wurde immer scheuer, je schlechter und liederlicher er wurde. Nun sah die Mutter das geliebte Kind dieser Liebe wegen gequält durch den geliebten Sohn, sie hatte ihn im Moment verstanden und wußte nur nicht, wohin blicken? wohin zürnen, lieben und trösten? —

„Ich muß noch auf's Schloß, Mutter! zum Kammerdiener; dem hab' ich vom Grafen zu bestellen." Mit diesen Worten sprang der Bilderhannes auf, reichte der Mutter flüchtig die Hand und eilte davon. Die Mutter sah ihm in banger Verwunderung nach. Dann machte sie Licht

an, holte den Bilderkorb des Sohnes aus der Ecke, setzte ihn neben sich und fing wieder an zu spinnen, halb murmelnd, halb singend. Der Bilderhannes eilte während dem auf's Schloß und ließ sich beim Kammerdiener zu einer Nachricht vom Herrn Grafen anmelden. Der Kammerdiener versicherte zwar höchst bestimmt, daß Se. Hochgeboren, der Herr Graf, gefälligst keine Nachrichten durch den Bilderhannes senden würden, doch sei er bereit, ihn zu empfangen. Der Bilderhannes trat ihm sehr ehrerbietig, sehr ernst und mit geheimnißvoller Wichtigkeit entgegen, was den Kammerdiener sehr für ihn einnahm und in eine würdige Neugier versetzte. Der Bilderhannes vertraute ihm nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß nicht allein der Anton, sondern hauptsächlich der Graf in die Tochter des Professors sterblich verliebt sei. Der Kammmerdiener war sprachlos vor Entsetzen. Er bekam die Hand gar nicht vom Jabot los. Er konnte nur winken, daß der Johannes gefälligst fortfahren möge. Dieser erklärte nun weiter, daß bei des Grafen absonderlicher Natur

es gar nicht unmöglich sei, daß derselbe seinem Herzen, seinem eigenen, freien Willen folgen und die Tochter des Professors in die heiligen Hallen des uralten gräflichen Schlosses als hohe Gebieterin einführen würde. Der Kammerdiener schüttelte sich, als ob er das kalte Fieber bekommen habe und starrte den Bilderhannes wie um Hülfe flehend an. Dieser erklärte nun als die einzige und beste Hülfe, daß das Mädchen so bald als möglich anderwärts verheirathet würde und zwar mit Anton, dem sie bis jetzt noch den Vorzug gebe. Nur würde freilich der Schultheiß wie ein Mordteufel dagegen sein, und es wäre also nothwendig, denselben nach und nach, recht fein, recht schlau dafür zu gewinnen. Der Kammerdiener sah das ein, und in diesem Schimmer von Rettung von dem fürchterlichen Unglück, das seinem Schlosse drohte, erholte er sich ein wenig und versprach mit heiligem Schwur: jedenfalls gefälligst der Retter seines Herrn und dessen Geschlechtes zu werden. Der Bilderhannes setzte ihm nun mit großem Scharfsinn auseinander, wie er zu diesem Zweck den Schultheiß behan-

deln müsse, worauf der Kammerdiener selbstbewußt erwiederte: „Dazu bin ich schon gefälligst der rechte Mann.“

Er ließ sich noch genauere Angaben über das Mädchen, dessen Eltern und deren Verhältnisse geben und beschwor den Bilderhannes, von dieser entsetzlichen Sache mit Niemand zu reden. Damit kam er natürlich dessen eigenem Wunsche durchaus entgegen, ebenso mit einem harten Thaler, den er ihm in die Hand drückte, für jede neue Nachricht einen ähnlichen Lohn versprechend.

„Der Kerl ist sonst so geizig wie ein Erbsenspalter, es muß ihm schwer angehen. Na, warte nur: Der Thaler soll gesäet werden:“

Damit ging der Bilderhannes die Treppe hinunter, während der Kammerdiener unruhvoll doch würdig in seinem Zimmer auf- und abging und einige Male laut ausrief: „So mußt' es gefälligst kommen! Warum haben Se. Hochgeboren mich zurückgelassen?!“

Wie ein Marder wand sich der Bilderhannes durch das Schloßgehege ins nahe Dorf und trat zum gefühlvollen Schullehrer ein. Knipp-

kügelchen schnitzte eben aus einer riesigen Runkelrübe einen neuen farnesischen Fechter; er begrüßte den Bilderhannes so kalt, als seine gutmüthige Natur und sein hoher Begriff von Gastfreundschaft seiner sonstigen Abneigung gegen den Besucher es erlaubten. Dieser gewann aber sofort außerordentlich bei ihm, als er das sonst unerklärbare Geschnitz der Runkelrübe für „rein römisch“ erklärte. Der Bilderhannes mußte sich überhaupt sehr verändert haben, meinte der Schullehrer, denn der sonst so spöttische Mensch fragte ihn auf einmal mit regster Theilnahme nach seiner Lina. Der unglücklich Liebende deutete stumm mit der einen Hand auf das Herz, mit der anderen hinaus in das Gärtchen, wo das abgeschnittene Kresse-Beetchen vom „feuchten Strahl des Mondes“ beschienen wurde.

Der Bilderhannes war tief gerührt. Und nun erzählte er dem erstaunten und immer tiefer bewegt werdenden Schullehrer, daß dessen geliebter Schüler Anton ganz demselben Unglück entgegen gehe, was ihn dreimal betroffen habe; daß Anton liebes-todeskrank sei wegen der gött-

lichen Tochter des Professors, die der Lina unendlich ähnlich sehe; daß es Pflicht für jeden Freund Anton's und seines Vaters, für jeden Christen sei, diese zwei Herzen glücklich zu machen; daß aber der Vater ein unverständiger, herzloser, roher Mensch sei, den man nach und nach sehr klug und so und so, milder, gefühlvoller, edler machen, d. h. ihn zur Bereitwilligkeit mit dieser Heirath stimmen, daß über das Alles aber noch tiefes Geheimniß walten müsse. Dann erregte er noch mächtig das ehrfurchtsvolle Gefühl des Schullehrers, indem er von dem Alter, dem Ruhme und der hohen Stellung des Professors das Erstaunlichste erzählte und darthat: wie die spätere Verbindung des Hauses Buchheim und der ganzen Gegend mit diesem Manne, den außerordentlichsten Ruhm eintragen würde. Der unendlich gerührte und vor Ehrfurcht schaudernde Schullehrer sah das Alles ein, versprach feierlich, dazu das Seinige klug und ehrlich zu thun und entließ den Bilderhannes mit einer unenträthselbar geschnitzten Kartoffel und der festen Versicherung: „Ich weiß,

was unglückliche Liebe heißt, und darum werde ich Alles anwenden, solchen Schmerz von Andern fern zu halten. — O Lina!" — —

Draußen warf der Bilderhannes die antike Kartoffel in einen Graben und schlenkerte in's Wirthshaus, wo er jedenfalls den Förster zu treffen hoffte. Und der alte lustige Förster saß wirklich da, in einer Reihe aufmerksamer Bauern und neben dem Geometer, dem er so eben mit tiefem Ernst und dann mit erschütterndem Lachen versichert hatte: den großen Bären am Himmel habe er selbst angebunden. Die Andern verstanden das zwar nicht, lachten aber aus Freundschaft für den Förster mit. Der Eintritt des Bilderhannes erregte verschiedene Stimmung und Parteiung; hier eine unangenehme, ein kaltes und fremdes „Beiseiterücken," dort — den Förster an der Spitze — eine heitere und willkommen heißende. Der Bilderhannes verneigte sich vor Jenen mit ironischer Ehrerbietung und den Worten:

„Ich werde mich für diese meine edlen Freunde malen und mein Bild hier aufhängen lassen;

damit sich aber Niemand gar zu sehr in meine herrlichen Züge verliebt, werde ich mich rückwärts malen lassen."

Er trat nun von dem ganz schweigsam gewordenen Kreis dieser Angeredeten hin zu der Partei des Försters, der seinen Worten ein wahres Gebrüll von Gelächter hatte folgen lassen, jetzt ihm Platz an seiner Seite machte, ihm ein volles Glas reichte und mit den Worten auf die Schulter klopfte:

„Nanu, Bilderhannes, ein paar Dönchen!"

Der Bilderhannes hatte sich schon auf einige Witze vorbereitet und indem er austrank, fragte er: „Ihr seid doch nun Förster; wißt Ihr denn auch, welche Bäume in Deutschland am besten cultivirt werden?"

Der Förster sah ihn mit hellglänzender Erwartung an, indem er fragte: „Nanu?"

„Die Stammbäume!" antwortete der Bilderhannes und mußte dann dem Förster den Rücken klopfen, weil derselbe vor Lachen zu ersticken drohte. Der Geometer aber glaubte hier als Beamter pflichtschuldigst nicht lachen zu dür-

sen, überhaupt ein verletztes Wesen annehmen zu müssen. Rasch hatte der Bilderhannes das gemerkt, und das war Wasser auf seine Mühle.

„Was sind die einzigen feurigen Köpfe, die die Regierung liebt?“ fragte er. Der Geometer sah bei dem Wort „Regierung“ vor sich nieder und der Bilderhannes antwortete auf des Försters prustendes „Nanu“:

„Die Pfeifenköpfe!“

Der Förster wollte sich „wälzen“, dann stieß er heimlich, mit einem zwinkernden Seitenblick auf den tief betretenen Geometer, dem Bilderhannes die Ellenbogen in die Seite, als wolle er ihm alle Rippen einstoßen; das sollte ein liebevoller Beweis seiner lustigen Dankbarkeit sein. Der Bilderhannes wollte diese gute Laune nun zu seinem Plane benutzen, doch allein mit dem Förster sein und namentlich den Geometer fort haben. So machte er denn noch mehr dergleichen Witze, bis endlich der Geometer aufstand und in erschrecklichem Tone fragte: „Sie sind wohl ein Communist?“

„Versteht sich!“ antwortete der Bilderhannes

ganz ernsthaft, indem er den Fuß des Försters leise anstieß, was dieser zum Zeichen des Verständnisses mit einem so fürchterlichen Stoß seines eisenbeschlagenen Stiefelabsatzes auf die alten Glanzschuhe des Bilderhannes erwiederte, daß derselbe erst eine Pause machen und den Schmerz verbeißen mußte, ehe er folgendermaßen sein Glaubensbekenntniß auseinandersetzte:

„Sehen Sie, es muß Alles gleich gemacht werden, Menschen und Vieh, und dann die Jahreszeiten, und dann Tag und Nacht; das Luderzeug muß Alles verrujenirt werden.“

Der Geometer war schon davongeeilt, und nachdem die Bauern erst einen Augenblick mit aufgesperrtem Munde und unter Zeichen des Entsetzens den Sprecher angestaunt hatten, gingen auch sie rasch davon und der Bilderhannes hatte erreicht, was er wollte: er war mit dem Förster allein. Dieser aber brauchte noch zwei Minuten der Erholung von dem erschreckbaren Lachen, um den Bilderhannes zu versichern, daß er über dieses „Döndchen“ noch zwei Monate lang lachen werde.

„Nu, dann pumpt mir auch zwei Thaler, Förster; die sollen auch so weit reichen,“ sagte der Bilderhannes und stieß mit dem Förster an.

„Du Sakermenter!“ rief der Förster, „wie oft hast Du mich schon angepumpt!“

„Ja, das ist richtig; ich bin ein Pumpwerk von zweihundert Pferdekraft.“

Der Förster lachte wieder Thränen, dann meinte er: „Ich will Dir was sagen: Du sollst vier Thaler haben, mir aber einen Schein und Handschlag geben, daß Du mich nie mehr anpumpen willst.“

„Nein, Förster, das geht nicht, dabei käme ich zu kurz, und überhaupt, pumpen muß ich, sonst ist mir nicht wohl.“

„Aber, Kerl, willst Du denn nimmer mal bezahlen?“

„O, das ist Luxus! — Ich werde aber Gedichte herausgeben und zwar mit einer Widmung an meine Gläubiger. Dann werden dieselben unsterblich; Ihr auch, Förster, und nun gebt die zwei Thaler!“

Der Förster hatte sie zufällig bei sich und

gab sie ihm mit Thränen des Lachens. Der Bilderhannes zog nun zwei kleine Pläne der Badestädte aus der Tasche, zwischen denen er, wie wir berichteten, hin und her „bendelte"; dann zog er einen Bleistift hervor, rechnete an den Fingern und machte bei dieser und jener Straße der Stadtpläne kleine Zeichen. Der Förster sah ihn verwundert an, dann auf die Pläne, und fand hier mehrere Straßen ganz durchstrichen.

„Nanu?" fragte er.

Der Bilderhannes antwortete mit höchster Gleichgültigkeit: „Ich habe mir die Straßen angestrichen, wodurch ich trotz aller Unverschämtheit doch nicht mehr gehen darf von wegen des Pumpens. Nun rechne ich mir aus, welche dieser Straßen ich von meinem jetzigen Vermögen bezahlen kann; welche mir die wichtigsten sind und seht Förster: Dies hier, das ist mir jetzt das Hauptviertel, da wohnt der Herr Professor Wörffel mit der schönen Tochter, der unser Herr Anton jetzt seine Liebe widmet."

Die Lachkrämpfe des Försters, die schon bei-

nahe beängstigend geworden waren, wurden aber nun von der Neugier bewältigt.

„Also doch? nanu! und wie so denn?" fragte er dringend, und der Bilderhannes ließ sich nun lebhaft aus über das lustige, kreuzfidele Mädchen, das so viele Schwänke im Kopfe hätte wie Stunden im Jahre, und für Wald und Feld schwärme, und gerade diese Gegend hier leidenschaftlich liebe. Der Förster rückte vor Freude hin und her, sprang einigemal auf und schwur hoch und theuer: Das sei das beste Mädchen, das jemals Hasenbraten gegessen habe. Nun schilderte der Bilderhannes das außerordentlich fidele Leben, was ein solches Mädchen hier einführen würde, und der Förster schwelgte schon in dieser Aussicht. Dann wollte sich der Bilderhannes den Bauch halten vor Lachen über den ungeheuren Spaß, den das geben müsse, wenn dem alten, griesgrämigen, störrischen Eckenbauer eine solche Schwiegertochter in's Haus gesetzt würde, und der Förster fand das einen wahren Eichbaum von Spaß. Schließlich gab der Bilderhannes an, wie der Alte dafür nach und nach

und nach am schlausten zu gewinnen sei und der Förster freute sich unbändig darauf, dafür zu wirken. So trennten sie sich; der Bilder-hannes ging nach Hause und am andern Morgen schon weiter zu der andern Bade-Stadt, glücklich: die drei besten Freunde des Schultheißen für seinen Plan gewonnen zu haben.

8.

Der Professor Wörffel hatte kurz nach der Scene mit dem zerbrochenen Glase eine ziemliche Summe Geldes im Interesse des Institutes in Empfang genommen, sie in die Brieftasche gesteckt und sie dann noch einige Zeit auf der Staatsbibliothek und da und dort herumgetragen; war dann nach Hause geeilt und wollte schon vor der Hausthür sie aus der Tasche ziehen, um sie sogleich seiner Frau zu übergeben, — da war die Brieftasche verschwunden! — Er wollte es erst nicht glauben, er suchte, suchte, — sie blieb verschwunden. Er eilte den Weg zurück, den er gekommen war, genau ihn beobachtend, kein Steinchen, kein Blättchen entging ihm, aber die Brieftasche war nicht da. Er ging zu jedem Ort, den er besucht hatte; er ging auf die

Staatsbibliothek, er ging auf die Casse, wo er die Summe empfangen, — sie war verloren. In welchen Empfindungen er nach Hause kam, vor seine Frau trat und nach einigem Stammeln und Zögern endlich mit hastigem Ungestüm der erschrockenen Frau das Unglück erklärte — wir wollen das nicht näher ausmalen. Die Frau aber hatte liebevolles Mitleid mit dem Zustand des armen Mannes; sie behandelte die Sache recht ruhig, „sehr anständig", wie der Professor dachte; sie zeigte ihm gar nicht so, wie ihr die Sache zu Herzen ging. Auf einmal sprang sie auf, trat vor ihm hin und fragte: „Hast Du denn alle Taschen durchsucht?"

„Ja, — ja!" stammelte der Professor verlegen und ängstlich.

„Auch die linke, große Rocktasche?" —

„O nein! nein! Die nicht! Das ist immer noch mein einziger Trost, den ich mir aufgespart habe und ich will da lieber noch nicht suchen, — denn wenn sie da nicht ist, so ist sie jedenfalls fort." —

„Suche da!" sagte die Professorin mit einem

so entschiedenen Tone, daß der Professor suchen mußte. Er that es und die Brieftasche war wirklich da, und er zog sie hervor, mit viel verlegnerem, zerknirschterem Gesichte, als er den Verlust derselben angemeldet hatte, und jetzt erst trat die Professorin in ungeheurer Erhabenheit auf, noch viel dräuender, richtender, gewaltiger, als da, wo er das Glas hatte fallen lassen. In seines Nichts durchbohrendem Gefühle stand er vor ihr, und als sie jetzt mit wahrhaft tragischem Pathos sagte: „Noch heute miethe ich die neue Wohnung!“ da sagte er nur: „Ja wohl, mein liebes Kind!“

Und die neue Wohnung wurde gemiethet; dem Professor war es, als sei er plötzlich abgesetzt, als solle er der Hinrichtung seines Bruders beiwohnen, als ihm angezeigt wurde, daß schon übermorgen Umzug gehalten werden müsse. Gern kam er dem gut gemeinten Rath seiner Frau nach: während dieser Zeit eine Excursion in die Gebirge zu machen, damit er den „Trubel“ nicht mit anzusehen brauche, dadurch nicht genirt würde, und — selber nicht genire; den letzteren Grund

verschwieg aber die gute Frau. — Und wirklich als gute Frau zeigte sie sich nun wieder in der rührenden Aufmerksamkeit und Vorsicht, um das neue Zimmer ihres Mannes ganz genau, bis in die kleinste Kleinigkeit hinein, wieder so einzurichten, wie er das alte verlassen hatte. Er war fortgegangen mit einem Gefühle, als wenn er auf ewig das Land seiner Väter verlassen müsse; er kam wieder in dem Gefühle, als wenn er eine fremde, unheimliche Insel beträte; aber wie freute er sich nun, als er in sein neues Zimmer trat! er lief glücklich, wie ein Kind um den Christbaum, umher; er betastete Alles, was da lag, stand und hing, wie theure, verloren gegebene und plötzlich wieder gefundene Freunde. Die Frau sah ihn glücklich an und als er sie jetzt umarmte und sie liebevoll triumphirend fragte: „Nun, bin ich nicht eine praktische Frau?“ Da rief er in höchster Begeisterung: „Ich will Dir auch nie wieder Deine acht Loth weniger Gehirn anrechnen!“ Und schon in wenigen Stunden hatte er sich ganz eingelebt in der neuen Wohnung.

Seine praktische Frau benutzte diese dankbaren Gefühle zu einer sofortigen Einmiethung Anton's und so finden wir denselben bald nicht allein in der Wohnung, sondern selbst in der Familie des Professors. Der Graf hatte indessen die Etage eines anderen Hauses gemiethet und kam nur ab und zu. Die Collegien begannen. Anton war sehr fleißig und hing mit herzerobernder Aufmerksamkeit an den weisen Lippen von Cordelia's Vater. Daß er an den weichen Lippen des Mädchens selbst hängen möge, daran dachte seine jungfräuliche Seele noch nicht. Aber es war ihm immer tieferes, immer schöneres Bedürfniß, in ihrer Nähe zu sein. Jedesmal, wenn er mit ihr sprach und las, glaubte er an Bildung, höherem, reinerem Gehalt, aber auch an der Einsicht zu gewinnen, wie viel, wie unendlich viel ihm noch mangele, um nur von fern ihres Umgangs werth zu sein, wie rauh und derb sein bäuerisches Wesen noch sei, wie oft er gar nicht mitsprechen könne, wenn es höheren Fragen des Lebens, der Literatur, der Kunst gelte. So lernte, strebte er nun mit

unsäglicher Kraft und Ausdauer weiter, und namentlich bei dem gräflichen Freund, der mit rührendem, aber auch oft mit eigenthümlich wehmüthigem Gefühle ihm dazu behülflich war, oft aber auch des Freundes stürmisches Drängen mäßigen mußte, oft auch ihm offenherzig die Grenzen zeigte, die seiner ganzen Fassungsgabe, seiner eigentlichen Natur, seinem im innern Kerne doch stets echt bäuerischen Charakter gezogen waren. Dann litt der junge Mann oft schwere Kämpfe. Dieses, sein ureigenstes, ursprünglichstes Heiligthum wollte er nicht opfern, wollte er stolz bewahren, wollte er nur reifen für das spätere Leben des echten Landwirths; und dann fühlte er sich wieder so beschämt, so gedrückt — und vor Allem dem Mädchen gegenüber so armselig, daß er oft nicht wagte, sie anzureden. Und Cordelia? — O, sie strebte wie er: immer ähnlicher, immer würdiger dieses echten, reinen Naturmenschen zu werden. In seiner starken, frischen, gesunden Nähe fühlte sie mehr Seligkeit, als sie früher geahnt, fühlte sie aber auch immer mehr und immer drückender und demüthigender alle die

Lüge und Schminke, die die moderne Bildung der Gesellschaft, die Verhältnisse ihr innerlich und äußerlich gegeben und zur Pflicht gemacht. Sie fühlte sich nicht werth der echten Natur des Geliebten, und wie er nach Bildung strebte, so strebte sie nach Vereinfachung ihrer Sitten, ihrer Ansprüche, ihrer ganzen Anschauung. Während er Dichter und Geschichtschreiber las, las sie praktische Bücher über Landwirthschaft, Forstcultur — o, es war komisch rührend: über Viehzucht und Schafwolle. Immer öfter ging er in's Theater, auf das Kunstmuseum; immer öfter ging sie durch die Ställe und Scheunen des Instituts. Die Eltern gewannen Anton immer lieber. Die praktische Frau, sicher der schönen, reinen Natur der jungen Leute, that, als merke sie gar nichts von der stets deutlicher hervortretenden Neigung, und der Professor war so sehr vertieft in seine neuen Collegien, daß er wirklich nichts merken konnte. — Der Graf kam immer seltener, und immer scheuer, immer beklommener fühlte sich Cordelia in seiner Nähe. Anton merkte das nicht. Aber eine Ahnung

kam ihm: es könne doch möglich sein, daß das herrliche Mädchen nicht so ganz gleichgültig ihn ansehe. Gewißheit wollte nun auch sein rasches, drängendes Wesen darüber haben; aber er selbst — o das konnte, konnte er nicht wagen; er selbst konnte sie sich nicht verschaffen. Da bat er denn den Freund: einmal so recht leise, so recht von fern zu sondiren. Wie erstaunte er aber, als derselbe ernst und bestimmt das abschlug und dann erklärte, er werde abreisen, bald — morgen — vielleicht noch heute. Das kam so plötzlich, so unerwartet, so — Anton wußte selbst nicht wie. Er konnte nicht fragen, er wollte nicht forschen; Hans drückte ihm nur die Hand und ging fort. — Am Abend schon war er abgereist; Niemand wußte warum, wohin. Anton brachte mit hochklopfendem Herzen, mit gefeuchteten Augen die Nachricht in das Haus; die Alten schüttelten die Köpfe und Cordelia athmete frei auf, drückte aber herzlich theilnehmend die Hand des tief geschmerzten und verwundeten Freundes. Seine Ahnung ließ er nun wieder einschlummern, wenigstens that er nichts,

konnte er nichts thun, um die so heiß ersehnte Gewißheit zu erlangen.

Der Bilderhannes hatte von der Fürsorge Anton's und des Grafen nur so viel angenommen, daß er auch für diesen Cursus wieder als Famulus, Wichsier, Vertrauter, Aufpumper der Studenten feierlich eingesetzt war. Er hatte sich auch im Hause des Professors, wie er sagte, „festgefressen.“ Das Mädchen gewann er durch seine schwungvollen Beschreibungen von der schönen Natur seiner Heimath, von dem Leben eines Landmanns, von den Idyllen der Ställe, Scheunen, Malzdörren, immer mehr aber durch die eben so leise als rasch verstandenen Andeutungen von Anton's Liebe und Anbetung. Dasselbe Spiel gewann ihm Anton und zwar so, daß er dieser schönen Natur fast vertraut wurde, als der Graf nicht mehr da war. Die praktische Frau gewann er durch seine gewissenhaften Berechnungen von dem Ertrage aller Besitzungen des Eckenbauers; er kannte jede Scholle, jeden Bau, jedes Stück Vieh, jede Räumlichkeit, vom Boden bis zum Keller und es gestaltete sich aus

all diesen Berechnungen ein außerordentlich reiches Erbe für Anton. Den Professor gewann er, indem er ihm seinen Schädel und ganzen Knochenbau zu eifrigem Studium zur Disposition stellte, so oft derselbe das wünschte, ihm auch auf vielfach dringendes Befragen stets ganz genau erzählte, was er in diesen und jenen Perioden seines Lebens hauptsächlich gegessen und getrunken hatte, weil der Professor glaubte, dadurch zu einer physiologischen Lösung des sonderbaren Problems zu gelangen, das er in ihm erblickte.

Des Grafen Abreise machte dem Bilderhannes „einen Strich durch die Rechnung", indeß beruhigte es ihn doch, zu hören, der Graf sei nicht nach Hause gereist, und in dem begonnenen Briefwechsel mit dem ehrwürdigen Kammerdiener benutzte er nun auch diese Abreise als Argument seines ihm früher anvertrauten Geheimnisses. Auch den Schullehrer und Förster hatte er fortwährend durch Briefe warm gehalten. Es war erstaunlich, wie dieser sonst so träge, leichtsinnige, zerfahrene Mensch

von Anfang an sein Ziel verfolgte, mit einem Überblick, einer Gewandtheit, Kraft und Consequenz, die wohl einer besseren Natur und Aufgabe würdig gewesen wären. — Seinem Wirken war es auch mit zuzuschreiben, daß Anton und Cordelia immer ahnungsvoller, hoffender und gläubiger sich einander näherten, wenn auch noch oft ein Jedes sich sagte: „O, wie darfst du so was hoffen! das wäre doch des Glückes und der — Ehre zu viel!" — So ging der Winter hin; das Frühjahr kam. Anton mußte zurück auf's Land. Beiden war's, als sollte ihr hochklopfendes Herz aus der Brust geschnitten werden, und doch wurde immer noch nicht das entscheidende Wort gesprochen.

Der Bilderhannes aber sagte zu sich: „Es muß so kommen, ehe der Anton fortreist." Und er kannte instinctiv die Schwäche solcher Herzen recht gut. So tippte er nun sachte bei Cordelia darauf an, daß das Blümchen — Anton hatte oft herzlich von ihr gesprochen, als von einer lieben Jugend- und Schulfreundin, von einer lieben Verwandten und Hausgenossin — sich

recht freuen würde, wenn Anton zurückkäme, und sie sei schön und lieb geworden wie ein Maienglöckchen, und wer könne wissen, was sie dem Anton noch in's Herz läuten würde. Und Anton mußte so von ferne hören, daß der Graf zwar abgereist sei; aber wer könne wissen, warum und wann er wiederkäme und was dann geschehen müsse. Da auf einmal lohte es auf in den jungen, milden, keuschen Herzen mit verzehrenden Flammen der Eifersucht, dazu die Abschiedsstunde mit ihrer Todesangst, und aus diesen Schmerzen sprang die lang gedämmte Liebe hervor in gewaltiger Leidenschaft. Ein heißer, mächtig zündender Blick flog hin und zurück — sie verstanden sich. Sie fanden sich am einsamen Waldrand, und ohne Worte stürzten sie sich Brust an Brust. Und nun standen sie Hand in Hand, Lippe auf Lippe, Wange an Wange in tiefen, süßen, bangen Schauern der Liebe; ein leises Rauschen zog durch den knospenden Wald, von den Wiesen quoll es entgegen in frischem Frühlingsbrodem, und schmetternde Töne über den dampfenden Furchen der

nahen Felder klangen wie Siegestrompeten der Liebe. — Nun keine Eifersucht, keine Gluth, keine Leidenschaft mehr; wie schwarze Wolken vor der Sonne, wie Gespenster und böse Träume vor dem kommenden Morgen, so wichen alle jene Elemente zurück vor dem stillen, milden, ruhigen Glück, das nun beide Herzen umspannte wie der Himmel die Erde. Nun auch keine Versicherungen, keine Erklärungen der Liebe, keine Schwüre ewiger Treue; sie hatten, sie hielten sich, sie sahen einander Aug' in Auge: das waren ihre Versicherungen, ihre Schwüre — das mußte ja für die Ewigkeit sein!

„Nun will ich erst meinen harten Vater herumkriegen, dann sagen wir's Deinen guten Eltern!" Das waren die ersten Worte, die der einfache, gesunde Sinn des Anton ihm eingab; aber sie klangen dem Mädchen schöner, als wenn er ihr die höchsten Schwüre der Liebe auf die Lippen gehaucht hätte.

„Ja, Anton! Thue das!" Weiter konnte das Mädchen nichts sagen.

Dann faßte Anton sie wieder bei der Hand

und sagte: „Komm, ruck hier auf diesen Stamm und nun will ich Dir ein Liedchen sagen, was wir daheim singen, wenn wir uns gut sind und scheiden müssen.“

Cordelia setzte sich nieder, Anton ihr gegenüber und sie sah ihn an, als wenn er ihr ein hohes Heiligthum verkündete, während er halb sang, halb sprach:

„Über's Jahr zur Zeit der Pfingsten,
Pflanz' ich einen Maien Dir vor's Haus;
Schicke Dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauß.
Kommt er nicht, so magst Du denken,
Ich komm' selber ferne her;
Komm' ich nicht, so magst Du glauben,
Daß ich auch gestorben wär'.“

Mit der letzten Strophe stürzten helle, volle Thränen aus Cordelia's Augen, und Beide sanken sich noch einmal in die Arme. Dann aber mahnte der Anton rüstig an den Aufbruch, sie wollten hier, gerade hier sich trennen.

„Das Liebchen bleibt hier noch ein bissel zurück, bis ich fort bin, damit's Niemand sieht; und ich schau mich auch nit um, — das ist nicht gut für den Schmerz.“

Ach, es war ja Alles gut und schön, was der Anton sagte, und sie wollte das Alles thun „und nicht muckſen.“ „Nun noch einen Kuß, — ganz rasch! Und dann rasch fort!“ Das Mädchen blieb regungslos auf dem Baumstamm sitzen und recitirte das Lied des Anton, das sie sogleich Wort für Wort behalten hatte; dann stand sie auf, ging tiefer in den Wald hinein und man hörte durch das leise Rauschen in unendlich wehmuthsvoll gedämpftem Tone die Worte:

„Komm' ich nicht, so magst Du glauben,
Daß ich auch gestorben wär'!“

9.

Auf dem Hofe des Eckenbauern lag ein banger, trüber Ton. Anton hatte sich mit weit größerer Gewalt, als er nur geahnt hatte, zur rüstigen Feldarbeit zwingen müssen. Er fühlte sich sehr beklommen, denn noch immer hatte er nicht gewagt, dem Vater von seiner Liebe zu sagen. Ernst, ja finster hatte ihn derselbe willkommen heißen; ernst und finster verfolgte er ihn mit seinen Blicken; dann und wann murrte er nur so hin: „Du siehst immer auf den Erdboden, als suchtest Du ein gut Gewissen!“ oder: „Du siehst ja aus wie geronnene Milch!“ und auch: „Du hättest wohl gern für einen Kreuzer Ausred'!“

Das Alles machte den Anton noch zurückhaltender. Dann versuchte er wieder durch eifer=

nes, überangestrengtes Arbeiten den Vater zu gewinnen, ihm zu zeigen, daß die Liebe ihn nicht untauglich gemacht habe; aber der Vater that, als sähe er es nicht, oder er merkte die Absicht; denn er wußte wohl, wie es mit seinem Sohne stand, und daß derselbe immer noch schwieg, machte auch ihn wieder noch strenger und herber. Das Blümchen sah ihn still und ruhig an, mit immer gleicher Arbeitsamkeit, auch mit immer gleicher Freundlichkeit, wo sie zusammen kamen; aber sie hütete sich davor so viel als möglich, und nur dann und wann sah Anton sie betroffen an, in aufdämmernder Ahnung, was wohl in dem Herzen des Mädchens vorgehen könne. Sein eignes Leid ließ ihn das aber bald wieder vergessen. Das Blümchen ging indessen so oft als möglich zur Zigeunerursel, um hier, wie es sagte, zu „klönen", zu „plauschen", d. h. um hier Trost oder Gewißheit zu erlangen, oder auch nur ganz still dazusitzen, schon wohlthätig berührt in dem Gefühle, hier ein Wesen zu haben, das seine Liebe kenne, bei dem es sein Herz nicht zu verstecken brauche. Oft zog das

Blümchen die Zigeunerursel auch in den Wald. Widerstrebend — sie blieb stets gar zu gern in ihrer Hütte — sagte dieselbe dann wohl: „Was hast nur immer, immer mit dem Wald; ich meint', Du kenntest ihn auswendig?"

„Ach ja, wie's Vaterunser! Aber im Wald ist's viel gut, und wenn ich's Reh seh mit den sammetweichen Augen, dann is noch guter." So antwortete das Blümchen dann und kam doch immer viel heiterer aus dem Wald nach Haus.

Anton sah nun ein, daß endlich ein Entscheidendes geschehen müsse; aber er wagte selbst nicht, mit dem Vater zu sprechen. Da wollte er sich denn dem Förster anvertrauen, der ihm auch sogleich mit schmunzelndem Lächeln antwortete, er wisse schon, wo der Fuchs den Bau habe und er wolle noch heute mit dem Vater anbinden. Dem Förster ging es nun bei diesem, wie es dem Anton bei ihm gegangen war; kaum hatte er mit dem Alten angefangen zu reden, als derselbe meinte: „Halt da, Förster! ich weiß schon; aber warum kommt der Junge

nicht selbst? Wie? — Aber so ist es: Wer sich nicht selber freien kann, holet sich den Freiersmann."

Der Förster schwieg und ging davon, dann zum Anton hin und suchte demselben auch zu erklären, daß die Sache doch nicht so ganz schlecht stehen würde, sonst hätte der Alte keinenfalls verlangt, daß Anton selber mit ihm sprechen solle. Das gab dem Anton Muth; er fühlte auch das Bewußtsein seiner rechtschaffenen Liebe, und neu belebt und begeistert trat er noch am selben Abend zu seinem Vater in's Zimmer. Der finstere, gleichgültige Blick, den derselbe ihm entgegenschickte, brachte ihn indessen doch wieder etwas aus der Fassung, und anstatt sogleich von seiner Geliebten zu sprechen, sprach er, erst etwas verlegen, dann aber immer freier und wärmer, zuerst von dem Segen einer höheren Bildung, dann von dem Institute, dann von der Mutter, dann von dem Vater seiner Geliebten.

Der Bauer hörte ihn mit ernster Gleichgültigkeit an, dann meinte er kurz und trocken:

„Wenn Du mich rund hobeln willst, mußt Du scharfe Eisen haben.“

Anton überhörte es fast, denn er war nun zum Hauptpunkte, zu seiner Geliebten selbst gekommen, und nun sprach er begeistert von dieser.

Der Schultheiß sah ihn ernster und ernster an, dann stand er auf, trat dicht vor seinen Sohn hin und sagte mit grollender Stimme: „Lieber keinen Sohn als keine Heimath, und die würd' ich verlieren, wenn mir solch ein Mädchen hineingesetzt würde.“

Anton bebte zusammen, aber solch herbes Wort gab ihm auch wieder höhern Muth und eine fast harte Gleichgültigkeit gegen solchen Vater. Er hielt fest dessen Blick aus, dann antwortete er: „Nun, Vater, Eure Heimath soll Euch bleiben. Ich suche mir dann mit dem Mädchen eine neue.“ —

Nun bebte der Alte zusammen, aber es war ein unfaßbarer Moment, dann sprach er ruhig: „So! — aber das Hungertuch ist ein scharfes Gewebe und das Elend ist ein schweres Stück Arbeit, das der Zehnte nicht bewältigen kann.“

„Ich werd's können, Vater!"

„So! — Ei, ei, ei, daß Dich! Daß Dich!"

Das ernste, ruhige „So" galt nur dem Sohne; das Übrige murmelte er in sich hinein, während er sich umdrehte und wieder niedersetzte.

Nun begann er mit milderem Tone: „Junge, schlag' Dir das unsinnige Zeug aus dem Kopf."

„Ich kann nicht, Vater."

„Unprobirt schmeckt nicht."

„Und auch das Mädchen ging darüber zu Grunde."

„Weiberherzen und Aprilwetter sind Geschwisterkinder."

„Und soll der Sohn des Eckenbauern, des Schultheißen Tobias Buchheim, der nie gelogen hat, zum Lügner werden?"

„Halt da! Das ist Deine Schuld, und wenn Du lügst, verschimpfirst Du nur Dich. — Aber ich will Dir was sagen: Du hast schon gelogen!"

„Vater!" rief Anton heftig aus und trat ihm entgegen, in zorniger Entrüstung, die ihm alles Blut auf die gebräunten Wangen trieb.

„Ruhig!“ murrte der Alte, doch etwas aus der Fassung gebracht von dem freien, kühnen Zorn des Sohnes; er sah ihn strafend an, dann fragte er mit halber Stimme: „Hast Du nicht die Margareth belogen?“

„Nie, nie!“ rief Anton unsäglich bestürzt, auf einmal in Gewißheit dessen, was er in letzter Zeit nur geahnet hatte.

„Du hast doch ihr zu Ehren geschossen an vorigem Maien?!“ —

„Weil's Niemand Anders that, — Niemand Anders sich's getraute, und weil's Schand gewesen wär' für's Blümchen, wenn's nit angeschossen wurd'.“

„Aber Du weißt, was das bedeutet, und das Mädchen hat's so nommen und nun grämt sich's und härmt sich ab. — O, ich hab's merkt! — O, du armes, gutes Blümchen!“

Der Alte sprach das mit zitterndem Tone; seine eiserne Brust hob sich hoch, und die Augen — wurden sie ihm feucht, dem alten, rauhen, eckigen Bauern, oder was war's, daß er die Hand davor hielt und sich abwandte? Anton stand in

sprachloser Rührung da, es hatte ihn so tief erschüttert, und das Bild seines Vaters vor ihm — so hatte er ihn nie gesehen. Es entstand eine Pause. Dann drehte der Alte sich wieder hin zum Sohne und sagte zuerst noch mit bebender, dann mit immer ernsterer Stimme: „Das Mädchen ist so brav und ordentlich, und es ist auch ein nähriges Mädchen. Das soll mir so nicht kaput gehen. Du hast dem Mädchen Lieb' und Hoffnung erweckt, und wenn ich auch glauben will, daß es keine Schand' für Dich ist, so doch Dein Schulden; und das sollst Du mir erst abtragen und wenn's auch Dein Unglück wird.“ Er stand auf und trat wieder dicht vor Anton hin, der ihn bang und erwartungsvoll ansah.

„Ich ruf' jetzt das Blümchen herein und dann sollst Du es fragen, ob es Dich heirathen wollt'; — sagt es „„Ja““, — dann mußt Du, und wenn der Teufel dagegen trät'; sagt es „„Nein““, — laut und deutlich und bestimmt, dann — nun, dann bist Du frei, dann ist Dein Schulden tilgt und dann können

wir weiter über Dein' Sach' sprechen. — Willst Du?"

„Ich will wohl, Vater! aber nicht so, wie Du willst. Ich darf sie nicht fragen; darf nicht, meinetwegen nicht, weil's ein Lug wär', und meines Mädchens wegen nicht, weil's ein Verrath wäre. Ich nicht; aber frag' Du und sie wird nicht „„Ja"" sagen, das weiß ich; sie kann's nicht, sie darf's nicht — das arme, gute, liebe Blümchen; ich hab' ihr kein Recht dazu geben, aber wenn's so geschehen soll, daß Du fragst, dann will ich's gut heißen, weil Du's so nothwendig find'st."

„Und Du willst kein Wort d'rein reden?"

„Nein!"

„Auch nicht mit den Augen ihr zuplieren, oder mit dem Kopfe schütteln, oder mit den Händen winken, daß sie „„nein"" sagen soll?"

„Nein!"

„Versprichst mir's sicher?"

„Ja!"

Der Alte ging zur Thür und rief mit mächtig dröhnender Stimme hinaus: „Margareth!"

Dann kam er zurück und sah noch immer prüfend Anton an, der wohl sicher dastand, aber doch mit plötzlich aufgestiegener innerer Angst der entscheidenden Minute entgegensah.

Margarethe trat ein. Sie hatte gewußt, daß Anton beim Vater sei; ihr Herz hatte ihr gesagt: warum; und bei dem Rufe des Schultheiß war es ihr auf einmal, — sie wußte nicht wie und warum — klar geworden, was der Ruf zu bedeuten und — was sie zu thun habe. So trat sie ruhig ein, nur ein leises Zittern, als sie Anton gegenüberstand, nur ein Aufschlagen des Auges, weit, tief, in unendlicher Sehnsucht, dann fragte sie fest: „Was will der Ohm?" —

Anton sah sie einen Augenblick mit unendlicher Rührung an, dann blickte er nieder. Der Alte faßte nun das Blümchen mit fast rührender Zärtlichkeit an, deutete auf Anton hin und fragte: „Willst Du den heirathen?" —

Und das Blümchen antwortete gelassen, aber fest: „Nein, Ohm!"

Da leuchteten Anton's Augen zu ihr hin wie Blitze; o, sie wußte warum! und da war's

ihr, als blitze es ihr nur so in's Herz hinein mit verzehrendem Brande. Anton fühlte das und hätte reuevoll zu ihren Füßen sinken mögen und ausrufen: „O Blümchen, Blümchen, verzeih' mir meine Freude! Verzeih' mir Deinen Schmerz!"

Der Schultheiß hatte ihre Hand fallen lassen, sie prüfend angesehen; jetzt fragte er wieder: „Du hast kein Recht an ihn?"

„Nein!"

„Du willst ihn nie und nimmer?"

„Nein!"

„Und willst lieber eine alte Jungfer werden? -- was? — gelt! jetzt durchschuckert's Dich?!"

„Ja, Ohm! Das ist wahr. Durchschuckern thut's mich, wenn ich an die alte Jungfer denk'; aber doch so."

„Na, wenn das Wort eine Brücke wär', ich ging nicht drüber. — Behüt's Dich Gott! Du mein liebes, armes Blümchen."

Das Blümchen ging hinaus, ganz sicher, ganz ruhig, aber dann lief's wieder hinaus in den Wald und weinte das trockne Moos naß.

Anton sah seinen Vater stumm an, dann ging er zur Thür, er wollte, er konnte jetzt nicht mehr von seinem eignen Wunsche sprechen; — ob das den Alten rührte — wer weiß! Er rief ihm aber mit gebrochener Stimme nach: „Anton, ein Menschenherz ist kein Wacken!"

Da drehte sich der Anton mit thränenden Augen um, wollte zum Vater liebevoll herantreten und seine Hand fassen. — Da aber rief's ihm entgegen: „Oho! so weit sind wir noch lange nicht. — Geh!"

Und Anton ging, um Vieles fröhlicher, als er hereingekommen war. Er wußte nicht, daß er es dem Bilderhannes (der sich jetzt ganz im Hintergrunde hielt), zu verdanken hatte, daß sein Vater schon vor des Anton's Ankunft auf dem Hofe von den drei alten Freunden so mürbe gemacht, mit so hundert unsichtbaren, aber unzerreißbaren Fäden umsponnen gewesen war, wie er selbst keine Ahnung davon gehabt hatte.

Jetzt saß der Alte wieder zwischen den Freunden; halb mürrisch-trotzig, halb gutmüthig-schwankend die Scene mit dem Sohne und dem Blümchen

erzählend. Die Freunde bewunderten die tüchtige Rechtschaffenheit des Alten, womit er aber nun auch all' seine Schuldigkeit gethan habe; damit banden sie ihn wieder um so fester. „Wenn ich nur das Menschenvolk da Oben und absonderlich das Mädchen erst vor Augen kriegen könnt'. Ich muß da erst klar d'rin sehen," meinte er. Die Freunde beredeten ihn nun dringend, hinzureisen; das wär' das Einfachste und Kürzeste. Er aber brummte: „Ich bin nur der, der ich bin, wenn ich auf meinem schwarzen Boden stehe; da draußen ist mir's immer, als ob ich in der Luft hing. Ich denk' mir, so wird's Einem zu Muth sein, wenn er die Seekrankheit hat, wovon ich hab' sagen hören."

„Oder wenn Einer unglücklich liebt," meinte der Schullehrer.

„Ihr werdet Euch aber doch gefälligst dazu entschließen müssen," meinte der Kammerdiener, und der Förster kicherte und prustete in sich hinein, wenn er an den „Witz" dachte, daß der „Eckenbauer" „die Professors" besuchen würde.

„Ich will mir's noch sechsmal beschlafen," mit diesen Worten hob der Schultheiß die Sitzung auf und nach sechs Tagen meldete Anton den Besuch des Schultheißen bei dem Professor an, zugleich seinen und der Mutter Segen zur Verbindung mit Cordelia erbittend.

10.

So wie wir den Professor und seine Frau, ihre Anschauung von der Bestimmung eines Mädchens und das ganze Verhältniß zu ihrer Tochter schon kennen lernten, wird es natürlich erscheinen, daß dieselben die Verbindung Cordeliens mit dem braven, reichen und doch auch so gebildeten Schultheißen-Sohn ohne besondere Bedenklichkeiten gut hießen, und ohne weiter hinauszublicken, nur das praktisch Naheliegende erfaßten. Die Frau hing ja stets noch mit ganzer Seele an dem Landleben, und war sie, aus dem Bauernstande in das höhere Stadtleben übertragen, so glücklich geworden: warum sollte das nicht auch im umgekehrten Falle bei ihrer Tochter stattfinden müssen? Hier, so meinte sie, gewänne ihr unpraktisches Mädchen auch die rechte Schule,

um praktisch zu werden. Dem Professor leuchtete diese Auseinandersetzung seiner Frau sehr ein, namentlich nach einer Scene, wo er bestürzt nach Hause kam und behauptete, daß er draußen auf einmal hätte hinken müssen, welche Behauptung sich nach einigen Kreuz- und Querfragen dahin erledigte, daß der Professor auf seinem Wege über das lange Trottoir mit einem Fuße stets in der Rinne gegangen war, um den vielen Begegnenden nicht so oft ausweichen zu müssen. — Daß seine Cordelia nun endlich aufhören solle, „ein nutzloses Wesen" zu sein, erschien ihm auch als Hauptmotiv zur Einwilligung, und Alles, was nun noch an Bedenklichkeiten übrig bleiben mochte, das schmeichelten Cordelia's Bitten, Glück und Liebe hinweg. So sah man denn mit Freuden, bei Cordelia freilich noch mit einer gewissen Ängstlichkeit, der Ankunft des Schultheißen entgegen, die derselbe zu einer Zeit bestimmt hatte, wo die Feldarbeiten ihm einigermaßen solche Zeit gönnten. Er schrieb übrigens auch diese Zeit als baares Geld in sein Hauptbuch, unter die Rubrik „Verluste" und der hohe

Preis, den er dafür ansetzte, zeigte deutlich, wie hoch er sein eigenes Schaffen anschlug. — Und er kam an. — Die Professorin lernte er zuerst kennen; sie bewillkommnete ihn ganz in Sprache, Art und Weise der frühern Bauernamtmanns-Tochter, was denn sogleich einen günstigen Eindruck bei ihm hervorbrachte. Sie zeigte dann alle Seiten ihrer praktischen Natur, und der Schultheiß dachte, eine so resolute, stramme, kerngesunde Frau müsse auch eine tüchtige Tochter haben. Cordelia war in ihrem reichen Glück um Vieles frischer, gesunder, natürlich aufgeweckter und mit ihrem Anzug noch einfacher geworden. So fand sie der Schultheiß im Garten, wo sie mit etwas gebräuntem, hochgerötheten Gesicht, fleißig arbeitete. So hatte er das „Stadtmamsellchen“ sich nicht gedacht; er meinte, daß sein Junge ihm doch am Ende die „pure Wahrheit“ gesagt habe. Und wie gescheidt und wie warm sprach Cordelia von der Landwirthschaft und von Allem, was dazu gehört. Es war wirklich „absonderlich,“ wie er meinte. Nun kam auch der Professor; auch der gefiel ihm,

und wenn er auch nicht so recht wußte, ob der Professor nicht „en kleinen Sparren“ habe, wenn er auch meinte, „ein Professor und ein Bauer wissen mehr, als ein Professor allein,“ so hielt er ihn doch für einen „unvernünftig gescheidten Herrn.“ — Nun imponirten ihm auch dessen Bibliothek mit den von ihm selbst geschriebenen Büchern, und die physikalischen und chemischen Apparate. Es imponirten ihm die vier Brochen mit den acht Familienmitgliedern, auch die Gummibäume und überhaupt die ganze Einrichtung, die nirgends blos „Gemimpel und Gemampel,“ sondern überall „rechtschaffene, echte Waare“ zeigte. Es imponirte ihm zuletzt die Achtung, Liebe, ja Ehrerbietung, womit man überall der Familie des Professors begegnete, womit man von ihr sprach. Er dachte nicht ohne eine gewisse Genugthuung daran, mit solcher Familie in so nahe Verbindung zu kommen. — So klar der alte Eckenbauer sonst sah, hier wurde er doch auch befangen, und er hatte auch wohl in einem andern Sinne Recht, wenn er sagte: „Ich bin nur der, der ich bin, wenn ich auf meiner

schwarzen Scholle stehe; da außen bin ich wie in der Luft."

Aber hier wußte er das nicht. — In solch guter Stimmung, so allseitig zufrieden gestellt, auch selbst bemüht, „nicht unwirsch" zu erscheinen, dem „Bauernstand keine Schand' zu machen" und „den Respect zu geben, der die Schuldigkeit ist," verlor er denn auch viel von seiner Herbheit und Schroffheit, während sein tüchtiges, bäurisches Wesen geliebt und geschätzt wurde. Der Professorin war er der praktischste Mann, den sie je gesehen hatte; dem Professor war er das höchst merkwürdige Resultat klimatischer und Bodenverhältnisse und Cordelia erschien er wie ein ehrwürdiger Patriarch der Felder und Ställe.

So denn endlich, wenn auch nach langem Bedenken und mancherlei Kopfschütteln, die Einwilligung, dann feierliches, gegenseitiges Werben und zuletzt Feststellung der Hochzeit; dies aber erst für Ende Herbst, denn der Schultheiß „versetzte auseinander," daß er und Anton nicht eher zugleich von der Arbeit loskommen dürften, weil bis dahin zu viel zu thun und schon

jetzt zu viel versäumt sei. Daß die Hochzeit nicht auf dem Hofe, sondern in der Stadt gefeiert werden sollte, machte dem Alten zwar anfangs einigen Unmuth, indessen schickte er sich auch bald darein, die glänzende Nachhochzeit bedenkend, die er auf seinem Hofe feiern würde; so reiste er ab: glückliche Menschen hinterlassend und mit reichem Glücke zu seinem Hofe, zu Anton zurückkehrend. Hier erschien ihm nun freilich Alles, was er dort gesehen, empfunden, gesagt und versprochen hatte, in anderem, weit weniger heiterem und natürlichem Lichte; hier ging ihm nun auch der Schmerz des Blümchens, den er dort fast ganz vergessen, und um so Vieles erhöht hatte, wieder arg zu Herzen; aber es war doch nun mal geschehen; die Freunde suchten ihn auch wieder warm zu machen, das Blümchen schien sich auch „zu schicken" und so fuhr er denn im Spätherbst in leidlich guter Stimmung mit seinem Sohne zur Hochzeit.

Wir schweigen von dem Glück, dem Wiedersehen, der Seligkeit, von all den süßen, heiligen Schauern bei der Verbindung unserer

Liebenden. Wir schweigen von dem Feste der Hochzeit, das durch die ganze weithinausgestellte Colonie der Gummibäume verherrlicht wurde. Wir schweigen auch von dem fast überirdischen Glanze der neu polirten fünf Brochen; — fünfe: ja! denn die Professorin hatte noch rasch den Schultheiß und Anton abmalen lassen und trug nun diese neuen Familien-Mitglieder an ihrem liebevollen Leibe und zwar unter der Brust, in der Gegend des Magens.

II.

Die Ehe.

1.

„Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen,“ auch nicht ein glücklicher Hochzeittag; so endete denn auch dieser mit einem schrillen Mißlaut. Der Bauer hatte sicher darauf gerechnet, daß das junge Paar gleich den andern Morgen mit ihm nach Hause fahren würde. Dieses aber hatte eben so sicher darauf gerechnet, gegen Abend eine kleine Hochzeitreise anzutreten und erst einige Tage später nach Hause zu kommen. Von beiden Seiten war so sicher, so als sich ganz von selbst verstehend darauf gerechnet, daß darüber vorher gar keine Besprechungen stattgefunden hatten. Wie erstaunten nun beide

Theile, wie fühlten sie sich verletzt, bestürzt, als das junge Paar abreisen und vom Bauer Abschied nehmen wollte.

„Das ist bei uns nicht landläufig so,“ meinte zuerst der Schultheiß mit grollendem Ton und reckte sich hoch empor.

Die Professorin legte sich rasch in's Mittel und sagte: „Aber bei uns, Vetter Schultheiß! und da bei uns die Hochzeit gemacht ist, so muß es nun auch gehen, wie es bei uns üblich ist. Wäre die Hochzeit bei Euch gemacht, so hätten Sie Recht.“

Der Schultheiß konnte gegen dieses schlagende Argument der praktischen Frau nichts einwenden, denn wenn er ein Recht vor sich sah, auch wenn es ihm zum Schaden war, hatte er stets Respect davor. Desto ingrimmiger aber fühlte er sich; er glaubte, man hätte ihm sein gutes Recht „so recht städtisch abgeluxt“ und seine Wuth gegen das „Städtische“ sprang ungezügelt hervor. Der echte Eckenbauer trat finster und dräuend auf, und Cordelia zitterte und suchte fast Schutz hinter Anton's ruhig

sicherm Wesen, womit derselbe dem Vater entgegentrat, ihn dann bei Seite nahm und ihn aufmerksam darauf machte, wie er so „unwirsch" sei und von sich und seinem Stande hier ein garstiges Andenken zurücklassen würde. Das wirkte nun auf den Alten ein; er wurde ruhiger und machte sogar, um zu zeigen, wie er doch auch zu leben wisse, den Vorschlag, daß er dem jungen Paare an einem bestimmten Tage und zu bestimmter Zeit sein eigenes Gefährt mit den prächtigen Rappen auf die Höhe des Taunus, da wo die Chaussee aufhöre und die Post abseits gehe, entgegen schicken werde. Aber er wollte nun auch fort, noch heute, sogleich, und damit ging er denn auch wirklich fort, wohl Ruhe, aber doch eine gedrückte, peinigende Stimmung zurücklassend und die junge Frau mit einer bangen Ahnung erfüllend.

Nun wurde noch das Letzte eingepackt; die Professorin brachte immer noch Neues und Neues, was der jungen Frau in ihrem neuen Leben sehr nützlich sein werde, wovon aber Anton keine Ahnung hatte, wie das dort jemals nur

irgend in Anwendung kommen könne. Er sah mit gutmüthig bedenklichem Lächeln zu. Nun brachte auch Cordelia noch ein Packetchen, recht geheimnißvoll es einpackend und auf Anton's Liebe lächelnde Frage, was das sei, nur mit herzlich schelmischem Winke und Abweisen antwortend. — Ein großer Gummibaum wollte sich durchaus nicht mehr auf dem über und über bedeckten Wagen anbringen lassen und mußte deshalb, zum tiefsten Leidwesen der Mutter, bis auf spätere Gelegenheit zurückbleiben. Der gute Professor wußte sich vor Rührung und Freude nicht zu fassen; er hatte schon viele Teller, Tassen und Gläser fallen lassen, schon unendlich viel Salz und Pfeffer und Mostart verschüttet, verwechselt; den Pudding mit Essig und das Compot mit Öl getränkt; mit der Gabel schneiden und mit dem Messer essen wollen; die immer gleich liebevoll, gleich herzig ihm zunickenden Blicke seiner Frau hatten ihm für diesen Tag einen Freibrief für alle seine Vergehen zugesichert, so daß er sie mit außerordentlicher Sicherheit ausführte. Nun aber mußte er sich zusammen=

nehmen, um den scheidenden Kindern recht würdig den letzten Segen und die letzten Ermahnungen zu geben. Diese bestanden hauptsächlich darin, daß sie stets recht gut kauen, wenig Fleisch und Gemüse und desto mehr Milch und Eier genießen, daß sie die ganze Art und Weise der dortigen Landwirthschaft total ausrotten und die, von ihm angegebene, neue einführen, vor Allem aber, daß sie dafür sorgen möchten, daß ihre Kinder ohne Licht zu Bette gingen und sich vor Nichts auf der Welt fürchten, weil Alles ganz natürlich zugehe.

Die Professorin faßte all' ihre Ermahnungen in der Einen zusammen: „Seid praktisch, dann wird es Euch an Segen nicht fehlen."

Nun flogen Anton und Cordelia aus Umarmung in Umarmung; die Brochen der Mutter glänzten von ihren eigenen und der Kinder Thränen, — dann ging es fort! Nicht zu einer großen Stadt, sondern hinaus durch den herbstlich dampfenden Abend in ein herrliches Thal, wo noch der Reigen des Winzerfestes erscholl, wo ein liebes, gastliches Weinbauern-Haus die trun-

kenen Glücklichen empfing und bald mit lauschiger Stille umgab. — Im ersten Träumen aber sah Cordelia die zornig dräuende Figur des Eckenbauern vor sich stehen, daß sie erwachte mit angstvollem Schrei; erst Anton's Kuß machte sie wieder ruhig.

2.

Nach wenigen Tagen selig anmuthvoller Reise sehen wir das junge Paar auf der Taunushöhe; da wo man zurück einen herrlichen und weiten Blick hat in das Rhein- und Mainthal; vorwärts einen mächtigen Blick auf gewaltige Berge und Waldungen. O, wie war das so schön, so weit und groß hier! Dazu das prächtige Schloß, wo alle Meubles und Geräthschaften von Hirschgeweihen sind, — und Alles so reich und prächtig, doch nur an Naturleben, an Wald und Jagd erinnert, dicht daneben die Reh- und Hirschgehege mit den zutraulich gewordenen Thieren, die oft fast dicht am Wege stehen, dem Geknall der Peitschen, dem Blasen des Posthorns aufmerksames Ohr leihen und der nährenden Hand der Förster den

glänzend braunen Hals entgegenstrecken. O, wie schön war das Alles! — Die herrlichste Erfüllung der Träume, die das schlafende Kind auf dem blühenden Apfelbaum geträumt, sich tief in die Seele gesenkt und bis jetzt bewahrt hatte.

„O Anton! mein Anton!“ so rufend umfaßte die junge Frau den geliebten Mann in wahrer Erschütterung höchster Seligkeit, und er drückte sie fest und fester an sich und sprach ganz leise: „O, Du meine Frau!“

Da rasselte und knarrte es neben an, — Pferdegetrappel erklang, eine rauhe Stimme rief: „Anton! Da seien wir!“

Der Rufende war ein Pferdeknecht vom Hofe, mit dem Gefährt und den prächtig glänzenden Rappen. Anton sprang hinzu, laut jubelnd, dem Knechte nach oben hin die Hand reichend und die schönen Pferde streichelnd. Der Knecht glupschte Cordelia starr an, dann rief er mit etwas derbem Tone Anton zu: „Das ist aber e feines Weisbild, das sollt man in den Glasschrank stellen, daß es nit rostig wird.“

Anton lachte, sah aber doch etwas besorgt

zu Cordelia hin, ob sie die Worte gehört und mißverstanden habe; es war so: sie glaubte auch einen spöttischen Ton beim Knechte erkannt zu haben und fühlte sich etwas verletzt; auch darüber, daß Anton lachte. Da aber sah sie seinen guten, besorgten Blick und nun war auch Alles wieder gut, und als der Knecht abgestiegen war, ging sie auf ihn zu und reichte ihm die Hand: „Zum Willkommen, lieber Kn —“ Sie wollte sagen: „Lieber Knecht,“ weil sie keinen andern Namen wußte, — aber sie konnte das Wort, — es lautete ihr so demüthigend für den Mann, — nicht über die Lippen bekommen und so fragte sie nun rasch: „Wie heißen Sie?“

Der Knecht nahm die Hand wohl an, fletschte aber die Zähne, was bei ihm Lachen war, und sagte nichts Anderes als: „Sie? — Oho — warum siezt Ihr mich denn?“

Cordelia wurde etwas verwirrt und sah bittend zu Anton hin, der rasch mit den Worten dazwischen sprang:

„Du mußt all' unsre Leute duzen, Cordelchen! sonst nehmen sie's übel.“

Cordelchen hielt das zwar eigentlich despectirlich für die armen dienenden Leute, weil man denselben, eben ihrer Armuth und untergeordneten Stellung wegen, recht achtungsvoll begegnen müsse; wenn es aber so sei, wolle sie sich rasch daran gewöhnen; sie nahm nun sofort jede Gelegenheit wahr, den Knecht recht nachdrücklich „Du" zu nennen, ertappte sich aber dabei vorwurfsvoll auf einem gewissen unbehaglichen Gefühl, wenn sie hörte, daß der Knecht auch ihren Mann Du nannte; sie wollte das zwar „ganz hübsch" finden, aber es gelang ihr nicht so recht, — sie hätte es gern immer überhört. Auch daß der Knecht sie „Frau" nannte, war ihr unangenehm, so sollte nur Anton sie nennen; noch vorhin hatte er sie so genannt und das hatte so herrlich geklungen, so tief in ihr Herz hinein — nun nannte der Knecht sie eben so, entweder sollte nun Anton sie nie mehr so nennen oder der Knecht nicht: so dachte sie, aber nur einen Augenblick, dann meinte sie: „Nun, es muß doch wohl so nöthig sein und darum soll's auch so gut sein." Mit Anton sprach sie

von jenen Empfindungen nichts, sie schämte sich. Das war das Erste, was sie ihm verschwieg. Aber er hatte auch so viel zu thun: die Sachen mußten umgepackt werden, von dem einen Wagen auf den vom Hofe; der Knecht konnte das nicht bewältigen, und stand vor manchen Schachteln, Kasten und Bündeln still und starr, als wären es Wunderdinge, die er anstaunte; wie fletschte er dann die Zähne und namentlich als Cordelia nun tüchtig mit helfen, überall mit anfassen wollte und Jedem in die Quere lief und Alles hinstellte, wo es gar nicht hingehörte. Anton führte sie zärtlich zur Seite, bittend: nur zusehen und sich nicht anstrengen zu wollen, und das betrübte sie recht sehr, das heißt: daß sie einsah, wie nun Alles viel besser und flinker ging und sie also doch recht ungeschickt gewesen sei.

Nun war Alles zur Weiterreise fertig. Noch einen Blick hinaus, hinunter in das Thal, einen Gruß den geliebten Eltern, die es bewohnen! Anton hebt Cordelia in, oder besser gesagt auf den freisitzigen Wagen, schwingt sich

behend auf den Bock neben den Knecht, der mehr auf dem Ackerfeld denn als Kutscher auf gefährlichem Wege zu Hause war, nimmt selbst Zügel und Peitsche in die Hände und mit lautem Halloh! Hussah! und Peitschenknall führt er sein junges Weib der neuen Heimath zu. Ein frischer, jauchzender Übermuth belebte ihn ganz und gar. Die langvermißten, geliebten Rappen statt der trägen, magern Postgäule vor sich; auf seinem Eigenthum statt auf geliehenem Gefährt sitzend, die alte, o wie oft geschwungene Peitsche in Händen, den treuen Knecht, den wackern Heimathsfreund neben sich; vor sich in grauer Ferne die zerrissenen Bergkämme und trotzigen Felskuppen, die seine Heimath umschlossen, schon angehaucht von ihren ihm so wohligen Schauern der immer wilder, immer düsterer werdenden Gegend: so erwachte mit einem Male der Geist des urkräftigen Bauernsohnes in ihm. Er fühlte sich so frisch, so neu, so starkmüthig, als der echte Sohn seiner braunen Scholle, wie seit langer, langer Zeit nicht. Wie kühn, wie stark, wie sicher fuhr er dahin,

hielt er an, lenkte er ab und ein; dann wieder sauste seine Peitsche hoch durch die Luft, mit mächtigem Schalle das Echo weckend; dann drehte er sich wohl um, lachte der jungen Frau seelenglücklich in's Auge und rief: „Gelt, das knallt wie eine Pistole!"

Aber Cordelia lächelte nur, wenn er sie so ansah; sonst aber saß sie bang, verlegen, in ganz sonderbarer Stimmung da. Schon daß Anton nicht neben ihr saß, that ihr weh, und sein Halloh, Hussah und Peitschengeknall, seine Späße mit dem Knecht und sein ganzes Wesen hatte ihr etwas Fremdartiges, Überraschendes; sie wußte nicht, wie sie es nennen sollte; nur wenn er ihr so seelenglücklich in's Auge lachte, war er ganz der Anton, den sie kannte. Auch der Abstand zwischen den Gegenden der letzten Tage und des wunderschönen Höhepunktes, den sie vor einer Stunde erst verlassen, mit der Gegend, die sie jetzt umgab und immer wilder, immer düsterer sie durchschauerte: er war so grell, so jäh gekommen, sie konnte, konnte sich nicht darin finden. Auf dunklen Höhen sah sie

Holzfäller mit erschreckender Waghalsigkeit ihr schweres Werk treiben, Andere halb nackt auf den behauenen Holzstämmen sich niederkauern und mit ihnen jählings in Tiefen jagen; hungrige Kinder und Weiber sammelten in zerrissenen Kleidern, baarfuß und an den Füßen blutend, Streu, Dürrholz und Eicheln; und vorbei gings an Dörfern und Hütten, wo der Hunger auf den Zäunen hing und das Elend durch zerbrochene Scheiben grinste. O, wie ging das Alles der jungen Frau durch Herz und Gedanken! Sie preßte sich fest in die Ecke des Wagens und wurde immer banger und scheuer.

Nun wurden die Wege schlechter und schlechter; Anton mußte langsam fahren und scharf aufmerken, um diejenigen besten Stellen des Weges inne zu halten, die wenigstens mit Fichtenzweigen und Kartoffelstroh gepflastert waren. Der Knecht drehte sich um und als er die junge Frau so ernst da sitzen, dann und wann auch wohl ängstlich aus dem Wagen nach dem gefährlichen Wege schauen sah, hielt er es für nothwendig, ihr Trost zuzusprechen und meinte:

„Ihr braucht nicht ängstlich zu sein, Frau! Es hat hier zwar schon Mancher den Hals und das Rad gebrochen, aber Euer Anton versteht's."

„Sind denn keine Wegebaumeister hier angestellt?" fragte Cordelia schüchtern, nur um Etwas zu sagen.

„O ja! Vom lieben Herrgott: nämlich der Frost und die Hitzen; wenn die kommen, wird's allemal gut."

„Aber thut Ihr selbst hier nichts dazu?"

„Wofür auch? die guten Straßen sind für uns das Verderb, die führen Alles in die verflixte Stadt."

„Aber es scheint auch, als wenn die Wege hier sehr weit umführten; warum werden sie nicht so gerade als möglich gemacht?

„Ei, das wär' ne Sünd'. Ne, recht lang' sollen die Reisenden hier herum marschiren und kutschiren, damit wir was davon haben. Sie sollen sich nit satt sehen, sie sollen sich satt zehren."

Diese, an sich eigentlich recht gesunde Bauern-Politik erschien Cordelien wie ein roher

Egoismus, und deshalb erschrak sie nicht wenig, als Anton sich umdrehte, den Knecht mit der Peitsche freundschaftlich auf die Schulter klopfte und meinte: „Ja, Cordelchen! der Pitter weiß, was gescheidt ist.“

Hätte Anton sie dann nicht so prächtig angeschaut und ihr eine Kußhand zugeworfen, sie würde sich nicht so bald von ihrem Schrecken erholt haben. Dazu kamen sie nun auch wieder in einen großen dichten Wald, der hier noch in saftigem Dunkelgrün prangte; es war derselbe Wald, von dem Anton ihr erzählt hatte: der Tummelplatz seiner Jugend, mit den tiefen Gründen, worin Anton und der Graf ihre Jünglingsschwüre ausgetauscht. Da wurde es ihr still feierlich zu Muthe; sie hätte beten mögen. Es ging langsam eine Anhöhe hinauf; der Knecht drehte sich wieder um, seine großen weißen Zähne fletschend und rief: „Nu sein wir bald da! und gelt, das is en Wald?!“ setzte er hinzu, als er mit seinem scharfen Bauernblick sah, mit welch' freudigem Erstaunen die junge Frau sich umschaute.

Sie winkte dem Knecht lächelnd zu und sagte: „O, wie schön! — und nicht wahr, Ihr Alle habt den Wald wohl sehr lieb?"

„Lieb? — lieb?!" rief der Knecht verwunderungsvoll aus, — „Ne! justement nit; wir können ihn eigentlich Alle nit leiden, der is uns Bauern viel zu fürnehm. Und absonderlich so en Herrschaftswald, so Einer sollt' eigentlich gar nit existiren. Wald, Wasser, Weide: das muß frei sein für All' und daß es das nit ist — das ist das dreifach Weh für die Armen, wie letzthin der Wühler aus dem Rheingau sagt hat. Hol' meinswegen der Deibel den Wald!"

Cordelia hatte sich immer tiefer und schmerzlicher in sich zurückgezogen. Als Anton sich jetzt wieder lächelnd zum Knechte wendete, sah sie darin sein ganzes Einverständniß mit dessen Ansichten und wußte nicht, was sie davon denken sollte. — In dieser Stimmung fuhr sie in den Hof. O, wie anders hatte sie sich die Empfindungen gedacht, mit denen sie hier einfahren würde! Sie hatte wohl auch an einen lieben, jubelnden, feierlichen Empfang gedacht in der

neuen Heimath; — an Guirlanden und Kränze und dergleichen. Nun standen auch wohl alle Knechte und Mägde, sonntäglich angezogen, in ihrer Rangordnung am Thor; auf dem Hofe viel neugierige Dörfler und Diener vom Schloß; unter der Buche der Förster, der Kammerdiener und der Schullehrer; und auf der obersten Treppenstufe vor dem Hause der Schultheiß mit dem Blümchen; aber der strenge Ernst auf des Schultheißen Gesicht, auch wohl das unverkennbare Weh auf des Blümchens sonst ruhigen Zügen, schienen einen Bann auf Alle gelegt zu haben; nun kein Jubelruf und Singen, — sondern nur neugieriges Gucken von Allen, ein stilles Verbeugen der Mägde und ein fast widerspenstiges Lüften der Mützen bei den Knechten. Die Dörfler und Schloßdiener regten sich nicht. Dem Förster erstarb vor dem enttäuschten ernsten Blick der jungen Frau ein lachendes Halloh in der Kehle; der Kammerdiener fühlte sich noch einmal verletzt im Anblicke des Wesens, das sein Grafenhaus in so große Gefahr gebracht hatte und er hielt den Finger starr an das Jabot. Der

Schullehrer fühlte auf einmal allen Schmerz seiner drei unglücklichen Lieben und seufzte leise: „O, Lina!“

So machten denn die drei Männer nur eine artige Verbeugung, während Cordelia, ihnen vorbei, dem Hause zuschritt. Der Schultheiß stand eisern, unbeweglich da, nahm dann ernst und feierlich die schüchtern dargebotne Hand der jungen Frau an, und sagte nur: „Guten Tag, Schwiegersche!“ —

Cordelia fragte sich: ob „Schwiegersche“ wohl „Schwiegertochter“ heiße und reichte dann mit inniger Herzlichkeit dem Blümchen die Hand. Das Blümchen hatte mit außerordentlicher Spannung Cordelia angesehen, jede Miene, jeden Zug, jede Bewegung, jeden Ton, die kleinste Falte ihres Anzugs beobachtet, man konnte wohl sagen, studirt. Sie hatte gekämpft mit einem plötzlich aufsteigenden wilden Haß gegen die junge Frau, aber ihr gutes Herz konnte dem guten, reizenden Wesen Cordelia's nicht widerstehen und Anton's Blick, den sie bis jetzt gemieden hatte, sah sie auf sich gerichtet, — zärtlich bittend: „Sei

gut mit ihr, Du gutes Blümchen! —" O, dem Blick mußte sie gehorchen, und sie nahm treu und herzig die Hand der jungen Frau, so daß es derselben gleich innig wohl that. Der Schultheiß hatte mit tief durchbohrendem Blick die kurze, aber inhaltschwere Scene angeschaut und ganz verstanden; jetzt sah er weg und murmelte bei Seite: „Und solch ein Blümchen hat er weggeworfen! —"

„Wir wollen nun recht gut mit einander wirthschaften, Blümchen!" sagte Cordelia und zog das Mädchen dicht an sich. Das aber machte sich leise los und sah verlegen zum Schultheiß auf und dieser warf trocken hin: „Das Blümchen wirthschaft' nun für sich allein."

„Bleibt nicht bei uns?" rief Cordelia erstaunt und betrübt.

„Nein!"

„O, wie Schade! aber warum nicht?"

„Weiß nicht."

„Aber Vater, erklärt mir doch, seid doch nicht so kurz angebunden," schmollte Cordelia liebevoll und trat herzlich zum Alten hin.

„Kurze Gedanken und lange Bratwürste sind gute Dinge! — Und nun, Anton, führ' Deine Frau herein, — mit Verlaub, Schwiegersche: es wird Euch drinn noch ein bischen unrüstig aussehen, — das könnt Ihr aber bessern wie Ihr wollt. Ihr seid jetzt Frau im Haus."

Damit ging er fort, einen spöttischen Blick auf all' die Schachteln und Kisten und Kasten werfend, die unter allerlei Späßen vom Wagen genommen, von Allen betastet, angestaunt — und verachtet wurden. Anton führte seine zitternde Frau in ihr Zimmer, und hier erst, allein mit ihm, von seinen Armen treu und zärtlich gehalten, fühlte sie sich wieder ruhig und glücklich. Das Blümchen saß während dem bei der Zigeunerursel, zusammengekauert auf einem Schemelchen und summte leise ein Liedchen vor sich hin:

„Heut ist nicht Gestern und Gestern ist nicht Heut';
Und was ich gestern that, heute mich reut;
Aber daß ich Dich noch gestern geküßt,
Reut mich nicht, wenn ich auch sterben heut' müßt'." —

Bei den letzten Worten trat die Zigeunerursel sachte zu ihr, nahm ihren Kopf zwischen ihre

knöchernen Hände, beugte sich nieder zum Gesicht des Mädchens und fragte: „Aber Blümchen, ist denn auch heut' Deine Lieb' noch nit alle worden?"

„Mutter, meine Lieb' ist wie 'ne Spargel im Erdboden: wie die auch abgeschnitten wird — sie wächst immer wieder in die Höh'." So antwortete das Blümchen und kauerte wieder zusammen; die Zigeunerursel rückte ihr Spinnrad dicht an Blümchens Seite, und so saßen Beide und sprachen kein Wort.

3.

Anton legte am nächsten Morgen seine „Herrenkleider" bei Seite und zog seine Bauernkleidung an, die sich nur um Einiges „fürnehmer" von denen der andern Bauern unterschied, ihm aber jedenfalls viel schöner und netter stand als diesen. Cordelia sah ihn mit still vergnügtem Gesichte an, hieß ihn dann mit schelmisch geheimnißvollem Lächeln hinuntergehen und er ging, komisch neugierig sie anschauend: was sie wohl vorhabe? In der großen Familienstube saß der Schultheiß zwischen den Oberknechten und Obermägden und wartete des Frühstücks; er begrüßte Anton mit der etwas spöttisch gestellten Frage: „Deine Frau frühstückt wohl erst zu Mittag?"

„Meine Frau hat mich geweckt, sie war schon fix, als ich noch schlief," antwortete Anton

kurz, und sah erwartungsvoll nach der Thüre; — noch einige Minuten und Cordelia trat hocherröthet ein, ganz in der Tracht einer jungen Bäuerin, genau so wie das Blümchen gewöhnlich gekleidet war, aber unter dem rothen Mieder, über dem grünen Rock, war die kleine goldne Damenuhr angebracht, was denn freilich einen sonderbaren Contrast gab. Alle blickten verwundert, erstaunt zu Cordelien hin, dann brach mit einem Male ein schallendes Gelächter los und Cordelia stand da: ihr hocherröthetes Antlitz war blaß geworden, sie zitterte, schlug die Augen nieder, dann, wie um Hülfe suchend, zu Anton auf und mit schmerzlichem Zucken wieder nieder, weil sie auch auf Anton's Antlitz ein Lachen, wenn auch ein liebes, gutmüthiges, wahrnahm. O, sie hatte sich diese Überraschung schon lange, lange Zeit so wunderschön ausgedacht! Sie hatte bei Anton nach und nach ganz genau die Kleidung der Bäuerinnen und namentlich des Blümchens erforscht, darnach sich den Anzug machen lassen und mit unbeschreiblicher Seligkeit daran mitgearbeitet; mit unbeschreib=

licher Seligkeit am Hochzeitsabend, vor der Abreise, sie eingepackt; schon am frühen Morgen, als Anton noch schlief, sie hervorgeholt und nach seinem Weggang angezogen. O, sie hatte das so gut gemeint! Sie wollte damit sofort den deutlichsten Beweis geben, wie sie alles „Städtische" von sich thun, sich ganz dem neuen Leben hingeben, ganz nur Bäuerin sein wolle; sie hatte gedacht, das müsse auch sofort von Allen verstanden werden und ihr sofort die Herzen gewinnen. Das goldne Damenührchen freilich, — doch auch damit hatte sie es so gut gemeint: sie wollte darnach genau ihre Zeit und Pflichten eintheilen; es sollte ihr ein steter Talisman für Fleiß und Ausdauer sein. Und nun so begafft, dann so verhöhnt, verlacht, selbst von Anton nicht ohne einen gewissen sonderbar komischen Blick betrachtet, auch von ihm nicht sogleich verstanden: das Herz krampfte sich ihr zusammen in unsäglichem Weh, sie fühlte sich auf einmal fremd, ganz fremd in dieser Welt, der sie mit so himmlischen Hoffnungen entgegen gegangen war.

Anton mochte etwas davon fühlen, jetzt auch

erschien ihm Cordeliens Opferung ihres frühern Anzugs ein wirklicher Opferdienst, jetzt erschien sie ihm unendlich rührend in dieser doch jedenfalls komischen Situation. Er trat zärtlich zu ihr hin, nahm sie sanft bei der Hand und führte sie zum Tisch, während sein sicherer Blick den Vater und alle Anderen wie strafend streifte und dadurch jedes Kichern und Flüstern und spöttische Blinzeln in schweigsamen Ernst umwandelte.

Das gab der jungen Frau wieder einigen Muth; sie schenkte Allen ein, wohl etwas gepreßtes, doch herzliches: „Guten Morgen,“ trat dann zum Schultheißen heran und sagte: „Lieber Vater! ich habe Euch —“ (sie brachte mühsam das ihr so fremde, aber von Anton ihr scharf eingeprägte „Euch“ und „Ihr“ heraus) — auch hier etwas gemacht, für Euern guten, alten Kopf;“ damit zog sie unter der Schürze vorsichtig ein feines, zierliches, mit Goldfäden gesticktes Sammetkäppchen hervor und reichte es herzlich dem Alten dar.

Der Alte nahm es zögernd an, betrachtete

es erst wie ein seltnes Reptil von allen Seiten, hob es dabei hoch in die Höh', steckte es dann wie ein Schnupftuch in die Tasche, sagte mit zurückgehaltenem Athem: „Dank' schön!" und man sah ihm deutlich den guten Willen an, nicht zu lachen; aber es ging nicht, er mußte lachen, und zwar um so ärger, je mehr er sich zurückgehalten hatte; damit gab er das Signal, daß auch die Andern sich nicht mehr hielten, und so brach denn zum zweiten Male ein schallendes Gelächter auf Kosten der armen guten Frau aus. Das aber war zu viel für sie; gewaltsam stürzten ihr plötzlich die Thränen aus den Augen, sie eilte davon und Anton besorgt ihr nach; halb erzürnt auf die Lacher, halb verlegen für seine Frau, und ärgerlich, daß man sie weinen sah. Das war der erste Morgen ihres neuen Lebens auf dem Hofe.

Noch an demselben Tage sprach Anton so ernst und männlich mit seinem Vater, so deutlich zeigend wie die Liebe und Ehe ihn selbstständig gemacht, wie er seiner Rechte und Pflichten für sich und seine Frau bewußt war, daß der

Alte erstaunte; es gefiel ihm aber und er sah auch ein, daß Anton Recht habe und das respectirte er ja stets; er mochte wohl auch manches davon verstehen, was der Anton ihm sagte von dem besonderen und tieferen Wesen, von der eigenthümlichen und noch so neuen Situation seiner Frau in ihren jetzigen Verhältnissen, und wie man sie da auffassen und behandeln müsse. Kurz, der Schultheiß behandelte die Frau jetzt respectvoll, wenn auch nicht liebevoll, und es bedurfte nur eines Winkes und Wortes an alle Hausgenossen, um der jungen Frau alle spöttischen Worte und Blicke zu ersparen. Sie fühlte das auch sofort heraus und nahm es dankbar für Anton an; — der Bauernanzug und die goldne Uhr wurden tief versteckt, — doch weinte sie dabei noch einmal recht bitterlich; — dann griff sie rüstig in ihre Wirthschaft ein.

4.

Anton warf sich nun mit ganzer Kraft auf seine Berufsarbeiten, doppelt thätig, um dem Vater zu zeigen, wie Studiren, Liebe und Ehe ihn nicht untüchtig gemacht; doppelt thätig, um damit auch den Vater für seine Frau zu stimmen. Als Cordelia ihn zum erstenmal Dünger fahren und dreschen sah, überkam sie ein eigenthümliches Gefühl; sie bemühte sich, es nicht unangenehm nennen zu müssen, aber sie konnte es auch nicht angenehm nennen; sie hatte wohl gewußt, daß er Dünger fahren und dreschen würde; sie hatte sich darauf gefreut, ihn „in so rüstiger Naturthätigkeit" zu sehen; — aber als sie es nun so in Wirklichkeit vor sich sah, erschien es ihr doch ganz anders, als sie es sich gedacht hatte; und die übel riechenden Stiefel, die fleckigen Hosen und groben Hemdärmel dabei — er sah doch ganz, ganz anders aus, als da

Oben an den Musterbeeten im grünen Staub-kittel. Und er hatte auch viel weniger Zeit für sie und die Bücher übrig, als sie sich das gedacht hatte, und wenn er nach schwerer Arbeit zu ihr kam, — stets umgezogen in guter, reinlicher Kleidung und „der ganze Mensch herausgesäu-bert,“ wie er sagte, so war er wohl auch recht müde, gähnte dann und wann, ja es passirte ihm sogar, daß er einschlief. Dann zog ihm Cordelia wohl ein Mäulchen; anfangs ein komi-sches, aber es wurde immer ernster. — Nun war der Winter da; da gab es mehr Zeit zum Beisammensein und Lesen, und der Anton wollte und durfte sich nun auch einmal Ruhe und neues, herziges Liebesleben gönnen; aber den Vater oft allein lassen, wollten Beide nicht; wollten dann auch nur das sprechen und lesen, was demselben angemessen und interessant war; das aber war wenig, drehte sich im engen Kreise; und immer schwerer wurde es, dem Alten es recht zu machen.

Der Alte wurde schwieriger und schwieriger; das Blümchen — es hatte sich, trotz eignen

Vermögens, in der Nachbarschaft verdingt und kam selten herüber — fehlte ihm mehr und mehr, innerlich und äußerlich; auch die drei Freunde kamen selten; er hatte es ihnen schwer entgelten lassen, daß sie ihn so eifrig zu dieser Heirath beredet, da blieben sie weg; andern nahen Umgang mit den Bauern hatte und wollte er nicht; er war denselben doch schon seit Jahren nicht mehr der „richtige" Bauer, sie waren seinem Wesen auch nach und nach fremder geworden. Da fühlte sich der Alte so allein, so verlassen; so — er wußte nicht wie; er wußte auch nicht deutlich: warum sich ein immer größerer Groll gegen die Schwiegertochter in ihm festsetzte; vielleicht mit deshalb, weil sie ihm Respect abzwang durch ihr fortwährend fleißiges, treu sorgliches Wesen und Schaffen? er freute sich immer, wenn sie einmal Wirrwarr anrichtete, irgend Fehlerhaftes in der Wirthschaft beging, etwas vergaß und dem Gesinde Gelegenheit gab, ganz heimlich Späße über sie zu machen; merken sollte freilich Niemand seine Freude daran, und wehe dem Dienstboten, der

es wagte, auch nur „einen Muck" gegen die junge Frau zu machen; tief verbarg er das Gefühl seinen Leuten, denn mit schlau spähenden Blicken hingen sie an ihm, nur des Augenblicks gewärtig, wo er seinem Herzen etwas Luft machen würde. — Und Cordelia gewährte ihm solche Freude recht oft, trotz aller Vorsicht und Tüchtigkeit, geschweige denn trotz all' ihres guten Willens, ja vielleicht eben deswegen um so eher; denn je mehr sie sich vom Schultheiß zurückgestoßen sah, desto mehr wollte sie ihn gewinnen, desto unsicherer aber wurde sie. Anton stand oft recht leidend dazwischen; versöhnend, vermittelnd, mit klarem Blicke das Recht Beider abwägend und nun auch Jedem seines zuerkennend. Solche Stellung ist stets eine peinliche, undankbare nach beiden Seiten hin. So machte es Anton auch hier keinem Theile zu voller Genüge; da wurde er dann auch wohl unwirsch; jetzt nach Dort, — dann nach Hier; dann gab es dort ein Brummen, hier ein Schmollen. Zuletzt trotzte er denn auch ein wenig und die junge Frau fing auch an, dem

Alten sich entgegenzustellen und auf eignen Füßen zu stehen, das heißt: bis sie müde war und in ihrer Seele zusammenknickte.

Ein ganzes Buch könnte angefüllt werden mit Scenen all' solcher Art, und eine jede war ein Faden unheimlichen Gespinnstes, das sich um die Herzen der drei Menschen spann. Und dazu der Winter in solcher Gegend! Da fiel so viel Schnee, wie Cordelia gar nicht gedacht hatte, daß jemals herabfallen könnte. Da kamen Tage, wo man einen Stollen graben mußte von einer Thür zur andern; wo man mehr der Nase als dem Auge nachgehen mußte, um sein Haus wieder zu finden; wo die Hausthür ungeöffnet blieb und man oben vom Boden aus in's Freie stieg; da brannten zu Mittag Lichter, und es war furchtbar unheimlich im Hause. Cordelia sah oft erschreckt hinaus, sie glaubte oft, der ganze Hof müsse in Schnee begraben werden. Die Andern aber hatten ihre Freude an dem alten, guten Freunde Schnee, sie würden sich geärgert haben, wenn es nicht so gekommen wäre, und der Schultheiß machte einen spötti=

schen Spaß auf Cordelia's Erschrecken und meinte: „Die kluge Schwiegersche soll ihn auf dem Ofen zu Salz rösten."

Cordelia wurde nun nicht mehr wehmüthig, sondern zornig bei so spöttischem Begegnen; erst später kam das Wehgefühl und setzte sich tief und fest in ihre Seele. Als es draußen etwas freier geworden und eine „Bahn" war, wurde eine Schlittenfahrt durch den Wald gemacht; da sah und hörte Cordelia etwas Entsetzliches: auf einer Anhöhe war ein junges Reh in der leichten Eiskruste stecken geblieben, und die Füchse waren gekommen und hatten es lebendig gefressen; weithin durch den Wald war sein wimmernder Klagelaut erschollen, jetzt standen nur noch die vier Läufe aus der glitzernd weißen Decke hervor; Blutspuren rings umher, Knochen und Stücke der Haut. So wurde es Cordelia gezeigt, erzählt, erklärt, und ganz gleichgültig, ganz unbarmherzig, wo sie hätte aufschreien mögen in Schmerz und Entsetzen. Sie beschloß, nie mehr eine Schlittenfahrt in den Wald zu machen; zum Ärger des Schultheiß, zur Betrübniß Anton's.

Ein ander Mal wollte sie das Blümchen in ihrem Dienst besuchen, die wohlhabenden Bauersleute hier hatten bei dem scharfen Winter „Kind und Kegel" in ein Zimmer gedrängt; es war zum Ersticken voll und sogar von der Decke herab hing an Stricken eine dicke, wollene Decke, darin lag ein Kind; das war der einzige Raum, der für das Kind noch übrig geblieben war; ein anderes Kind lag in einer Wiege, die von einem merkwürdigen Mechanismus bewegt wurde: es ging ein Bindfaden von ihr aus durch ein Loch in der Wand und war im nachbarlichen Stalle einer Kuh an den Schweif gebunden; so mußte diese Kuh das Kind wiegen, während die Leute mannigfach beschäftigt waren, meist Holzschnitzereien machten. — Der große, gußeiserne Ofen, mit Scenen aus der Geschichte vom verlorenen Sohne, war über und über mit Öl beschmiert und dann mit Kartoffelteig beworfen, wo er solchergestalt das Haupt-Nahrungsmittel der Gegend, die sogenannten „Ofenplätze" gab, die gleichsam als Kalenderzeichen galten. Hatte man achtzehn Mal Ofenplätze gegessen, dann war

Sonntag. Ein fürchterlicher Qualm ging von diesem so sonderbar praktisch benutzten Ofen durch das Zimmer, und alle Bewohner desselben rochen danach; aber der Bauer hält es für Verschwendung, zur Zeit des Heizens die Fenster zu öffnen. Cordelia staunte, starrte Alles an; dann wurde ihr unwohl; sie wollte stark sich zwingen und fiel in Ohnmacht. Damit hatte sie denn auf's Neue an Achtung bei den Dörflern verloren, auf's Neue den Spott wach gerufen, und der Schultheiß konnte es nicht lassen, dann und wann sarkastisch darauf anzuspielen. Cordelia ging nun gar nicht mehr aus. O, es war ein langer, banger, trüber Winter. Nur wenn sie mit Anton ganz allein war, wenn er, nach ihrer Meinung, „erst wieder aufthaute," erst wieder der alte, liebe, herzige Anton wurde und sie hielt und ihr in's Auge lachte und mit ihr las, — nur dann waren sie glücklich, innig glücklich; aber auch nur dann, und selig, wonnig durchschauert wie früher gar nicht mehr. Ach, und auch jene Stunden waren so selten, durften so selten sein! — Es war ein langer,

banger, trüber Winter! — Beide harrten sehnsuchtsvoll auf den Frühling. Beide knüpften an sein Erscheinen neue, schöne, trunkene Hoffnungen auf ein beßres, schönres Leben und Schaffen. — Warum? — O, fragt doch nicht! Fragt nicht das kranke Herz, das tiefe Unglück, warum es auf den Frühling hofft! Millionen Herzen hofften, — Millionen Herzen werden hoffen, wenn auch von jenen Millionen nur Wenige ihr Hoffen in Erfüllung gehen sahen. Hofft! — Ihr kranken Herzen! Ihr unglücklichen Menschen auf der weiten Erde! Hofft — hofft auf den Frühling! Hofft, bis das Herz Euch stille steht und der Frühling lächelnd um Euer Todtenbett spielt! — Und unter der Frühlingshoffnung im Herzen, trug Cordelia nun auch eine andere Hoffnung; — die süßeste, theuerste, heiligste, die ein Menschenherz empfinden kann; zitternd in Wonne und Glück theilte sie ihrem überseligen Mann das herrliche Geheimniß mit; aber er mußte ihr das Versprechen geben, dem Vater nichts davon sagen zu wollen.

5.

Der Frühling kam! Voll und mächtig wie der Winter gewesen, so war auch er. Die kräftige Natur hier strotzte in üppiger Fülle der Gesundheit und Schöpfungskraft. Aber den Anton rief er auch viel öfter und länger wie *bisher von Cordelia* weg — und weiter, weiter von ihr weg. Hatte sie früher doch immer noch rasch ihn suchen können auf dem Hofe, in den Ställen und Scheunen, auf den Tennen und Böden; hatten sie oft mancherlei Geschäfte zusammen gemacht, oder doch nahe bei einander, oder in Aug- und Hörnähe — jetzt war er immer weiter draußen, auf den Feldern, den Wiesen, den Schaftriften und im Walde. O, wie war sie da allein, mutterseelenallein! O, der Frühling hatte sie arg betrogen! — Und

die andere, die noch viel schönere Hoffnung machte sie kränklich, erlaubte ihr nicht, dem geliebten Manne so oft nachzufolgen, als die Wirthschaft mit knapper Zeit ihr wohl erlaubt hätte und wie sie gehofft hatte. Und auch der Wirthschaft selbst konnte sie deshalb nicht so vorstehen, als sie es wünschte. Wie hatte sie rüstig, tüchtig, arbeitsam sein wollen daheim, wenn die Mägde da außen nothwendig waren! Wie hatte sie sorgen wollen für Mann und Vater, wenn die heimkämen — und nun mußte sie beinahe für sich selbst sorgen lassen! Das schmerzte sie tief, und des Schultheißen oft so spöttisches Fragen nach ihrem Befinden kränkte sie, und wenn Anton Morgens um vier, oft um drei Uhr schon hinausging und Abends um acht oder neun Uhr todtmüde sich niederlegte, da hätte sie oft weinen mögen in todtmüder Einsamkeit.

Eines Abends saß sie unter der Buche, da kam als seltener Gast der alte, ehrwürdige Kammerdiener herangeschritten. Er erschien noch viel ehrwürdiger als sonst; sein fettes Gesicht strahlte

eitel Glanz und Hoheit; seine Wäsche war von leuchtender Weiße, seine Kleidung von imponirender Schwärze. Und würdig eines solchen Mannes grüßte er die junge Frau, bemühte sich dann einen durchbohrenden Blick auf sie zu werfen und sprach mit feierlichem Tone: „Se. Hochgeboren der Herr Graf werden gefälligst nächsten Sonntag hier eintreffen.“

War es das plötzliche Erinnern an den einst so scheu gemiedenen, dann fast ganz vergessenen Mann; war es die Erinnerung an die selige Zeit der ersten, jungen Liebe, die unter seinem prüfenden Auge in ihrem Herzen sich herangebildet; war es der unverschämt auf ihr ruhende Blick des sonderbaren alten Herrn vor ihr — oder was war es, daß sie auf einmal roth und verlegen wurde und in dem Bewußtsein darüber noch röther, noch verlegener? Was war es? Sie wußte es nicht. Der Kammerdiener aber glaubte es zu wissen und fuhr mit strenger Hast an das Jabot; dann aber glaubte er in ihrem Erröthen das Gefühl der Reue, der Scham, der Erkenntniß des Verbrechens, das

durch sie beinahe begangen worden wäre, zu erblicken, und das war ihm Genugthuung, das söhnte ihn wieder aus mit der so lange heimlich „gemißbilligten Frau", wie er sich ausgedrückt hatte. Er winkte ihr nun gnädig, gütig zu, als wolle er ihr andeuten, daß er sie gefälligst verstanden und ihr ganz verziehen habe, worauf er zu seiner Zufriedenheit bemerkte, daß sie dadurch wieder ganz ruhig geworden sei. Sie fragte, ob denn nun das Räthsel gelöst sei, wo der Herr Graf die ganze Zeit über sich aufgehalten und warum man so gar nichts von ihm gehört habe, worauf er so sonderbar geheimnißvoll erwiederte, so sonderbar geheimnißvoll sie ansah, daß Cordelia auf's Neue in Verlegenheit gerieth. Das ermunterte den Ehrwürdigen, noch etwas weiter zu gehen, auf junge Frauen anzuspielen, die wohl gethan hätten, in ihrer Sphäre zu bleiben und die Liebe eines hohen Grafen gefälligst nicht zu mißbrauchen, und es gäbe hohe Grafen, die auch wohl wüßten, wenn es Zeit sei zu gehen, wenn sie auch ihre besten Kammerdiener gefälligst zu Hause gelassen hätten.

Cordelia war bestürzt, erstaunt, ja tödtlich erschrocken; die Worte des Kammerdieners wühlten ihr wie scharfe Messer im Gehirn, sie wußte nicht, ob sie träume, ob der Alte wahnsinnig sei — sie richtete wie flehend ihre Blicke nach den Feldern hin. O, sie hätte viel, viel darum gegeben, wenn Anton jetzt bei ihr gewesen wäre. Aber sie mußte sich sammeln und sie that es, so gut es ging. Sie glaubte auch auf einmal, sie habe den Kammerdiener ganz falsch verstanden, er habe an jedes Andere, nur daran nicht gedacht! so sagte sie denn jetzt aufstehend, ganz treuherzig: „Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht!" Dann aber eilte sie rasch davon, weil sie schon nicht mehr daran glaubte, was sie jetzt gesagt.

Der Kammerdiener sah ihr erst verdutzt nach, rieb sich die Stirn, und sah unbeschreiblich dumm aus, dann aber fuhr ein feines Lächeln über sein Gesicht, er streckte die rechte Hand in die Weste und meinte: „Ein gescheidtes Frauenzimmer kann doch auch den geistreichsten Mann für Augenblicke gefälligst dumm machen; dann

ging er weiter, um dem Schullehrer die Sonne seines Angesichts zu gönnen, an dessen ehrfurchtsvollem Staunen über die zu bringende hochwichtige Nachricht sich zu weiden, und mit ihm die Feierlichkeiten zu besprechen, die zum Empfang Sr. Hochgeboren gefälligst zu begehen seien. Der Schullehrer verspeiste eben, „händeringend“ wie er sagte, die erste Lina-Kresse des Jahres, sprang aber sofort auf, als der Kammerdiener eintrat und nahm die wichtige Nachricht mit einer solchen Wogenfluth von Ehrfurcht und Staunen auf, daß der Kammerdiener darauf schwamm wie ein Delphin. Zu den Feierlichkeiten seinerseits wollte der Schullehrer seine ganze Jugend zurecht prügeln, was der Kammerdiener durch gnädiges Lächeln anerkannte.

„Es wird mir dieses Exercitium zwar wieder einiges Fett meines Leibes kosten,“ phantasirte Knippkügelchen in unbegreiflicher Verblendung über seine Körperconstitution. „Aber das ist ein pflichtschuldiges Opfer für den hochgebietenden Herrn Grafen.“

Wenn Knippkügelchen noch fetter als Falstaff gewesen wäre: der Kammerdiener würde es nur für ganz natürliche Schuldigkeit gehalten haben, daß der Schullehrer all dieses Fett dem hochgebornen Herrn Grafen gefälligst geopfert hätte, und so schied er denn gütig, aber ohne besonderen Dank für des Schullehrers uneigennütziges Anerbieten. Als er in das Wirthshaus ging, um auch hier noch einige Portionen Staunen einzuernten, begegnete ihm athemlos der Förster; der hatte schon einen Boten zum nächsten Städtchen geschickt mit seinem alten Hut, um nach dieser Façon einen neuen zu kaufen; „aber nicht auf meine Kosten," sagte er mit tiefem Ernst, „den setze ich auf die Forstrechnung, unter die Rubrik: Zur Verschönerungs-Cultur."

Der Kammerdiener meinte, das Gewehr müsse gefälligst losgehen, so fürchterlich lachte der Förster jetzt.

Als die Männer vom Felde auf den Hof kamen, wußten es schon Alle, daß Graf Hans am nächsten Sonntag zurückkommen würde. Der Anton rief es von fern freudestrahlend seiner

Frau zu, sie rief kurz zurück: „Ich weiß schon!" drehte sich um und trat nicht wie sonst auf Anton zu, der das aber in seiner Freude nicht bemerkte. Der gute Anton hatte viel und tief gelitten an dem sonderbaren, ihm unerklärlichen Benehmen des Grafen vor dessen Abreise; gelitten an dieser Abreise selbst und noch mehr an dem geheimnißvollen Schweigen aus unbekannter Ferne, das der Graf bis jetzt beobachtet; er hatte darum auch jede Gelegenheit vermieden, von ihm zu sprechen, als aber nun die glückliche Nachricht kam, da vergaß er Alles, Alles, — nur in dem Einen Gedanken: „Er kommt wieder! Er kommt wieder!" Es befremdete, ja betrübte ihn deshalb, als er jetzt erst bemerkte, wie kühl und theilnahmlos Cordelia seine Freude aufnahm; er erinnerte sich wieder der Scheu, die sie stets vor dem Grafen gehabt, die ihm stets so räthselhaft gewesen war und die dann wohl auch auf seinen Freund übergegangen sein mußte, indem derselbe sich auch immer mehr von Cordelia entfernt gehalten hatte: „Ich dachte nicht, daß es Dir so gleichgültig wäre,

Cordelchen," sagte er und ging allein in's Haus. Der Schultheiß hatte es wohl bemerkt und sich innerlich recht daran erfreut; er liebte, respectirte die Gleichgültigkeit der „fürnehmen Städterin" gegen den „fürnehmen, jungen, hübschen Herrn;" es erschien ihm das ein Zug an der jungen Frau, den er kaum erwartet hatte.

Auf einem weiten Platze zwischen dem Schloß und dem Hofe wurden große Vorbereitungen gemacht, Tische und Bänke aufgeschlagen, ein Orchester errichtet, Maien aufgepflanzt, Guirlanden von Eichenblättern gewunden, und der Schullehrer hatte es durchgesetzt, daß die „edelsten" seiner antiken Götter und Heldengestalten auf dem großen Ehrentische aufgestellt werden sollten. In einem tiefen Keller wurden sie frisch erhalten, um am Sonntage noch in voller Kraft erscheinen zu können. Der Schultheiß hatte sich, freilich erst nach hartnäckigem Kampfe mit dem Kammerdiener, dahin mit dem Schlosse vereinbart, daß auch sein Hof zum großen Feste beitragen dürfe und nicht Alles nur vom Schlosse aus gegeben würde. So wurden nun auf dem

Hofe erstaunliche Quantitäten von Ochsen- und Schweinefleisch, von Kuchen und feinem Brode vorbereitet. Der Förster trug seinen neuen Hut in einem großen blauen Schnupftuch einen ganzen Tag lang mit sich herum, überall hin ihn zeigend und ernstlich fragend, ob das nicht der prächtigste Hut sei, den je ein Förster getragen? — Der Kammerdiener glänzte; „er glänzt wie Speck," meinte der Förster, welche Bemerkung sofort in großer Entrüstung vom weißen Jabot abgestäubt wurde. Am Sonntag Morgen wurden vom Hofe und vom Schlosse die reichen Vorräthe auf den Festplatz getragen. Die Musikanten probirten ihren Haupttusch; aber er war dem Förster immer nicht lebendig und laut genug.

„Die Musikanten haben die Gicht in den Fingern," meinte er und ließ auf's Neue probiren. Der Schullehrer probirte zu wiederholten Malen das Empfangs-Hurrah mit seiner Jugend, und überlas zum siebenundzwanzigsten Male sein Gedicht. — Der Schultheiß ging gravitätisch und ernst umher, wohlbehaglich die von ihm gelieferten Schätze mit denen des Schlosses

vergleichend. Anton war in eigenthümlicher Aufregung; er fragte sich wohl hundertmal, ob der Graf noch sein Freund sein, ob er ihn nicht vorher, vor seinem officiellen Erscheinen, aufsuchen, und wie es dann werden würde nach dem, wie sie sich verlassen hatten? Cordelia war von einem so peinigenden und drückenden Bangen ergriffen, daß sie davor stand wie vor einem dunkeln Räthsel.

Der Hauptfahrweg zum Schlosse war entgegengesetzt dem zu dem Hofe und dem Dorfe; man konnte also den Grafen nicht ankommen sehen, man wußte auch nicht die Stunde, wo er eintreffen würde. Vom Schlosse aus sollte seine Ankunft rasch verkündet werden, und so sollte man sich nur in Bereitschaft und in der Nähe halten. Auf dem Hofe wartete man nun ab, während auf dem Festplatz die Dörfler und die entfernteren Bauern sich umhertrieben, mit hungrigem Staunen, mit ehrerbietiger Sehnsucht die reichbedeckten Tische betrachtend.

„Er ist da!" hieß es nun auf einmal, und Alles strömte zusammen.

„Er wird in einer Viertelstunde hier erscheinen!“ rief es bald darauf und Alles ordnete sich, und der Schullehrer stellte seine Jugend auf, und sie glotzte starren Auges und Mundes auf den Weg, wo der Graf vom Schlosse her erscheinen mußte. Der Graf aber lag während dem in einem lauschigen Winkel des Schloßgartens an der Brust seines Freundes, der ihn warm und treu umschlungen hielt. Hierher hatte ihn der Graf durch einen Diener heimlich bestellt; hierher war er auf verschlungenem Pfade geeilt und hier hatte ein wortloses Wiedersehen und Umarmen stattgefunden. Anton fragte nicht: Woher? Warum so lange fort? Warum so heimlich? — er drückte ihn nur an sein Herz, und der Freund fragte jetzt, indem er ihm tief in's Auge sah: „Und Du bist glücklich, Anton?“

„O — ja!“ antwortete Anton, wohl herzlich, fröhlich, aber dem Freunde entging es nicht, daß etwas Unfreies, Melancholisches in Anton's gedehntem „Ja“ lag. Er drückte ihm die Hand und sagte: „Nun komm!“

„Geh Du allein voraus, Hans! Das schickt

sich nicht, daß ich so mit Dir komme, wenn Du als der Herr so festlich empfangen wirst."

„Ach was!" rief der Graf.

Doch Anton drängte ihn vorwärts und sagte: „Ich hol' derweil meine Frau!"

„Nun ja denn."

Und sie trennten sich.

Die Jugend schaute noch immer der Ankunft des Grafen auf dem vorausgesetzten Weg entgegen, da war der Graf von der andern Seite her schon auf den Plan getreten. Der arme Schullehrer gerieth in die fürchterlichste Verwirrung, und mit bebender Stimme schrie er: „Ihr hochgebornen Schafsköpfe, seht Ihr denn unsern sakermentschen Herrn Grafen nicht!"

Es entstand ein fürchterliches Gelächter, worunter das Lachen des Försters wie der Donner eines Wassersturzes vernehmbar war; der Kammerdiener aber wurde todtenblaß; er glaubte allen Ernstes: der Schullehrer sei vor Ehrfurcht wahnsinnig geworden, aber auch dem Wahnsinnigen gebühre die fürchterlichste Strafe für solche Worte, wie sie der Schullehrer ausgerufen.

Der Graf beruhigte indessen herzlich alle Beide, schwenkte dann nach allen Seiten hin die Reisemütze und rief Allen ein wahrhaft liebevolles Willkommen mit schallender Stimme zu. Nun wurde das künstlich vorbereitete Hurrah zu einem unmittelbaren, natürlichen; die Musik suchte es vergeblich zu übertönen mit einem Tusche, der des Försters Bewunderung erregte; wohin nur das Auge schaute: überall wahre Liebe, Hingabe, ja Begeisterung für den prächtigen jungen Grafen und dieser stand inmitten der Freude und Liebe da — strahlend vor Dankbarkeit und Rührung. In diesem Augenblick erschien Anton mit Cordelia, sie sah mit Erröthen und Erblassen den jungen Mann so strahlend dastehen; es wurde ihr um's Herz, — so sonderbar, — so ganz anders als sie je gefühlt; — sie schlug die Augen nieder und machte eine leise Verbeugung.

Der Graf schritt rasch auf das junge Paar zu, — nahm Beide zugleich bei der Hand, sah ihnen mit weitem, tiefem Blick in die Augen, und sagte dann mit leise zitternder Stimme:

„Meine Freunde! meine lieben Freunde! — und so sehe ich Sie denn wieder, Frau Buchheim! so! als die Frau meines geliebten Anton's; ich wünsche Ihnen, — Dir, — uns Allen Glück und Segen zu solchem Wiedersehen."

Seine Stimme bebte, seine Hand zitterte; Cordelia fühlte das, sie entzog rasch ihre Hand der seinen; denn auch sie selbst zitterte. Die Freunde waren verstummt; auf dem weiten bunten Festplan war es still, ganz still. Auch der Schultheiß stand tief gerührt da; dann meinte er mit halber Stimme zu der nächsten Umgebung: „Habt Ihr's gehört — er dutzt den Anton noch immer fort;" aber damit Niemand denken möge, daß er etwas Besonderes darauf gäbe, setzte er hinzu: „Ich werde aber sorgen, daß mir die Freundschaft nicht wieder zu dick wird; — das taugt nichts."

Nun ging's zu Tisch. — Der Kammerdiener, der mit seinem „durchbohrenden" Blicke die Begrüßungsscene zwischen dem Grafen und dem jungen Paare beobachtet hatte, war etwas bedenklich geworden und hatte sein Jabot einige=

male abgestäubt; im Verlauf des Festes aber bemerkte er zu immer größerer Beruhigung, daß der Graf die junge Frau gefälligst vernachlässige und daß diese sich auch ganz genau der Schranken bewußt sein müsse, die sie in ehrerbietiger Entfernung von seiner Hochgeboren zurückhielten.

Als die junge Frau Abends einsam in ihrem Zimmer saß, faltete sie über ihrem Mutterherzen die Hände und betete: „Lieber Gott im Himmel! ich danke Dir viel tausendmal, daß Du mir diese Hoffnung gegeben hast. —" Sie wußte nicht warum: aber noch nie hatte sie ihre Hoffnung so dankbar erfaßt als in diesem Augenblick.

6.

Und einsamer, immer einsamer fühlte sich Cordelia; der Sommer nahm den Anton so in Anspruch, daß sie ihn oft manchen Tag gar nicht sah, weil er zu Mittag und bis Abends spät draußen blieb und oft erst heimkam, wenn sie schon schlief, und schon fort war, wenn sie erwachte. Ihr Zustand machte sie recht kränklich, forderte viele Ruhe, und Anton wollte die Arme darin nicht stören. Er ging leise in ihr Zimmer, küßte ganz sachte ihren Mund und ging ebenso wieder fort, und manchmal mit einem bangen, schweren Seufzer. Der Graf ließ sich Anfangs mehr draußen beim Anton als auf dem Hofe sehen. Von jener plötzlichen Trennung und dem Geheimniß seines Aufenthaltes hatte er nie angefangen zu sprechen, des=

halb auch Anton ihn nie darnach befragt. Nun bat derselbe ihn wohl manchmal recht dringend, doch zu seiner einsamen Frau zu gehen, und von der Zeit an, wo der Zustand Cordelia's Allen bekannt sein mußte, benahm sich der Graf viel sicherer, viel freier der jungen Mutter gegenüber, besuchte sie dann und wann, besuchte sie oft und öfter, und auch Cordelia war seitdem viel freier, viel sicherer dem Grafen gegenüber. Sie fühlte bei ihrer Einsamkeit in seinem Besuche eine Wohlthat, ein Ausruhen von Mühen und trüben Gedanken, und dies mehr und mehr, bis ihr schon trübe um's Herz wurde, wenn er nicht kam, bis ihm jeder Tag ein verlorner war, wo er sie nicht gesehen. Und Beide fanden das ganz natürlich, durchaus nicht unrecht, sprachen es sich gegenseitig fast aus; denn was — so dachten Beide — was konnte das anders sein, als gute Freundschaft zu einer Zeit, in einem Zustande, wo Cordelia bereits jeden Tag ihrer Niederkunft entgegensah? — An diesem Zustande, an dieser Erwartung schlang sich die Liane Selbsttäuschung immer fester und

breiter an. Von allen Andern war es nur das Blümchen, das dann und wann seine ernst prüfenden Augen auf Beide richtete und dann den Anton, wenn er fortging oder zur Seite trat, mit einem seltsam wehen Blick nachschaute. Aber rührend, bewundernswerth war Blümchens unendliche Treue, aufmerksame rastlose Pflege, als die Frau ihres Geliebten nun todesgefährlich auf dem Krankenbette lag und Anton's erstes Kind zur Welt brachte. Unendlich rührend war das unbeschreibbare Weh bei der unbeschreibbaren Freude, als sie dieses Kind auf ihren Armen hielt, es behutsam und doch inbrünstig küßte, mit heißen Thränen es benetzte und es dann dem Anton darreichte. Er nahm es mit Thränen aus ihren Händen an sein Herz und sah mit verklärtem Blicke abwechselnd seine Frau und das Blümchen an. Draußen sank er dem Grafen, der die Tage her fast gar nicht vom Hofe weggekommen war, an die Brust; fieberhaft drückte derselbe ihn an sich, die Hände fest um seinen Nacken geschlungen und ihn anschauend mit einem so schmerzvollen, bittenden,

reuigen Blick, als hätte er ihm eine Sünde abzubitten; dann auf einmal riß er sich stürmisch von ihm los, schleuderte ihn fast zurück und stürmte davon. Anton sah erschrocken, erstaunt ihm nach. Einen Moment zuckte es ihm durch Herz, Hirn und Gesicht, als hätte es da eingeschlagen wie ein Blitz; dann aber fuhr er mit der Hand über die Stirn, als wollte er da den Moment wegwischen, austilgen, als wäre derselbe nie dagewesen.

Während dem hatte auch der Schultheiß seinen Enkel auf den Arm genommen, ihn hoch zu sich emporgehoben, ruhig, tief ihn angeschaut und ihn dann mit den Worten niedergelegt: „Das Kind bleibt nicht, das Wurm ist zu elend und sieht aus wie ein Gespensterkind.“

Margareth war zusammengefahren bei diesen Worten und der Schultheiß hatte gesagt: „Hättest Du mir den Enkel geboren, dann wär's ein gesundes Wurm.“ Da hatte Margareth die gefaltenen Hände stumm bittend zu ihm emporgehoben; er war hinausgegangen, weit fort. Als er wiederkam, sah er unheimlich wehmüthig

aus — als er wiederkam, hatte das Blümchen schon das todte Kind auf dem Schooße, wimmernd es an die Brust drückend. Der Anton saß im andern Zimmer am Bett der Frau, die nach ihrem Kinde jammerte und noch nicht wußte, daß es todt sei. Als der Schultheiß vor das Blümchen hintrat, umzog sich sein durchfurchtes Gesicht mit erschütternder Traurigkeit; dann glühte und sprühte es auf einmal wie in dämonischer Freude, dann wurde es eisig kalt und starr und dann wendete er es mit einem Blicke der tiefsten Verachtung und des grimmigsten Hasses der Thür zu, hinter der die sterbende, unglückselige Mutter lag.

Aber sie starb nicht; sie erholte sich, zwar schwer, doch anscheinend sicher, und in wenigen Wochen saß sie wieder unter der Buche auf dem Hofe; rührend, ergreifend schön saß sie da, die blasse, feine, verklärte Gestalt unter dem mächtigen Baume.

„Sie sieht aus, als wenn sie mit der Frau Hollen gefahren wäre,“ sagte die Zigeunerursel zum Blümchen, und wollte damit sagen, sie

sähe aus wie eine Nachtwandlerin, und einsam saß sie auch wieder da; ganz einsam. Das Blümchen war in ihren, zur Pflege der Frau verlassenen, Dienst wieder zurückgetreten. Der Schultheiß mied sie sichtlich, so viel er nur konnte; und Anton war entweder in der Arbeit oder müde oder ging träumend hinaus in den Wald. Er war noch nie so viel ohne Arbeitsabsicht im Wald gewesen als jetzt. Dann und wann setzte er sich vor Cordelia hin; sah sie lange wehmüthig und schweigend an, faßte ihre Hände, drückte sie und ging dann hinaus; oft dann sprang auch Eins oder das Andere auf und fiel dem Andern um den Hals und drückte ihn zitternd an sich. Aber das ließ doch nie einen ruhig schönen Kuß, ein sanftes Anlehnen, ein nachwirkend heiter Belebendes zurück, und wurde auch seltner und seltner. So saß Cordelia wieder einsam, einsam da; — der Graf war nach ihrem ersten Ausgang nur selten gekommen; wie er zum erstenmal wiedergekommen, zum erstenmale nach der schweren Krankheit Beide sich wiedergesehen: da hatten auch Beide wieder

die alte Scheu empfunden, und jetzt noch mehr, da sie sich nun erst immer deutlicher, immer erschreckender der Seligkeit jener Stunden bewußt wurden, die sie vor der Krankheit Cordelia's genossen hatten, ohne sie recht gekannt, in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt zu haben. Aber der Graf mußte, mußte wiederkommen! er erklärte sich dasselbe mit allen möglichen äußern Gründen, und wie auch Cordelia erschrak: sie war doch glücklich! Und wieder kam er oft und öfter, und bald hatten sie sich wieder hinein gedacht, empfunden, geredet mit tausenderlei Trugschlüssen in die frühere, schöne, freie Sicherheit, die sie immer dichter, immer gefährlicher umrankte. — Des Blümchen's Blicke wurden ernster, ja sie wurden oft zornig.

7.

Anton stand eines Abends am Hofthor und schaute schwermuthvoll hinaus in's Freie. Er sah abgehärmt aus; — er mußte schon viel gelitten haben.

„Guten Abend, Herr Anton!" so redete ihn auf einmal jetzt der Bilderhannes an, stellte sich vor ihn, sah ihm lauernd in's Gesicht und meinte dann: „Sie sehen schlecht aus, — aber es steht Ihnen gut."

„So!" antwortete Anton und drehte sich um, indem er fragte: „Wo kommst her, Bilderhannes?"

„Na, von Oben! von meiner Hauptresidenz; muß doch auch hier mal wieder sehen, wie's aussieht. — Na, die Seligkeit, die hier herum

spazieren wird, wie ein goldiges Engele mit Flügeln! He, was?" —

„Warum warst denn so lang nit hier?" fragte Anton abwehrend.

Der Bilderhannes sah ihn an, als wollte er ihn mit seinen Blicken zerlegen, antwortete aber ironisch gleichgültig: „So ne kostbare Sache wie ich bin, muß man nicht durch zu großen Gebrauch abnützen; je seltner, desto kostbarer. Ich wollte hier meine Popularität nicht verlieren durch zu oftes Erscheinen."

„Hans Narr! Und wie geht's denn bei Professors?"

„Na, so so! Noch immer viel Herzeleid wegen des gestorbenen Enkelchens — und derwegen muß ich Sie auch noch condoliren, Herr Anton, und thu's wahrhaftig, wenn Sie mir's auch nicht glauben." Der Anton glaubte es, denn der Bilderhannes hatte wirklich bei diesen Worten einen Anflug von Gemüth und Wahrheit gezeigt; aber es dauerte nicht lange und er fuhr in dem vorigen Tone fort: „Die Frau Professorin hat aber auch gemeint,

Ihre Frau sei nicht praktisch genug dabei gewesen."

Anton wischte sich die Augen und lächelte matt.

Der Bilderhannes kramte anscheinend sehr eifrig in seinem Bilderkorb, schielte aber scharf auf Anton hin und sagte: „Na — und der Herr Graf! — ist die alte dicke Freundschaft noch da?"

„O ja! o ja!" sagte Anton kurz und entfernte sich rasch; der Bilderhannes sah ihm grinsend nach und meinte:

„Holla, ho! da steckt was dahinter! er sieht so zusammengepackt aus — und als ich den Grafen nannte, funkelten ihm die Augen wie Irrwische. Muß doch mal herumlunkern, was das heißt!" Er bohrte seine Augen tief in den Boden, dann murmelte er: „Sollte ich wirklich damals dem Kammerdiener nicht unrecht gesagt, den Musje Anton nicht ohne Grund eifersüchtig — Bilderhannes! Bilderhannes! gesteh' dir's nur: du hattest damals schon so eine Art, was man Instinct nennt dafür. Du bist doch ein pfiffiger Kerl." Er lächelte boshaft in sich hinein; dann wurde sein Gesicht fahl und düster;

tiefer noch bohrte er die Blicke in den Boden, dann murmelte er: „Aber das könnt' mir meinen ganzen Plan am Ende doch noch stören, das könnte dem Blümchen noch wieder Hoffnung — und darum hätte ich dann Alles das gethan! Darum mich so lange wie der ewige Jude herumgetrieben, ohne das Blümchen zu sehen, damit sie mich erst wiedersähe, wenn sie ganz unglücklich, ganz elend wär' von dem Glück der Zweie — und ich dann käm' — und noch einmal versuchen — hm, hm! was nun machen?" —

Wohl einige Minuten stand er regungslos da, nur sein Gesicht zuckte unheimlich. Jetzt reckte er sich auf einmal kräftig empor, warf den Bilderkorb fest nach hinten und grollte in starkem Ton: „Jetzt muß es alle werden! So oder so! Noch heute Abend trete ich zum letztenmal zum Blümchen hin. Nimmt sie mich an — dann ist es gut, dann werd' ich auch noch gut, thut sie's nicht — dann verschreib' ich mich mit Haut und Haar dem Teufel und will so viel Bosheit und Verderben ausüben, wie ich noch

nie nicht begangen habe." — Stark, energisch, wie man ihn selten gesehen, schritt er dahin, nicht erst zur Mutter, sondern gleich dahin, wo er das Blümchen zu finden wußte.

Das Blümchen ließ ihn aber nur zwei Worte reden; dann fiel es kurz und streng ein: „Du hast Deinen Bescheid, Johannes!"

„Auf immer, so wahr Dir Gott helfe?"

„Auf immer, so wahr mir Gott helfe!"

„So helfe ich dem Teufel!" Mit diesen Worten ging der Bilderhannes davon — nur für einen Augenblick zur Mutter, dann hin zum Schloß, zum alten Kammerdiener. Er fand denselben in sehr bedenklichem Zustand. Der alte ehrwürdige Herr saß da, augenscheinlich magerer geworden, mit einem unaussprechlich dummen Blick seinen Hut an der Wand betrachtend und die Hand fest auf dem etwas zerknitterten Jabot. So war es mit ihm geworden durch immer größere Sorgen wegen der vielen Besuche Sr. Hochgeboren des Herrn Grafen bei der Frau des Anton Buchheim, wegen des immer seltsameren Wesens, was Se. Hochgeboren ge=

fälligst gezeigt hatte, wenn Hochderselbe von diesen Besuchen zurückkam, dann aber auch wegen der Trostlosigkeit, daß er sein fürchterliches Geheimniß keiner Seele mittheilen konnte. So erschien ihm nun der frühere Theilhaber desselben wie ein Trost, wie eine Rettung, und der Bilderhannes wurde mit offenen Armen empfangen. Bald wußte derselbe genug und seine häßlichen Züge wurden noch häßlicher durch den schadenfrohen Triumph, den er in diesem Augenblick doppelt hoch empfand.

„Wird denn schon von der Sache gesprochen? Hat schon Jemand einen Verdacht?“ fragte er.

„Herr behüte gefälligst! — Niemand; — das wäre ja schon Verderben für die hochgräflichen Ahnen!“

Der Bilderhannes streckte die Beine aus, trommelte damit heftig auf, steckte die Hände in die Tasche und zog damit die kurze Nankinghose noch höher hinauf; es war ihm ein ungemeines Gefühl der Freude, hier der Erste zu sein, der den Samen der Eifersucht und des Hasses säen könne. Es gelang ihm nun bald,

dem rathlosen und geknickten Kammerdiener klar zu machen, daß derselbe das Geheimniß zuerst dem Förster und dem Schullehrer unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit mittheilen müsse, damit diese nach und nach dem Schultheiß davon sprächen, der sich dann schon weiter rühren würde.

„Aber ich selbst! — o ich bringe das gefälligst nicht über die Lippen!" stöhnte der Kammerdiener, und der Bilderhannes ließ sich nun zu dem Versprechen erweichen, daß er zwischen ihm und den Andern den Vermittler spielen wolle.

Wie damals eilte der Bilderhannes nun zuerst zum Schullehrer, der aber bei und nach Anhörung dieses neuen Geheimnisses so verdutzt war, daß er nichts Anderes sagen konnte als: „O Lina! — ganz meine Schmerzens-Geschichte! — O Lina!" — Nach längerer Pause fand er es indessen auch für nöthig, zuerst mit dem Schultheiß zu sprechen und erbot sich dazu im Namen jeder unglücklichen Liebe, deren bedauernswürdigster Märtyrer er sei.

Den Förster fand der Bilderhannes sehr verändert: der lustige Herr war gar nicht so recht lustig mehr, er hatte sich in der vom Bilderhannes ihm gemachten Hoffnung auf das lustige Mädchen so sehr getäuscht, hatte den Hof, den Schultheiß, den Schullehrer, das lustige Leben unter der Buche immer mehr vermißt, hatte seinen lieben Anton immer trauriger, und die ganze Ehe eigentlich schon vom Anfang an nicht glücklich werden sehen. Das Alles war dem guten, alten Förster tief in's Gemüth gegangen und er hatte auf den Bilderhannes einen großen Zorn geworfen. Dieser wußte bald, woran er mit ihm war und er bot seine ganze Gewandtheit auf, den Förster nur zum Stillstehen und Anhören zu bewegen. Es glückte denn auch noch etwas weiter; der Förster verspürte schon wieder eine Neigung zum Lachen, indem er fragte: „Nanu, was willst denn eigentlich, Herr von Bilderhannes zu Bilderhausen?"

Als aber nun der Bilderhannes erzählte, da fuhr der Förster zusammen, als schlüg' ihn Jemand auf den Kopf; dann wurde sein rothes

Gesicht noch röther vor Zorn und dann blaß vor Angst, und dann that er einen so fürchterlichen Fluch: nie mehr zu lachen, bis die Sache rechtschaffen ausgangen sei, daß der Bilderhannes erstaunte, wie nur ein Mensch in einer halben Minute so viel gotteslästerliche Worte herbeischaffen könne. Der Förster beschloß dann bei sich, zuerst mit dem Anton zu sprechen; dem gehe die Sache doch zunächst an, näher als dem Schultheiß. Der Bilderhannes trollte sich davon und rieb sich die Hände; der Förster sah ihm scharf nach und dachte:

„Dem Kerl muß ich auch auf die Finger sehen, ich traue ihm nicht!“

Nach Mittag des nächsten Tages trat der Schultheiß mit dem zitternden Schullehrer aus der Laube des Hofgartens. Seine riesige Gestalt schwankte fast; das Gesicht sah aus wie eine düstergraue Wolke und die Augen waren roth unterlaufen. Mächtig faßte er des Schullehrers bebende Hand und sagte: „Schullehrer, Ihr habt gesehen, daß ich keinen Muck gethan hab', als Ihr mir erzähltet, das kommt daher,

weil, — weil — ich an die Sach' noch nicht glaub', das heißt: noch nicht glauben will. Ihr habt rechtschaffen dabei gehandelt; aber kein Heiliger und kein Teufel schützen Euch, wenn Ihr ein Wort weiter red't, bis ich's Euch sage. — Und nun geht."

„O behüte!" schluchzte der Schullehrer und ging, und man sah ihm deutlich an, daß er jetzt nicht an seine Lina dachte, sondern nur an den zerwühlenden, zornigen Schmerz des alten Mannes; an alles Elend, das er aufsteigen sah rings um sich her. „Die armen, armen, guten Menschen!" So sprach er zu sich mit erstickter Stimme, indem er seine armselige Wohnung betrat.

Der Schultheiß stand noch immer an der Laube; er hatte sich angelehnt und die Laube zitterte von der zitternden Wucht des Mannes. „Und was nun zuerst? Wie nun die Gewißheit? — Lauern? — Nimmer! Der Eckenbauer lauert und spionirt nicht. — Aber ich will thun, als ob ich fort wär', und kommt er und sitzen sie zusammen: dann trete ich gerade hinzu

und faſſ' ſie in's Aug' wie der Jäger das Wild. Haben ſie gut Gewiſſen, dann bleiben ſie ruhig niederſitzen. Fahren ſie aber ausein= ander wie die Spatzen, dann weiß ich genug, und dann — — O, du mein armer Anton!"

Gefaßter und gerührt ging er fort, einen Drohblick werfend auf den Bilderhannes, den er von ferne ſah, wie er zwiſchen dem Hof und dem Schloß herumſpionirte.

8.

Seltsam blaß und glänzend, wie von Mondschein übergossen, saß Cordelia am Nachmittag unter der Buche; sie war wieder viel kränker geworden und ein nervöses Zittern durchrieselte sie. Dann und wann flackerte es in ihrem Gesicht auf in unheimlicher Röthe; geisterhaft verklärt schauten ihre Augen in's Weite. — So sah der Graf sie sitzen, als er mit scheuen Tritten herankam, einige Augenblicke stehen blieb und mit feuchten Augen und heftig klopfendem Herzen zu ihr hinschaute. Dann trat er vor und reichte ihr die Hand; sie nahm sie an — schweigend und rasch zurückziehend. Er setzte sich ihr gegenüber. Beide waren still. In diesem Augenblick trat der Schultheiß plötzlich heran; hoch und ernst stand er da und schaute Beide mit

flammenden Blicken an. Cordelia faßte mit jähem Schrei an ihr Herz, sprang auf und in's Haus, während der Schultheiß einen dräuenden Blick auf den Grafen richtete, der verlegen aufgestanden war, Cordelia nacheilen wollte, plötzlich stehen blieb und nun verwirrt und fragend den Schultheißen ansah.

„Sie kommen recht oft zu meiner Schwiegerschen, Herr Graf!“ knirschte der Schultheiß jetzt.

„Es scheint Ihnen das keine Freude zu machen?“ fragte der Graf mühsam und unsicher.

„Freude? -- Nein! — Und vielleicht nicht einmal Ehre, Herr Graf!“ so grollte es jetzt, wie Donner durch Eichenwald, aus des Bauern hochaufwallender Brust.

Der Graf zuckte einen Augenblick zornig auf, dann durchwühlte ihn tiefe Erschütterung und mit bebend schmerzlicher Stimme sprach er rasch: „Keine Unehre, Schultheiß! Keine! so wahr mir Gott helfe! Bald werdet Ihr wieder von mir hören!“

Mit diesen Worten eilte er rasch davon. Der

Schultheiß sah erstaunt ihm nach; dann brach seine Kraft zusammen, er setzte sich nieder und stöhnte: „Ich bin wie das Korn unter dem Mühlstein!“

Der Graf stürmte dem Schlosse zu. Der Bilderhannes trat ihm halb in den Weg; er rief ihm heftig zu: „Bilderhannes, komm her!“

„Da bin ich!“

„Willst Du einen Louisd'or verdienen?“

„Lieber zwei!“

„Zwei sollen es sein, wenn Du mir sogleich einen Brief sicher, heimlich besorgst an — an — dort —“

„An Frau Buch—“

„Ja, still! komm mit auf's Schloß!“ Er stürmte weiter und der Bilderhannes grinsend ihm nach.

Da trat aus dichtem Gebüsch der Förster hervor. Er sah verstört aus und faßte bebend seine Büchse. „O, o, das ist ein Unglück! das ist 'ne Sünd'!“ jammerte er zornig, dann sammelte er sich und murmelte hastig: „Da ist keine Zeit zu verlieren, rasch zum Anton!“ Er jagte

davon, in's Feld zum Anton, er rief ihn bei Seite und drängte in wenigen Worten Alles zusammen, was er zu sagen hatte, und was er im Augenblicke vorher noch gesehen und gehört. Da schoß es dem Anton urplötzlich wie höllisches, brennendes Gift durch Leib und Herz und Hirn. Die ganze wilde Naturkraft dieses Sohnes der düstern Wälder und Schluchten war dämonisch entfesselt; besinnungslos, tigerartig stürzte er auf den Jäger zu, riß ihm die Büchse von der Schulter und stürzte davon, dem Walde, dem Schlosse zu, der Förster keuchend, ängstlich „Anton! Anton!" rufend, ihm nach; — der Anton rasend weiter. Da sah er den Bilderhannes vom Schlosse herunterschleichen, ein Briefchen gegen die Sonne haltend, als könnte er so es lesen. Anton schrie ihm entgegen; der Bilderhannes fuhr zusammen, bog zur Seite und eilte davon. In diesem Augenblick sprengte der Graf auf flüchtig eilendem Rosse heran.

„Hund, steh!" donnerte Anton dem Bilderhannes zu, legte die Büchse an — ein Knall — der Bilderhannes stürzte zusammen. Das Pferd

des Grafen bäumte hoch auf, warf den Reiter ab, und mit zerschlagenen Schultern lag der Graf am Boden, dicht neben dem Bilderhannes. Der Anton stürzte hinzu, es wurde ihm dunkel vor den Augen — ihm schwindelte, er schwankte und brach zusammen.

Als Anton nach einer halben Stunde erwachte, lag er unter einem Baume, fernab dem blutigen Schauplatz, wo er zusammengesunken war. Der Förster kniete vor ihm und fächelte ihm mit dem Hute Luft zu. Rasch wurde ihm Alles klar, was seit einer Stunde vorgefallen war; aber er war zu matt, zu zerschlagen, als daß er noch einer Aufregung fähig gewesen wäre. Er schüttelte sich nur einmal wie fieberfrostig; dann reichte er dem Förster die Hand und fragte matt: „Wo sind sie?"

„Der Graf ist auf's Schloß gebracht und —"

„Ist es schlimm worden?"

„O ja — recht — aber — es ist Hoffnung da —"

„Und der Bilderh—"

„Mit dem steht's am schlimmsten; aber er hat noch gesprochen. Jetzt ist er bei seiner Mutter."

„Was hat er gesprochen?“

„Er sagte: das wird mal ein stattlicher Leichenimbiß werden, mit Kümmel, und für jede Thräne einen Thaler. So sagte er.“

Der Anton ließ den Kopf wieder sinken; noch einmal schüttelte es ihn fieberfrostig; dann sah er den Förster gespensterhaft an und fragte zitternd: „Da ist ja — wie ein Brief; — ist das der — der Brief?“

„Ja — ja! — Und der ist Arznei. Ich war so frech — ich mußte so frech sein und Du wirst mir's verzeihen — ich hab' ihn aufbrochen und lesen, ich mußt' wissen, wie weit es stund, und es steht noch viel besser, als ich dacht hab'.“

„Leset, leset, Förster!“ sagte Anton in jäher Hast, und der Förster las mühsam mit unterdrückter Bewegung: „Cordelia! Ich fliehe vor Ihnen, vor Anton, vor mir selbst, wie ich schon einmal geflohen bin. Ich dachte, ich dürfte wiederkommen — es war ein Irrthum! Ich will nun fort, ehe es zu spät wird! leben Sie wohl! — Seien Sie Ihrer, seien Sie Anton's

würdig! Werden Sie noch glücklich, wenn es möglich ist; sonst aber tragen Sie Ihr Geschick und seien Sie nur bedacht auf das Glück Anton's. Er möge mir verzeihen! Morgen früh reise ich. Jetzt noch einen Ritt durch den Wald. Ihr Freund." —

Der Brief entfiel des Försters Hand. Anton haftete wie abwesend seine Blicke darauf und murmelte: „Es war ein böser Ritt!" Dann schaute er hinaus nach dem Hofe: „Arme Cordelia!"

Der Förster schluchzte: „Armer Anton!"

Auf einmal rief es durch den Wald: „Anton! Anton!"

Anton fuhr zusammen, als hätte ihn eine Geisterstimme zu Gericht gerufen; es war ein Knecht, der athemlos gelaufen kam.

„Die Frau ist todessterbenskrank geworden!" rief er und der Anton sprang auf, von erstaunenswerther Kraft der Angst durchdrungen. Der Förster warf dem Knecht einen wüthenden Blick zu und eilte Anton nach, die oft schwankende Gestalt mit starkem Arme festhaltend.

9.

Als Cordelia mit jähem Schrei unter der Buche weg in's Haus geeilt war, hatte sie einige Zeit auf ihrem Zimmer gesessen und gezittert wie Espenlaub im Winde. Dann war es ihr wie schwindlig geworden, dann hatte sie sich erholt, gesammelt und sich gefragt: Warum jener plötzliche Aufschrei? jener Krampf im Herzen, daß sie es hatte halten müssen? warum jenes Davoneilen und dann diese Angst? Sie hatte doch nichts Böses gethan. Aber sie hatte gedacht, was sie nicht denken sollte und das war ihr auf einmal durch des Schultheißen plötzliches und schreckliches Erscheinen bewußt geworden. Und jetzt, — o, wo war Er? — was hatte der Schultheiß wohl gethan? — So hatte es abwechselnd in ihr auf- und abgewogt; dann war sie

aufgesprungen, wollte hinaus, dem Schultheiß stark in's Gesicht sehen und — nach dem Grafen sehen, — da trat der Schultheiß ihr entgegen. Erschreckt trat sie zurück, während der Schultheiß die Thür verschloß, mit dräuendem Wesen auf sie zutrat und grollend fragte: „Schwiegersche, — was ist das mit dem Grafen?" —

Nun aber wurde Cordelia's ganze Kraft, ihr an sich doch immer rechtschaffenes Bewußtsein und die ganze Energie ihrer Stellung als Frau herausgefordert. Das vorhin noch so ganz elende, geknickte, geisterhaft blasse Wesen erhob sich stark, hochgeröthet und sprach mit klarem, festen Ton: „Das geht Euch noch gar nichts an, Schwiegervater; das habe ich zuerst mit meinem Manne auszumachen und kein Dritter soll sich zwischen Mann und Frau drängen."

Sprachlos staunte der Schultheiß sie an; er wich fast bestürzt zurück; man sah es in ihm kämpfen zwischen Wuth, Staunen und einer Art Respect vor der, ihr Recht vertretenden Frau; aber es hatte doch zu lang, zu furchtbar in ihm gegährt, sein Haß war so ingrimmig geworden,

daß seine Wuth für den Augenblick die Oberhand gewann. Er schlug mit der Faust furchtbar auf den Tisch, daß das Zimmer dröhnte und schrie mit kochendem Ton: „Weib!“

Aber Cordelia schien zu wachsen an Größe und Kraft; sie trat dicht vor die fürchterliche Gestalt hin und rief: „Schultheiß! Dies hier ist mein Zimmer! und da dulde ich kein Schreien und Schlagen. Noch einmal: der Anton ist mein Richter! nicht Ihr.“

Und immer weiter trat der Schultheiß zurück, immer schlaffer wurden seine angespannten Züge, dann nahm sein Wesen einen ruhig ernsten Ausdruck an und ruhig ging er hinaus. Draußen aber blieb er stehen, betastete seine Stirn und murmelte: „Bin ich denn noch der Eckenbauer? — Da geh' ich hinaus vor dem Weibsbild, als hätte mich der Hund gebissen — und — aber sie hat Recht! und das Recht muß respectirt werden.“

In diesem Augenblick hörte er im Zimmer einen dumpfen Fall, er stürzte hinein: Cordelia lag ohnmächtig am Boden; — da kannte der

Alte keinen Zorn, keinen Haß mehr: Er hob die Kranke sorgfältig, fast zärtlich vom Boden auf, legte sie auf's Bett, — löste ihr die Bänder und rief dann in unendlicher Angst nach den Mägden, nach Wasser, nach Anton. Ein Knecht lief hinaus und Anton kam. Cordelia saß halb aufgerichtet im Bett, marmorbleich und mit seltsam leuchtenden Augen, starr nach der Thür blickend; — da schwankte Anton herein, stürzte zu ihrem Bette und Beide umschlangen sich in unendlicher Zärtlichkeit, in heiliger Rührung.

„Cordelia!"

„Anton!"

Kein andres Wort hörte man; nur Schluchzen und wieder Schluchzen.

Der Schultheiß und eine Magd waren bei Eintritt Anton's still hinausgegangen; jetzt stand der Alte draußen an der Thür, winkte der Magd, daß sie fortgehen solle, und ließ dann seinen Thränen freien Lauf. Anton hatte sich auf das Bett gesetzt und Cordelia's Kopf an seine Brust gelehnt; er streichelte ihr das schöne blonde Haar

und flüsterte dabei liebevoll: „Liebchen, ich weiß Alles!“

Sie rührte sich nicht unter seiner Hand, seinem leisen Hauche; sie schloß die Augen und war so still, als ob sie todt sei. — Mit zärtlichem Flüstern theilte er ihr den Inhalt des so verhängnißvoll gewordenen Briefes mit. Leise durchzuckte es sie, dann bog sie sich zurück, nahm Anton's Kopf in ihre weißen, magern, kalten Hände, streichelte ihm das wirre Haar von der bleichen Stirn, sah ihn lange mit überirdisch glänzenden Augen an, dann faltete sie die Hände, als wollte sie zu ihm emporbeten, und hauchte: „Du bist ein Engel, mein Anton!“

Da durchschauerte es Anton fürchterlich, seine Mienen begannen zu zucken, convulsivisch bewegte sich sein Körper; er schlug die Hände vor's Gesicht und schrie: „Ich bin ein Teufel, ein Kobold, ein Wütherich! O, wenn Du wüßtest, was ich gethan! — Der Graf —“

Cordelia hob sich höher empor, wie electrisch belebt. In demselben Augenblick hörte man draußen Gedränge, Abwehren und eine be-

bende Stimme rufen: „Ich muß zu ihm, ich muß!“

Und der Kammerdiener wankte verstört herein; er hatte alle seine Würde vergessen, er war ganz aufgelöst in tiefem Schmerz, er sah eingefallen aus, sein weißes Jabot war zerknittert und mit hervorströmenden Thränen preßte er hastig heraus: „Se. Hochgeboren werden gefälligst sterben! — Herr Anton soll rasch, rasch hinauf!“

„Sterben?!“ tönte ein durchdringender Schrei vom Bette her. Cordelia war zurückgesunken — — nun lag sie regungslos und kalt da. —

„Todt! todt!“ schrie Anton, sich über sie hinbeugend; da noch einmal schlug sie die Augen mit himmlischem Glanze zu ihm auf, winkte nach seiner Hand, führte sie zu ihrem Munde und küßte sie — die Lippen waren schon kalt. — Jetzt umspielte sie das Lächeln des Todes. Anton küßte den letzten Hauch von ihren Lippen weg, dann sank er kraftlos an ihrem Bette nieder.

Der Kammerdiener wagte nicht, sich zu rüh=

ren; mit angestrengter Mühe unterdrückte er sein Schluchzen; dann aber schritt er sacht zur Thür hinaus, rief leise nach dem Schultheiß und bald umringten alle Bewohner des Hofes die in wunderbarer Schönheit ruhende Leiche der jungen Frau. Noch nie war sie hier so geliebt als jetzt; kein Auge blieb trocken.

Anton sah vom Boden aus die Gruppe mit unendlicher Dankbarkeit an; — jetzt richtete er sich empor, — reichte Jedem der Anwesenden die Hand, winkte Allen hinauszugehen, nur den Kammerdiener bat er, noch einen Augenblick zu bleiben: — „Steht's so schlimm mit dem Grafen?“

„Todesschlimm!“

„Wird er wirklich — ster — sterben müssen?“

„Es wird Sr. Hochgeboren gefälligst nichts Andres übrig bleiben,“ schluchzte der alte Mann in wahrhaft erschütternder Rührung.

„Sagen Sie ihm hiervon noch nichts, — nichts —! und wenn ich kann, so komme ich bald nach. — Adieu! —“

Der Kammerdiener wollte gehen, trat aber

wieder vor, langsam und feierlich an das Todtenbett, faltete die Hände, verbeugte sich ehrfurchtsvoll, leise sprechend: „Sie wird mir gefälligst verzeihen, was ich Unrecht gegen sie gedacht und gethan habe,“ und schritt hinaus.

Anton sah gerührt ihm nach, knieete dann vor der Todten nieder, faßte ihre Hände in die seinen und betete lange und leise. Wunderbar mußte das ihn gestärkt haben; er stand auf, schritt hinaus, schloß die Thür zu, gab dem Vater den Schlüssel und ging auf's Schloß zum Grafen. Der Graf lag im Fieber und schrie bewußtlos nach Anton. Als Anton hereintrat, sah er ihn an mit irrem Blick; er schien ihn nicht zu kennen, doch wurde er ruhiger, und als Anton die Hand auf seine Stirn legte, fühlte er sich wie magnetisch berührt, wurde immer ruhiger — und schlief ein.

10.

Gegen Schluß dieser Erzählung müssen die lieben Leser mit dem Erzähler eine Wanderung antreten, jetzt hier, dann dort. Drei Wochen sind vergangen, seit jenem schweren Tage. Auf dem Kirchhofe des Dorfes erhebt sich neben dem Gräbchen des Kindes das Grab unsrer früh verklärten jungen Frau. Der Schultheiß hat einen mächtigen Granitstein mit goldenen Buchstaben darüber aufpflanzen lassen und Abends steht der granitne Mann oft daran gelehnt, traurig zu Boden blickend. Daneben stehen zwei hohe Tannen, die hat der alte Förster mit eigener Hand eingegraben und eingepflanzt. Eine dritte versprechend zu der Stunde, wo er zum ersten Mal wieder rechtschaffen lachen würde. Ein Gitter umgiebt ein reizendes Gärtchen. Das Gitter

hat der alte Kammerdiener errichten lassen und das Gärtchen ist vom Blümchen angelegt: in der Mitte desselben steht in hoher saftiger Kresse der Name: „Cordelia;" das hat der Schullehrer gesäet und will es immerfort säen und der Name Lina existirt gar nicht mehr in seinem Garten; er hat eingesehen, daß es doch noch viel größere Schmerzen giebt als die seinigen. So viel Liebe ruht auf dem Grabe „der Professors-Tochter von da Oben." — Und hier sitzt der Professor, mäuschenstill bei seiner weinenden Frau. Er hat all' seine Chemie und Gelehrsamkeit vergessen und verlassen, einzig darauf bedacht, der gebeugten, trostlosen Frau Muth einzusprechen. Darum ist er auch so mäuschenstill. Sie hat wohl mehr als eine Ahnung davon, wie es zuletzt ausgesehen hat, das junge Eheleben auf dem Hofe, und sie denkt zurück, weit zurück an das Mädchen- und Kinderleben ihres geliebten Töchterchens, und als Resultat all' ihrer Betrachtungen hat sie die Einsicht gewonnen: „Ich war doch wohl keine praktische Frau." Und sie ruft das weinend aus und wieder aus, und bittet

ihren Mann um Verzeihung, daß sie oft so praktisch gegen ihn gewesen sei und er möge sie nimmermehr mit dem stolzen, glücklichen Namen benennen. Und immer noch ist er mäuschenstill und trocknet nur mit dem Zipfel seines Rockes ihr die Thränen ab; dann fragt er ganz leise und zärtlich: „Liebe Frau, würde es Dir nicht vielleicht Vergnügen machen, mein Studirzimmer scheuern zu lassen?“ Da nimmt sie ihn beim Kopf, küßt ihn und lächelt unter Thränen.

Im Zimmer der Zigeunerursel sitzt der Bilderhannes aufrecht im Bett; das Blümchen sitzt daneben und legt ihm die Kissen zurecht, sieht nach dem Verband und fragt mit lieber Stimme: „Gelt, Johannes! nun ist's viel besser?“

Und aus den todesblassen Zügen des Kranken strahlt ein sprachloser Dank der heiligsten Anbetung, wie er dem Blümchen in das treue, gute Gesicht schaut, — dann spricht er: „Ja, besser! viel besser! da außen und auch da inwendig!“ — und er deutete auf sein Herz.

„Das wußt' ich schon, Johannes! und hätt' aufschrei'n mögen zum lieben Herrgott vor

Freud' und Seligkeit, als ich's so gut in Dir werden sah."

„O, Blümchen! Blümchen! Du mußt einen extra Himmel haben!"

„Still, Johannes! sei ruhig; bist auch mein lieber Johannes!" Und sie drängte ihn in die Kissen zurück; er ließ es geschehen, als wär' er ein Kind.

Der Bilderhannes hatte dicht am Tod gestanden, nachdem ihm Anton's Kugel durch die Brust gegangen war. Bei seinem ersten Erwachen sah er das Blümchen unendlich mitleidsvoll vor sich stehen und da meinte er anfangs, er sei wirklich gestorben und im Himmel, wo das Blümchen als Engel sei; dann aber hatte er gedacht, das sei nicht möglich, — denn wie sollte er in den Himmel kommen? — Und nun sah er immer klarer die Wirklichkeit vor sich; er mußte schwer operirt werden; die Kugel wurde ausgeschnitten und er litt die fürchterlichsten Schmerzen; oft wollte er aufschreien, aber wenn er das Blümchen ansah, war er ganz ruhig; dann freute er sich der fürchterlichen Schmerzen; dann

sagte er wohl: „Tiefer, tiefer, — es muß noch immer weher thun, ich hab' noch hundertmal mehr verdient."

Da wußte das Blümchen schon, daß sie auch seine Seele retten könnte wie seinen Körper. Die Mutter war ganz darnieder, konnte nicht helfen und vertrat nur ein wenig den Dienst bei des Blümchens Herrschaft. Und immer mehr des Eises sprang los von des Kranken umpanzertem Herzen; immer weiter ging es auf, um den Segen der göttlichen Liebe zu trinken, der aus des Blümchens stillem Walten darin niederströmte; das Gute, Edle, was in jeder Menschenbrust, wenn auch noch so tief und lang, verborgen liegt: es trat hervor aus des schon verloren Gegebenen Brust und wuchs gedeihlich empor zu Keim auf Keim, zu Stengel auf Stengel, den Stamm verkündend, der es werden könne in gutem Schutze.

Und dieser Schutz sollte der genesende Graf ihm werden. Wenn beide Kranke wieder völlig hergestellt seien, dann wollte der Graf auf lange Zeit verreisen und den Bilderhannes mitnehmen,

und ihn nicht eher zurückbringen, als bis er ganz tüchtig, ganz brav geworden sei. So war es zwischen den Freunden und dem Blümchen abgesprochen worden, als man der Wiedergeburt des Bilderhannes gewiß geworden und dieser hatte hell aufgejubelt. An Trennung vom Blümchen, an seine frühere Liebe zu ihr dachte er gar nicht mehr, seit er sie anbetete wie ein gläubig katholisches Kind die Madonna anbetet.

Der Anton hatte zu sich gesagt: „Ich darf, darf nicht krank werden, mein Freund hat mich nothwendiger, als ich mich selbst habe,“ und mit eisernem Willen hatte seine starke Natur die schwer herandräuende Krankheit überwältigt, sein Geist, seine Seele den fürchterlichen Schmerzen Trost und Ergebung dargeboten. So war er mit ein Helfer in der Hütte beim Bilderhannes, ein Retter auf dem Schlosse beim Grafen geworden. Der Fieberkranke hatte immer nur nach Anton gefragt, verlangt, gerufen! nur dessen Gegenwart konnte ihn beruhigen. Jetzt saß auch er aufgerichtet im Bette, und was beim Bilderhannes das Blümchen that, das that hier der Anton.

„O, Du Freund!“ sprach er mit dankbarem Ton und faßte die Hände Anton's, „der Du nur ganz Liebe, — ganz Verzeihung bist!“ fuhr er fort und seine Augen glänzten den Freund an.

„Sei still, Hans, sei ruhig; es ist nichts Bittres zwischen uns; aber nun sei ruhig.“

Mit dem Worte „Verzeihung“ hatte der Graf jetzt zum ersten Male leise auf das zarte Geheimniß unter ihnen hingedeutet. Er fühlte nun das Bedürfniß, noch etwas zu sagen, winkte den Anton dicht an seinen Mund und flüsterte: „Anton, für jetzt und für immer nur noch dies: Meine Hauptsünde gegen Dich ist die, daß ich Dir nicht gleich zu Anfang Deiner Liebe meine immer tiefer wurzelnde Ahnung aussprach, daß Ihr Beide — unglücklich werden mußtet. Ich sprach's nicht aus, weil ich mich vor mir selber fürchtete, weil ich meiner nicht gewiß war; denn ich liebte Cordelia von dem Augenblick an, wo mein erster Blick sie traf, und ich dachte, diese Liebe könnte es sein, die mir jene Ahnung eingegeben und wachsend sie selbst wachsen machte. Auf diese Gefahr hin

wollte ich Dir nicht Deinen Frieden trüben; das war eine Schwachheit, eine Sünde. — O, ich hab's sehr, sehr gebüßt! Ich habe gekämpft, gelitten —"

„Sei ruhig, ruhig, Hans! Von dem Augenblick an, daß ich wußte, warum Du damals fortgegangen, wußte ich auch, was Du gelitten, — wußte ich auch, daß Du mit Deiner Ahnung Recht hattest."

„Ja, Anton! Cordelia war eigentlich für mich bestimmt und, Anton — fasse mich bei der Hand — und das Blümchen, das Wunderblümchen für Dich!"

Anton sprach kein Wort; sinnend, wie in die Ferne, in die Zukunft schauend, und zugleich der ganzen Vergangenheit gedenkend, mit einem wehmüthigen Lächeln auf den Lippen, mit einer hell blinkenden Thräne im glänzenden Auge — so saß er da. Es gab eine tiefe, feierliche Pause, und wenn es wahr ist, daß in solchen Pausen „ein Engel durch's Zimmer fliegt", dann war das jetzt gewiß die engelhafte Seele des Blümchens, denn Blümchens Seele umschwebte ja immer den Anton.

Zwei Jahre sind verflossen. Wir sind wieder unter der Buche auf dem Hofe und da sitzt der alte Schultheiß und wiegt das zwei Monate alte Knäblein des Anton, was das Blümchen ihm geschenkt hat. Er will nicht mehr der Eckenbauer genannt, er will nicht mehr eckig, sondern gut gegen alle Welt sein: so mürbe hat ihn das Schicksal, so mild hat ihn das Glück gemacht. — Vor ihm sitzen wieder, wie in alter, guter Zeit, jetzt nur noch treuer, inniger ihm und unter sich verbündet, der Förster, der Kammerdiener und der Schullehrer. Der Förster lacht wieder, „daß die Bänke wackeln", wie der Schultheiß meint; der Kammerdiener lächelt und glänzt wieder, aber mit weniger Würde und Herablassung als früher, das Jabot bleibt unberührt, wenn von der Freundschaft zwischen Anton und dem Grafen die Rede ist. Der Schullehrer seufzt nicht mehr; er ist recht froh; denn er hat vorhin noch gesehen, daß die Kresse auf Cordelia's Grab wieder hoch und saftig deren Namen trägt. Und auf diesem Grabe stehen nun auch noch zwei große Gummi=

bäume, die haben der Professor und seine Frau da aufgestellt, als sie zum Besuche auf dem Hofe waren, vom Schultheiß und dem Anton ehrerbietig und liebevoll eingeladen und mit dem Gefährt des Hofes abgeholt; sie hatten darin die Gummibäume auf dem Schooße und nichts konnte rührender sein, als die angespannte Vorsicht, womit der Professor seinen Gummibaum wohl einen ganzen Tag lang festgehalten hatte. Beim Aussteigen hatte er gefragt: „Nicht wahr, liebe Frau, ich hab' auch gut gehalten?“ Da hatte sie ihn herzlich geküßt. Von den fünf Brochen trug sie nur eine mehr: die mit dem Bildniß Cordelia's.

Doch kehren wir zurück zum Hofe. Die Zigeunerursel kommt in „funkelnagelneuem“ Anzug durch das Thor, begleitet vom schmuck und stramm daherschreitenden Bilderhannes, der erst vor einigen Tagen mit dem Grafen zurückgekehrt ist. Alle grüßen die Beiden freundlich und rücken zu, damit Platz auf den Bänken für sie wird. Der Bilderhannes blinzelt listig den Kammerdiener und den Förster an und sagte halb-

laut: „Wißt Ihr's schon? — Der Herr Graf wird sich am Ende verheirathen!"

„Das hab' ich schon in der Stunde gewußt, wo der Graf zurückkam, flüstert Anton seinem Blümchen glückselig zu, indem er den Arm um sie schlingt. Beide stehen vor dem Hause an der Thür und sehen mit unbeschreibbarer Glückseligkeit auf die Gruppe unter der Buche hinab. „Und er hat mir einmal gesagt," flüstert Anton noch leiser: „das Blümchen ist für Dich bestimmt!"

„Das wußt' ich auch schon!" antwortete das Blümchen schelmisch, winkte dem Anton hinter die Thür und gab ihm einen herzhaften Kuß.